P.o.germ.
146

~~Sch. d. deutschen. pag. 89.~~

P. O. germ Bodmer
146

<36623492030016

<36623492030016

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 146
Bodmer

~~OC-2688~~

J. J. Bodmers
Gedichte

in gereimten Versen,

Mit

J. G. Schuldheissen Anmerkungen;

Dazu kommen etliche Briefe.

Zweyte Auflage.

Zürich,

bey Conrad Orell und Comp. 1754.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Diese neue Auflage der gereimten Gedichte des Verfassers des Noah hat vor der erstern, die im Weinmonat 1746. die Presse verlassen, nichts besonders als einige kleine Veränderungen in den Reimen, und die Zugabe von etlichen Briefen. Der Verfasser hat seit selbiger Zeit seine Begriffe von der Poesie in grossen Gedichten ausgeführet; und wir können es ihm nicht übel nehmen, wenn er auf seine gereimten Gedichte mit einiger Verachtung nieder siehet. In seinen neuen Gedichten ist der Gebrauch des griechischen Sylbenmasses das wenigste, das sie vorzüglich machet; doch haben wir von ihm gehöret, daß er in

einem andern Verse als dem Hexameter die deutsche Sprache nicht in ihrem Nachdruke mit ihren ihr eigenen Vorzügen hätte gebrauchen, und eben deßwegen seine Gedanken nicht in der gehörigen Bestimmung hätte ausdrüken können. Wir glauben es ihm gerne. Wer daran zweifelt, kan die Mühe nehmen, ein gutes Stüke, das in Hexametern geschrieben ist, in Alexandriner zu übersezen. Er wird bald erfahren, mit welchem Nachtheile der besten Wörter, die in der Sprache sind, und der vortheilhaftesten Eigenschaften derselbigen er arbeitet. Welche Kleinmüthigkeit daß einige den gewohnten Pfad, der durch die Reime gehet, nicht verlassen dürfen! Und welche Schwachheit daß andere sich durch das griechische Sylbenmaß hindern lassen, das Schöne und Lehrreiche in der Poesie zu entdeken und zu fühlen! Denn wir wollen den Kaltsinn vieler Leser, der dem Buchhändler vornemlich bekannt ist, lieber dieser Schwachheit zuschreiben, als glauben daß die ungewöhnliche Denkart und die sittlichen Eigenschaften der eingeführten Personen daran Schuld haben.

Orell und Compagnie.

Lobgedichte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

ΕΥΕΡΓΕΤΑΙ,

oder

Die Wohlthäter des Standes Zürich. *

Ihr Stifter dieses Staats, die in den dunkeln Jahren,
Da Wissenschaft und Witz ein Spiel der Mönche waren;
Eh Hohenstaufen noch des Reiches Zepter schwang,
Und als dieß Heldenhaus mit Papst und Irrthum rang;
Der Freyheit schmalen Pfad, die wild und ungebunden
In Deutschland irre lief, durch stille List gefunden:
Wenn ihr für Zürichs Ruh die Nächte durchgewacht,
Und unter Zärings Hand dasselbe groß gemacht,
Auf daß die Nachwelt euch die Arbeit lobend zahlte,
Daß eurer Nahmen Glanz bis auf die Enkel stralte;
Wenn nicht ein besser Gut den Sinnen vorgeschwebt,
Ein Gut, das seinen Lohn auf eignen Schultern hebt;

* 1733.

So war die schöne Müh, was euch betrift, verlohren:
Denn eure Nahmen sind so wohl, als ihr, gestorben.
Das unerbittliche hartnäkigte Gerücht
Entzog uns euer Thun und Seyn aus dem Gesicht.
Gesezt auch, daß einmal der seltsame Gelehrte,
(Der die Verstorbnen mehr als Lebenden verehrte,)
Von einem Nahmen noch ein Ueberbleibsel las,
Das auf der alten Haut des Wurmes Zahn vergaß.
So bleibts mit seinem Herrn im Cabinet verschlossen,
Vom menschlichen Gesicht und Umgang ausgestossen:
Und kömmt es ungefähr ans Tageslicht hervor;
Wie zerrt der wilde Schall ein lekerhaftes Ohr!
Der rauhe Schweizer selbst, wiewol nicht weich gewöhnet,
Erschrikt und flieht davon, wenn solch ein Nahm' ertönet;
Wenn Bruhunt, Gmyrser, Pfung am Haupt der Zwölfe stehn,
Und Futschin, Brosma, Leipsch, im hintern Gliede gehn.
Alleine lasset euch den Schaden nicht betrüben,
Ob keine Sylbe gleich von ihnen ganz geblieben;
Nachdem euch selbst der Tod in seinem Arm erdrükt,
Was traurt man, daß er auch die Nahmen hingerükt?
Hat euer wahres Lob der Wurm gleich längst zerbissen,
Und können wir nicht mehr die theuren Nahmen wissen;
Geniessen wir doch stets die Frucht von eurem Seyn:
Ihr legtet zu dem Staat den Grund und Ekestein.
Der klugverfaßte Bau läßt uns noch heute lesen,
Daß seiner Macher Kopf mit Wiz erfüllt gewesen.
Es war nicht seine Schuld, daß er zu Trümmern fiel,
Es war der Menschen Schuld, der tollen Ehrsucht Spiel.

Wo lebt das weise Haupt, das einen Staat erfinde,
Der unzerbrechlich sey, verschlossen aller Sünde,
Wenn ein verruchter Mensch, den Geiz und Ehrsucht treibt,
Was zu der Herrschaft führt für wohlerlaubet gläubt?
Sie hielten sich zu hoch für die gemeinen Rechte,
Die wären nur ein Zaum für bürgerliche Knechte,
Und bänden nicht den Herrn, der sie im Hirn erdacht,
Nicht nach der Foderung der Menschlichkeit gemacht.
Von ihrem Ansehn voll, verdrüßig aller Schranken, *
Mißkennten sie das Volk, dem sie es sollten danken:
Daher entstuhnd ihr Fall. Brun nahm des Volks Partey,
Und lehrt' es seine Kraft und jener Tyranney.
Er rief dem Volke zu, im Rathe Plaz zu nehmen;
Die Ritter mußten sich mit einem Theil bequemen.
Er selbst vergaß sich nicht, und kartete das Spiel,
Daß schier die meiste Macht ihm in die Hände fiel.
Jedoch er brauchte sie zum Wachsthum nur des Standes,
Und sann auf keine Größ', als nur des Vaterlandes.
Durch ihn ward Zürch ein Glied im alten ew'gen Bund,
Der auf des Cantons Macht als seiner Vormaur stuhnd.
Dadurch verdiente Brun ein Lob, das ewig funkelt,
Das Tetweyl nicht beflekt, und keine Nacht verdunkelt.
Brun ward ins Grab gelegt, indessen blieb der Staat;
Sein Geist kam auf das Volk und selber auf den Rath.

Das

* Im dritten Buch vom Ursprung des Uebels wird von den gefallenen Engeln gesagt:
Und voll von ihrem Glanz, verdrüßlich aller Schranken,
Mißkennten sie den Gott, den sie ihm sollten danken.

Das fünfte Hundert Jahr fliegt über unsern Köpfen,
Noch regt uns Brunen Geist und läßt sich nicht erschöpfen.
Stört etwann einer ihn in seinem freyen Lauf:
Schwang er sich jederzeit vom Boden wieder auf.
In dieser Zeit gebahr die Stadt viel theure Väter,
An Weisheit, Gütigkeit und Tugend ird'sche Götter;
Bey denen nie das Herz der Amtspflicht widersprach,
Die Brunen Staatsgebäu, wo es sich allzu schwach
In dem Gebrauche wies, aus Einsicht stärker machten,
Und zur Vollkommenheit, so weit es fähig, brachten;
Doch daß sein erster Grund und die Verfassungsart,
So es von Brun empfieng, stets beybehalten ward.
Für dieses preiset Sie der jüngsten Nachwelt Samen,
Und nennet ehrfurchtvoll die ihm geliebten Nahmen,
Ein Dichter kleidt ihr Lob in manche Dichtart ein,
Und giebt, durch seinen Wiz, ihm einen hellern Schein.
Zu schweigen dünket ihm ein Staats- und Amtsverbrechen,
Hingegen Pflicht, den Kopf und Reim zu radebrechen.
Auch mir stößt Pegasus, der seinen Reuter kennt,
Und keinen Zügel hört, den Kopf ans Firmament.

Dort, wo die Milchstraß Nachts mit Sternen lichtgegründet
Sich, einem Gürtel gleich, um unsern Himmel windet,
Hat ehmals ein * Poet durch seines Geistes Macht
Und fruchtbare Natur ein Land hervorgebracht;

Ein

* Opitz im dritten Buche der poetischen Wälder über den Abschied Ertzherzogen Carlens von Oesterreich:
Es ist ein schöner Ort hoch über allen Lüften,
Der uns von fernen her, aus diesen tiefen Klüften,

Ein Land mit Glanz erfüllt, mit Schatten abgesezet.
Nichts ist daran versäumt, was Aug und Nas' ergözet.
Auch an Bewohnern fehlt es nicht in diesem Land
Wer sein Geburtsland einst durch Wolthun sich verband,
Und es in seiner Pflicht sein bestes Glüke lehrte,
Wer der Natur Gebot in Sazungen erklärte,
Das unerwogen sonst ein schwacher Buchstab bleibt,
Gesezt obs ingeheim die Röth ins Antliz treibt;
Fliegt an denselben Ort von dieser niedern Erden,
Allda entladt er sich der irdischen Beschwerden.

In eines stillen Thals beliebtem Aufenthalt,
Nächst einem grünen Zelt von einem Lorberwald,
Sieht man absonderlich die werthen Helden stehen,
Durch welche Zürich stieg, und paar bey paare gehen.
Die Liebe dieser Stadt lebt noch in ihrer Brust,
Sie fühlen izo noch an Zürichs Wohlfahrt Lust,
Und seh'n auf seinen Staat mit sorgensvollem Blike,
Betrübt in seinem Leid, erfreut in seinem Glüke.
Was einem Staate Freund aus Untern machen kan;
Von Mehrung Volks und Gelds ein neuformirter Plan;
Des Raths und Volkes Band; die innerliche Schwäche;
Leiht ihnen mehrentheils den Stof zu dem Gespräche;

Wie

Scheint weiß zu seyn als Milch, in den ein jeder Held
Von Gott versezet wird, nachdem er dieser Welt
Hat gute Nacht gesagt; hier sieht man prächtig stehen
Den grossen Constantin. = = =

Wie sich ein freyer Staat aus Einsicht Gränzen sezt,
Nach seinem eignen Maß sein Unternehmen schäzt;
Den grössern unbekannt sie nicht zu nahe kennet;
Gern einem schwächern Freund ein streitig Stüke gönnet,
Das jenem vieles bringt, ihm selber nichts verschlägt;
Sich in sich selbst verhüllt, in sich sein Glüke trägt;
Wie ferns an uns nur steht, daß wir geruhig leben;
Der Friede sich verliehrt durch heftiges Bestreben;
Wie oft ein Sieger selbst im Siegen unten liegt,
Sein Helfer erst den Feind und dann den Freund besiegt;
Wie Rom die halbe Welt in seine Macht bekommen,
Und die besiegte Welt zu Bürgern angenommen;
Athen sein ächtes Blut mit fremdem nicht entehrt,
Und die Bezwungnen eh mit Schwerdt und Mord verheert;
Und was für Säze mehr die Staateskunst erfindet,
Die sich auf die Geschicht der klügsten Völker gründet.

Dieß ist zu jeder Zeit in jenem Lorberwald,
Ihr unerschöpflicher beliebtster Unterhalt.
Daneben sehn sie oft mit rükgewandtem Blike
Auf die Begegnissen, die sie belebt, zurüke.
Ein jeder hält sich gern bey seinen Thaten auf,
Und meldet dies und das von seinem Lebenslauf;
Erzählt, was er im Staat und Gottesdienst gebessert,
Womit er Zürichs Macht und Herrlichkeit vergrössert,
Mit was für Ungefäll der Zeiten er gekämpft,
Oft in der Asche noch ein glimmend Feu'r gedämpft;
An welchem Ort sein Blut für Land und Recht geronnen;
Was für berühmte Schild und Fahnen er gewonnen.

In dieser Gegend kam der vierte Escher an,
Er drükt den grossen Tritt auf die beblümte Bahn,
Indem er wundernsvoll die Erde dorten siehet,
Die ungewöhnlich schön mit fremden Blumen blühet.
Doch wird er mehr gerührt, und lieblicher bewegt,
Wenn er von Stük zu Stük sein Leben überlegt;
Wovon ihm vor dem Haupt manch schönes Denkbild schwebet,
Wie er für andre mehr, als für sich selbst gelebet.
Die Väter sahen ihn von weiten anwärts gehn;
Vergnügen nimmt sie ein, den werthen Mann zu sehn.
Mit feyrlichhohem Staat ward er da aufgenommen;
Man hieß ihn hier und dar aufs zärtlichste willkommen.

Der Herr erkennte bald in der vermengten Schaar
Die Helden, welchen er das Leben schuldig war;
Nebst andern, die er sich, seit seiner zarten Jugend,
Zum Vorbild vorgesezt, entzündt durch ihre Tugend;
Den, welcher Cappels Schmach versenkt in tiefe Nacht;
Der die geglittne Stadt zum rechten Punkt gebracht;
Die, so das Vaterland bey stiller Ruh erhalten,
Als Frankreichs Ludewig das deutsche Reich zerspalten,
Und zu desselben Fall sein ganzes Reich erregt;
Die Schweiz stuhnd unbewölkt, am Anker, unbewegt;
Die, welche Berchtolds Stadt geeilet zu entschütten,
Als Leuenberg mit ihr um Nüchtlands Reich gestritten;
Daß er die Herrschaft ihr nicht aus den Händen wand,
Daß Oestreich in der Schweiz nicht späte Rächer fand,
Verwehrte mit der That der fromme Bundsverwandte,
Der mehrers ihr zum Schuz, als gute Redner, sandte.

Er sah auch jene, die, von Zwingels Sinn erregt,
Der geistlichen Gewalt den Kappzaum angelegt;
Daß nicht der Menschen Lehr den Gottesdienst verdrünge,
Daß nicht die Hierarchie im Staat die Fahne schwünge;
Auch jenen, welcher lebt, als Zwingels Blut zerrann,
Der in dem Feld verlohr, im Cabinet gewann.

Er sah die, so die Schweiz vom deutschen Reich entbunden,
Das selbige vordem mit sich in eins gewunden
In seinem Würbel schleppt, und dahinwerts verschlug,
Wohin es die Gewalt des eignen Würbels trug;
Nicht anders, als die Erd im Anbeginne machte,
Daß ihr des Mondes Ball, als ihr Trabante, wachte,
Dieweil er im Begriff von ihrem Würbel stand,
Und gänzlich in der Macht der Erden sich befand.
Anjezo drehet sich die Schweiz im eignen Kreise,
Und bindet sich nicht mehr an eines andern Weise.
Sie macht den Mittelpunkt von einer eignen Sphär,
Und rollet, wie die Sonn, auf sich alleine her.

Besonders sah er dort von andern unterschieden
Den hiz'gen Stüsse gehn, mit sich nicht wohl zufrieden,
Dieweil er Friedrichs Grimm zur Unzeit aufgewekt,
Daß er zum Bürgerkrieg die Fahnen ausgestekt.
Grausamer Friederich! der selbst im Sterben wütet,
Und bey geseztem Sinn Krieg zwischen Freunden brütet;
Der in des Freundes Hand die Mörderklinge spielt,
Die in der Freunde Brust mit doppeln Schmerzen wühlt.

Doch allzu rasche Hand! die einem grimmgen Feinde
Sich allzu leicht gelehnt auf oft=bewährte Freunde.
Zwar Stüsse meint es gut, das Schiksal widersprach,
Und kehrt in schlimmre Noth die vorgenommne Rach;
Als er vor Zorn und Wuth, die in dem Busen brannten,
Bey Oestreich sichrer schlief, als bey den Bundsverwandten,
Und wissendlich dem Feind sich lieber unterzog,
Als unter Freundesfuß den freyen Naken bog.
Man konnte dazumal die Ritter von den Pfauen,
Mit Zürchern untermischt, in einem Truppe schauen.
Damit verlohr denn Zürch, durch eines Mannes Schuld,
Der Bundsgenossen Herz und langverdiente Huld.
Und was es da verlohr, Vertrauen, Huld, Verdienste,
Die Frucht von manchem Jahr, kam Nüchtland zum Gewinnste.
Wenn Stüsse bey sich selbst das Unglük überlegt,
Das er wohlmeinend that, wird all sein Blut erregt.
Er klagt sich selber an, und wünscht sich selbst zu meiden;
Nur Waldmann mag er noch zu seiner Seite leiden,
Des Pöbels Gözenbild, der ihn anbetend ehrt,
Und mit derselben Hand, die ihn geweiht, zerstört.
Sie fielen beyde gleich, aus allzu viel Vertrauen,
Indem sie auf sich selbst und Freundesworte bauen.

Zu ihnen nahet oft der Bürgermeister Schön,
Und meint an Treu und Fall den beyden gleich zu gehn.
Und aller dreye Schuld ist meist daher geflossen,
Weil sie ihr Zürch beschüzt vor seinen Bundsgenossen.
Also entbürdt sich Schön, und, wenn ihr ihm es glaubt,
Verdienten Dank für Schimpf er und sein Ehrishaupt.

Wann

Wann Stüßi und Waldmann ihn von Undank hören klagen,
So können sie ihm Gunst und Mitleid kaum versagen.

Mehr andre konnte dort der vierte Escher sehn,
Die wir aus Vorsaz hier mit Schweigen übergehn;
Sonst, eh wir sie gezählt, so würden dunkle Schatten
Den Himmel überziehn und diesen Tag bestatten.

Die Helden fragten nun den neugekommnen Gast,
Auf wessen Schultern izt des Stands durchlauchte Last,
Des Volkes Wohlfahrt ruh, wer für die Bürger wache,
Und sich mit Gutes thun das Land verbindlich mache?
Der Herr that ihnen drauf, mit wohlberedtem Mund,
Des Staats verneutes Glük durch diese Worte kund:

Es fehlet Zürch noch nicht an wohlgeschaffnen Seelen,
So die Natur mit Fleiß versehen zum Befehlen,
Mit Hoheit des Verstands und Willens ausgeschmükt;
In deren Minen man den Ernst des Geistes ließt;
Die vieler Völker Staat, Geseze, Sitten, Wesen,
Besondrer Weisheit Art und Tugenden gelesen,
Die eines jeden Pflicht nach seinem Amt und Stand,
Und Alter, und Geschlecht gelernet und erkannt;
Die auch das Zärtliche von einem Verse fühlen,
Und oft von Böhmer matt mit Brokes lehrreich spielen.
Auch lebt noch mein Gefährt im Bürgermeisterthum;
Was Cicero gethan, entzündt durch Ehr und Ruhm,
Thut dieser, seine Pflicht und Neigung zu erfüllen,
Und folgt der Tugend nach, nur um der Tugend willen,

Mit

Mit leise starkem Schritt; wär gleich der Nachruhm nicht
Der Tugend Erb und Theil, er folgte Herz und Pflicht.
Wie aber soll ich izt den grossen Mann erheben,
Dem Zürichs Glükesstern dieß, jüngst mein, Amt gegeben?
Für diesen Geist gehört die männliche Gestalt;
Ein Wort, ein jeder Blik zeigt freundliche Gewalt,
Die unbewachte Thür steht Fremdlingen auch offen,
Und einen Blik von ihm kan der Geringste hoffen,
Sein Ansehn kömmt vom Recht, sein Wort wird ihm zur Pflicht,
Er ist sein selber Herr und seiner Bürger nicht:
Fiel gleich der Glanz von ihm, er würde nicht gemeiner,
Denn man ist gegen ihn auch in dem Innern kleiner;
In dem erhabnen Haupt ruht ein gesezter Sinn,
Ein wohlbereichert Hirn und kluge Ordnung drinn.

Er that noch mehr hinzu mit süßberedter Zungen,
Die Worte legten sich in Absäz ungezwungen,
Der schöne Ausdruk war stets dem Gedanken gleich;
An Worten war er kurz und an Gedanken reich.
Doch graut mir, seine Red in Versen nachzusprechen:
Ich fürchte deren Kraft aus Blödigkeit zu brechen.
Oft welz ich den Begriff im Kopfe hin und her,
Und dehne Wort und Reim die Läng und über Quer;
Wenn die Gedanken dann mir nicht nach Willen fliessen,
So muß das Sylbenmaß die Schuld des Geistes büssen.
Zu sagen was ich denk, erlaubt dasselbe nicht,
Das in sechs Gliedern geht und in der Mitte bricht;
Am Körper lang genug, behülflich desto minder,
Mit Füssen wohl versehn, doch darum nicht geschwinder.

Die deutsche Sprachart ist von langen Wörtern voll,
Und läuft in lange Säz, ein Metrum steht ihr wohl,
Das sie geraumer sezt, und nicht so enge schliesset.
Der Bruch hemmt ihren Lauf, daß sie nur langsam fliesset;
Nicht anderst schleppt die Schlang, an einem warmen Bach,
Die Mitte durchgebohrt, den Schwanz beschwerlich nach. *

Poeten, die ihr noch an Lethens Ufern schwebet,
Nur in der Möglichkeit und nicht im Wesen lebet,
Wenn einst der Schikung Wort, das immerfort gebiehrt,
Euch aus dem öden Thal des Undings rufen wird,
So nehmt Hofmeisters Lob auf eure starken Flügel,
Und sprechts den Musen vor an des Parnasses Hügel:
Bemächtigt euch des Stofs zu niegepflüktem Preis,
Der nur auf einen harrt, der ihn zu bilden weis.

* Pope von den Eigenschaften eines Kunstrichters v. 360, 361. Die lezte Strophe endigt sich mit einem unnöthigen Alexandriner, der wie eine verwundete Schlange seinen langgestrekten Cörper nachschleppet.

Critische Lobgedichte.

- - - An erit, qui velle recuset
Os populi meruisse, & cedro digna locutus
Linquere nec scombros metuentia carmina nec thus?

Charakter
der
Deutschen Gedichte.*

Auch Deutsche können sich auf den Parnassus schwingen,
Und nach des Südens Kunst geschikt und feurig singen.
Erzähle, Critica, der Dichter lange Reih,
Die Deutschland auferzog: Doch laß nicht Schmeicheley
Und falsche Höflichkeit die blöde Feder führen.
Erzähle nicht nur die, die Deutschlands Pindus zieren,
Erzähl auch jene Schaar, die einsichtlos und schwach
Der Schönheit Spur verfehlt' und ihr Geseze brach.

Der bessere Geschmak war lang herumgeirret,
Vom schlimmern übertäubt, verdrungen und verwirret:
Sein Fuß stuhnd nirgend fest, sein Licht war ungewiß,
Brachs gleich noch hier und da durch Nacht und Finsterniß.

Der Barde sang zuerst in ehrfurchtsvollen Gründen
Den Gott, der sich allda verborgen in den Rinden,
Die nie das Beil verwundt, das Jagdhorn nie erschrekt;
Das Wild gieng unbesorgt, so weit der Wald gestrekt
Der Erden holen Schooß in krause Schatten hüllte,
Und ein verruchtes Herz mit Furcht und Schreken füllte;
Wo heute Saat und Trift am offnen Himmel steht,
Der Bauer mit dem Pflug, die Heerde weiden geht.

* 1734.

Sie sangen einen Mann, der für die rohen Sitten,
Die wilde Strengigkeit, der Vorderwelt gestritten;
Der Höflichkeit und Pracht mit Abscheu von sich stieß;
Der Kunst und Wissenschaft den Weg zur Knechtschaft hieß.
Sie sangen das Revier, die Inseln voller Wonne,
Wo der verlaßne Geist in einer andern Sonne *
Sich auf das neue regt, so daß ein braver Tod
Der Weg zum Leben sey, der Ausgang aus der Noth;
Mit diesem schmeichelnden, staatsklugen Aberglauben
Den allerlezten Feind des Stachels zu berauben.
Denn, wenn auch nach dem Tod das Leben in uns wohnt,
Wer ist so weibisch-feig, daß er sein Leben schont?
Wer darf nicht in den Tod mit festen Schritten gehen?
Wer darf dem Scheusal nicht frey unter Augen stehen?
Sie haben Rom zuerst vor Schreken bleich gemacht,
Wenn durch ein feurig Lied die Deutschen aufgebracht
Im Wetter des Gefechts die Schild auf Schilde stiessen,
Um des Poeten Lob ihr Leben zu vergiessen.
Der Inhalt ihres Lieds kan nicht erhabner seyn,
Ob auch der Ausdruk groß, das Maaß der Sylben rein;
Bleibt ewig unbekannt. Die grauen Stunden haben
Den Dichter und Gesang in dunkle Nacht begraben.

Die Mönche kamen drauf, der Barden schlimmres Blut;
Und erbten ihren Haß: Sie übten ihre Wut

Nicht

* Lucan im 1. B. der Pharsale:

\- - - regit idem Spiritus artus
Orbe alio, longæ, canitis si cognita, vitæ
Mors media est; & sqq.

Nicht an der Stadt allein und an der Römer Ländern;
Dasselbe Schiksal sollt auch den Geschmak verändern,
Gelehrsamkeit mit Witz und Künsten untergehn,
Und bey der Tyranney der Aberglauben stehn.
Sie schlossen mit dem Leib auch die Vernunft in Banden;
Man glaubte desto mehr, je minder man verstanden;
Nach ihrer Meinung war die Dummheit Frömmigkeit.
Sie herrschten viele Jahr in tiefer Dunkelheit.

Nach langem sah man sich ein schwaches Licht entzünden,
Die Sprache fieng sich an mit Regeln zu verbinden.
Man schloß den neuen Vers so enge nicht mehr ein;
Noch plagte man sich nicht mit selbst gesuchter Pein;
Sie lehrten ihren Vers noch nicht auf Füssen gehen,
Und wußten auch kein Wort von Jamben und Trocheen,
So wenig sie Florenz zum Wohlklang nöthig acht,
Ist gleich das Ohr ihm nicht mit Wachse zugemacht.

Von Hohenstaufens Haus, das Kron und Apfel führte,
Und auch Sicilien mit starker Faust regierte,
Entsprang aus finstrer Nacht der ungewohnte Stral
Und schimmerte von dar durch Deutschlands weiten Saal.
Wir hören noch mit Lust die edle Mutter singen,
Die für der Tochter Wohl ein Danklied Gott zu bringen
Die sanfte Laute stimmt, sie preist den werthen Tag,
An welchem sie mit ihr in Kindeswehen lag. †

Wir

† Gehœhet si der suesse tac
Da die Geburt von erst an lac.

Wir sehen ihr das Kind selbst in dem Herzen liegen, (a)
Des Frühlings helle Pracht bringt ihr nicht mehr Vergnügen,
Als dessen Mund zu sehn; In Augen thuts ihr wohl. (b)
Sie lobt und liebt es auch, wie eine Mutter soll. (c)
Sie führt es an der Hand bis in der Tugend Schranken,
Und lehrt es von der Schuld des Lasters nicht erkranken: (d)
Vertrau dich nicht, mein Kind, dem süßberedten Mann,
Sie kleiden meistens sich in Nebelkappen an, (e)
Versteken schlau den Schalk, bedacht auf unsern Schaden;
Bethört dich einst ihr Lob, mußt du die Wangen baden
Aus deiner Augen Quell. Es ist ein altes Recht, (f)
Selbst die Natur befahls dem menschlichen Geschlecht:
Die Männer sollten uns wie auf den Händen tragen,
Und freundlich nöthigen; wir züchtiglich versagen.
Ergeben wir uns dann, nach lieblichem Gesperr,
Und wohlanstehndem Stolz: So muß der junge Herr

Für

(a) Ich lige dir in dem herzen din.
(b) Din Anblic ist des Meien Zit.
Ich tuon dir in den Ougen wol.
(c) Du lobest mich liebi Muoter min
Alsam ir Kint ein Muoter sol.
(d) Was wil ich danne frœiden me
Wird din lob niht von schulden krank.
(e) Vil missewendig sint die man
Si tragent nebelkappen an
Ze guoten Wiben suesse rede dü meiste menege sprechen kan
Doch innerhalb niht one schaden
Versnident dich ir schapel san du muost die vvange us ougen baden.
(f) Est komen her in alten sitten
Vor manigen jaren und tagen
Das man dü Wib sol guetlich bitten
Und lieblich in den herzen tragen
So suln si zühteklich versagen.

Für die Ergebung uns den schönsten Dank bezeugen,
Und seinen höhern Geist zu uns hernieder neigen.
Die zarte Liebe führt mit Macht die Meisterschaft;
Gesezt, daß hunderter und mehrer Herzen Kraft (g)
In einer kleinen Brust beysammen möchte liegen,
Vermag die Liebe doch sie plözlich zu besiegen.
Sie schweift und schwärmt herum, unsichtbar als ein Geist. (h)
Falls ihrer Allmacht doch dein Herze sich entreißt,
Ob einer andern dann das Kränzchen schöner steht, (i)
Wenn man ein Ritterspiel zu schaun nach Hofe geht,
So seh ichs ohne Neid. Sie kan sich schöner tragen;
An Tugend kan sie dir den Vorzug nicht versagen.
Doch Liebe, leider! macht die zärtsten Herzen wund,
Und, wenn es ihr beliebt, auch wiederum gesund. (k)
Also hat Weinsbeks Frau die Laute süß gestimmet,
Mit zärtlichem Affekt, worinn der Geist noch glimmet.

Mit

(g) Ob hundert tusent herzen kraft
In einem herzen mœhte ligen
Der suessen Minne meisterschaft
Im kurzlich mœhte angesigen.

(h) Si vert unsichtig als ein geist
Si en hat niht ruowe naht noch tac.

(i) Maht du dich vor ir kraft bewarn
Swem danne ein schapel schoner ste
Min Kint danne dir das dine tuo da man die werden schowen ge
Das lasse ich jemer one has
Es mac ein Wib wol schœner sin enkeinú lebt in zúhten bas.

(k) Si machet suesse Herzen wunt
Und nach ir willen wider gesunt.

Mit Conradinens Blut zerrann die kurze Pracht,
Und Deutschland fiel zurük in die barbarsche Nacht.
Kein Dante kam hernach, wie im Ausonschen Lande,
Der den versengten Grund an Stygis schwarzem Strande
Mit frechem Fuß betrat, sich durch die Hölle drang,
Und wiederum heraus mit mächtgen Flügeln schwang,
Durch abentheurliche fantastischwilde Welten,
Bis sich die müden Füß' im Sternenboden stellten,
Wo er den heisern Ton, der erst so hart erklang,
Verkehrt' in lieblichen süßschallenden Gesang. *

Die Sonne lief indeß den Thierkreis auf und nieder,
Und bracht in langer Reih die Jahr und Zeiten wieder,
Als Brand Gewährmann ward, daß auch ein deutsches Haupt
Mit reinem Wize denkt, den ihm kein Buhurs raubt.
Der Narr war sein Gesang, (Stofs gnug und zu verschwenden!)
Den er mit Fleiß und Müh gesucht in allen Ständen,
Und wie er sich verkappt, den Weisen gleich zu sehn,
Und wie er sich bemüht, die Nahmen zu verdrehn,
Und ihm sein thöricht Thun für Weisheit aufzubinden:
So hat er doch gewußt den Gauch im Nest zu finden. †

Sein

* Anton Maria Salvini in einem satirischen Schreiben an Franciscus Rhedi sagt von Dante:

S'en va la Musa tua pel buco mondo
Con suon dolente sbigottita e mesta,
Girando quei valloni a tondo a tondo,
E dopo quella di sospir tempesta
S'alza più lieta al purgatorio monte;
Poi sale al Paradiso tutta festa.

† Im ersten Narren:
Des tytschen Orden bin ich fro,
Denn ich gar wenig kan latin,
Ich weiss das vinum heisset win,

Sein Geist war aufgeweckt und heiter seine Brust;
Wenn er die Narren zählt', erwekten sie ihm Lust.
Wie er denn glüklich war mit kurzweilsvollen Bildern,
Wovon die Aehnlichkeit das Aug' erquikt, zu schildern.
Allein soll auch der Vers, die Red= und Schreibensart,
Ein Sächsisch Ohr erfreun: So muß es nicht zu zart
Nicht schwach und lekern seyn. Ich muß fürwahr die Alten
Für glüklicher als uns, wo nicht für weiser, halten[f],
Daß sie dies kleine Glied gewöhnt zur Strengigkeit;
Ihr wohlgehärtet Ohr blieb Stich und Schlag befreyt,
Wenn gleich der rauhe Vers gleich einem Waldstrom brüllte,
Und heisrer Wörter Zorn die Luft mit knarren füllte.
Ein Miston in dem Reim, ein Wort das nicht mehr ganz,
Von seinem Vördertheil gestümmelt bis zum Schwanz,
Kan heut zu Tage noch dem Engelsmanne schmeken,
Der so, wie Brand gethan, die Sylben pflegt zu reken,
Und sich bey dem Geschmak doch wohlgesittet glaubt,
Gewiß, der Zärtliche lebt vieler Lust beraubt!

Nach

Cuculus ein GAUCH, ſtultus ein thor,
Und das ich heiſs Domine Doctor.

Im achten Narren.

Der iſt ein Narr der wis wil ſin,
Und weder glimpf noch maſs thut ſchin;
Und wenn er wisheit pflegen wil,
So iſt ein GAUCH ſin federſpil.

Im dreizehnten Narren.

Fraw Venus mit dem ſtrœwen loch
Bin nicht die minſt im narrenjoch;
Ich zieh zu mir der narren vil
Und mach ein GAUCH us wem ich wil.

Wir sehen ihr das Kind selbst in dem Herzen liegen, (a)
Des Frühlings helle Pracht bringt ihr nicht mehr Vergnůgen,
Als dessen Mund zu sehn; In Augen thuts ihr wohl. (b)
Sie lobt und liebt es auch, wie eine Mutter soll. (c)
Sie führt es an der Hand bis in der Tugend Schranken,
Und lehrt es von der Schuld des Lasters nicht erkranken: (d)
Vertrau dich nicht, mein Kind, dem süßberedten Mann,
Sie kleiden meistens sich in Nebelkappen an, (e)
Verstecken schlau den Schalk, bedacht auf unsern Schaden;
Bethört dich einst ihr Lob, mußt du die Wangen baden
Aus deiner Augen Quell. Es ist ein altes Recht, (f)
Selbst die Natur befahls dem menschlichen Geschlecht:
Die Männer sollten uns wie auf den Händen tragen,
Und freundlich nöthigen; wir züchtiglich versagen.
Ergeben wir uns dann, nach lieblichem Gesperr,
Und wohlanstehndem Stolz: So muß der junge Herr

Für

(a) Ich lige dir in dem herzen din.
(b) Din Anblic ist des Meien Zit.
Ich tuon dir in den Ougen wol.
(c) Du lobest mich liebi Muoter min
Alsam ir Kint ein Muoter sol.
(d) Was wil ich danne frœiden me
Wird din lob niht von schulden krank.
(e) Vil missewendig sint die man
Si tragent nebelkappen an
Ze guoten Wiben suesse rede dü meiste menege sprechen kan
Doch innerhalb niht one schaden
Versnident dich ir schapel san du muost die vvange us ougen baden.
(f) Est komen her in alten sitten
Vor manigen jaren und tagen
Das man dü Wib sol guetlich bitten
Und lieblich in den herzen tragen
So suln si zühteklich versagen.

Für die Ergebung uns den schönsten Dank bezeugen,
Und seinen höhern Geist zu uns hernieder neigen.
Die zarte Liebe führt mit Macht die Meisterschaft;
Gesezt, daß hunderter und mehrer Herzen Kraft (g)
In einer kleinen Brust beysammen möchte liegen,
Vermag die Liebe doch sie plözlich zu besiegen.
Sie schweift und schwärmt herum, unsichtbar als ein Geist. (h)
Falls ihrer Allmacht doch dein Herze sich entreißt,
Ob einer andern dann das Kränzchen schöner steht, (i)
Wenn man ein Ritterspiel zu schaun nach Hofe geht,
So seh ichs ohne Neid. Sie kan sich schöner tragen;
An Tugend kan sie dir den Vorzug nicht versagen.
Doch Liebe, leider! macht die zärtsten Herzen wund,
Und, wenn es ihr beliebt, auch wiederum gesund. (k)
Also hat Weinsbeks Frau die Laute süß gestimmet,
Mit zärtlichem Affekt, worinn der Geist noch glimmet.

Mit

(g) Ob hundert tusent herzen kraft
In einem herzen mœhte ligen
Der suessen Minne meisterschaft
Im kurzlich mœhte angesigen.

(h) Si vert unsichtig als ein geist
Si en hat niht ruowe naht noch tac.

(i) Maht du dich vor ir kraft bewarn
Swem danne ein schapel schoner ste
Min Kint danne dir das dine tuo da man die werden schowen ge
Das lasse ich jemer one has
Es mac ein Wib wol schœner sin enkeinú lebt in zúhten bas.

(k) Si machet suesse Herzen wunt
Und nach ir willen wider gesunt.

Mit Conradinens Blut zerrann die kurze Pracht,
Und Deutschland fiel zurük in die barbarsche Nacht.
Kein Dante kam hernach, wie im Ausonschen Lande,
Der den versengten Grund an Stygis schwarzem Strande
Mit frechem Fuß betrat, sich durch die Hölle drang,
Und wiederum heraus mit mächtgen Flügeln schwang,
Durch abentheurliche fantastischwilde Welten,
Bis sich die müden Füß' im Sternenboden stellten,
Wo er den heisern Ton, der erst so hart erklang,
Verkehrt' in lieblichen süßschallenden Gesang. *

Die Sonne lief indeß den Thierkreis auf und nieder,
Und bracht in langer Reih die Jahr und Zeiten wieder,
Als Brand Gewährmann ward, daß auch ein deutsches Haupt
Mit reinem Wize denkt, den ihm kein Buhurs raubt.
Der Narr war sein Gesang, (Stofs gnug und zu verschwenden!)
Den er mit Fleiß und Müh gesucht in allen Ständen,
Und wie er sich verkappt, den Weisen gleich zu sehn,
Und wie er sich bemüht, die Nahmen zu verdrehn,
Und ihm sein thöricht Thun für Weisheit aufzubinden:
So hat er doch gewußt den Gauch im Nest zu finden. †

Sein

* Anton Maria Salvini in einem satirischen Schreiben an Franciscus Rhedi sagt von Dante:

S'en va la Musa tua pel buco mondo
Con suon dolente sbigottita e mesta,
Girando quei valloni a tondo a tondo,
E dopo quella di sospir tempesta
S'alza più lieta al purgatorio monte;
Poi sale al Paradiso tutta festa.

† Im ersten Narren:
Des tytschen Orden bin ich frö,
Denn ich gar wenig kan latin,
Ich weiss das vinum heisset win,

Sein Geist war aufgewekt und heiter seine Brust;
Wenn er die Narren zählt', erwekten sie ihm Lust.
Wie er denn glüklich war mit kurzweilsvollen Bildern,
Wovon die Aehnlichkeit das Aug' erquikt, zu schildern.
Allein soll auch der Vers, die Red= und Schreibensart,
Ein Sächsisch Ohr erfreun: So muß es nicht zu zart
Nicht schwach und lekern seyn. Ich muß fürwahr die Alten
Für glüklicher als uns, wo nicht für weiser, halten*,
Daß sie dies kleine Glied gewöhnt zur Strengigkeit;
Ihr wohlgehärtet Ohr blieb Stich und Schlag befreyt,
Wenn gleich der rauhe Vers gleich einem Waldstrom brüllte,
Und heisrer Wörter Zorn die Luft mit knarren füllte.
Ein Mißton in dem Reim, ein Wort das nicht mehr ganz,
Von seinem Vördertheil gestümmelt bis zum Schwanz,
Kan heut zu Tage noch dem Engelsmanne schmeken,
Der so, wie Brand gethan, die Sylben pflegt zu reken,
Und sich bey dem Geschmak doch wohlgesittet glaubt,
Gewiß, der Zärtliche lebt vieler Lust beraubt!

Nach

Cuculus ein GAUCH, stultus ein thor,
Und das ich heiſs Domine Doctor.

Im achten Narren.

Der ist ein Narr der wis wil sin,
Und weder glimpf noch maſs thut schin;
Und wenn er wisheit pflegen wil,
So ist ein GAUCH sin federspil.

Im dreizehnten Narren.

Fraw Venus mit dem strœwen loch
Bin nicht die minst im narrenjoch;
Ich zieh zu mir der narren vil
Und mach ein GAUCH us wem ich wil.

Nach Branden kam ein Kopf von Rabelais Verwandten,
Des Nahme Fischart war, der Liebling der Bacchanten.
Sein Geist war aufgelegt zur Possenreisserey,
Als ob er mit dem Leib von einer Erden sey.
Wiewohl, daß wir ihn nicht an seinem Lobe kränken,
Er konnte, wollt er je, natürlichscherzhaft denken.
So hat sein glüklich Schiff zwar nur ein Spiel zum Grund, *
Und giebt doch die Natur in starken Proben kund.
Durchsichten, Wasserfäll, als so verschiedne Bühnen,
Charakter, Neigungen, auch Reden und Maschinen;
Dieß alles fehlt hier nicht. Der Rhein, die Lindmag, schauten
Bestürzt und voller Lust die neuen Argonauten.
Allein sein altes Deutsch steht ihm zu sehr im Licht;
Ein Sächsisch Auge sieht den schönen Inhalt nicht.

Erasmus hatte längst die Mönchenbrut der Hunnen
Vom Schaupiaz weggeschrekt, die Kunst war schon ersonnen,
Dadurch man Wort und Red in Erzt und Messing gießt,
Dadurch die Wissenschaft der Vorwelt sich entschließt.
So weit kam deutsche List! Drauf sah man die Camönen
Auch in der kalten Luft des Nordens sich gewöhnen.
Die Künste fanden sich von selber wieder ein;
Der Seelen ihr Geschmak, die Urtheilskraft, ward rein,
Geschwind und ohne Müh; nachdem man von den Alten
Desselben rechte Spur und wahres Maaß erhalten.
Gemach legt' auch die Sprach ihr wüstes Wesen ab,
Und wuchs izt schöner auf, nach Richtschnur, Maaß und Stab:

Doch

* Sehet das achte St. der Zürchischen critischen Sammlung.

Doch langsam, und mit Müh, inmassen der Gelehrte
Das ewige Latein mit mehrer Frucht verehrte:
Als wenn das Deutsche ganz, an Wiz und Anmuth leer,
Für weiblichen Verstand und Handgeschäfte wär.
Bis Opitz zeigete, daß nur ein Kopf der Sprache,
Die reiche Redensart und Kraft ihr nicht gebrache,
Daß sie geschmeidig ist, Verstellung leiden kan,
Nicht starr an Hals und Stirn; daß sie bald himmelan
In prächtiger Gestalt ansehnlich=edel steiget,
Bald ohne Niedrigkeit sich wieder erdwärts neiget,
Und Ziel und Maaß behält, und einer Schüssel gleich,
Die auch an niedlichen und warmen Speisen reich.
Versteh, alsdann allein, wann Opitz in ihr denket;
Gieb Acht, wie sein Gedicht sich so verschieden lenket,
Den Regungen gemäß, die er entzünden will;
Wie er beflissen folgt dem vorgesezten Ziel.

Wann im Vesuvius die Bilder scheußlich bläken,
Und starke Geister selbst vermögend sind zu schreken,
Ein schreklicher Begriff stets an den andern streift,
Und sich das Gräßliche mit jeder Zeile häuft:
Ist Zlatna gegentheils erfüllt mit sanften Zügen,
Das menschliche Gemüth in neue Lust zu wiegen;
Wovon der Bürgersmann, in einer grossen Stadt
Bey Jahren eingesperrt, ein schwach Empfindniß hat,
Weil mancher diker Bau und stinkend=wüster Graben
Die Lüfte da gehemmt, mit Gift erfüllet haben.
Falls er dann eines Tags sich auf das Land verfügt:
So wird er jeden Schritt mit neuer Lust vergnügt.

Die wechselnde Gestalt der frischgekleidten Erden
In Dörfer ausgesezt, in Wälder, Gärten, Heerden,
Der liebliche Geruch von Blumen, Gras und Kraut,
Ein Mädchen, welches melkt, ein jeder Schall und Laut,
Ein jedes Landgesicht, erquiket sein Gemüthe,
Und gießt ihm frische Kraft und Kühlung ins Geblüte.

Damit wir auch hierzu rechtschaffen tüchtig würden,
Bestrebt er sich den Geist des Zeuges zu entbürden,
Das den Genuß des Lands verkürzend stören kan.
Er reisset aus der Brust den blindgebohrnen Wahn,
Der Furcht vor dem erwekt, was oft ein Weiser ehret;
Der im Gehirn erdenkt, was wirklich doch versehret;
Der auch die Lust versagt, wovon kein Unglük kömmt;
Mit einem Strohmann ficht; die Neigung anders stimmt;
Den ersten Jammer mehrt mit frischgeholten Sorgen.
Denn unserm Opitz war die Quelle nicht verborgen,
Die Sokrates entdekt, und stets ein Weiser trinkt,
Dem in des Lebens Rausch das Haupt und Herze sinkt.
Sein Vielgut wird davon in manchen Strom getheilet,
Das Antlitz ansgeklärt, die Traurigkeit geheilet.
Dadurch bezwang er auch das Ungemach der Zeit
Worinn er lebete: wiewohl das herbe Leid
Viel wehmuthreiche Vers' ihm in die Sinnen legte,
Zuerst doch in die Brust; nachdems ihn bald bewegte,
Wenn sein Geschlecht und Volk gedrükt des Unglüks Hand,
Gleich zärtlich an Gefühl, an Geist und an Verstand:
Zwar zärtlich am Gefühl, doch dapfer an dem Herzen.
Er durfte selbst mit Mars, dem Landbezwinger, scherzen,

Und sang sein falsches Lob', gewürzt mit Salz und Spott.
Er war ein beßrer Freund vom holden Liebesgott;
Hinwieder liebten ihn Cupido und die Liebe,
Und senkten in sein Herz nur ihre sanften Triebe;
Erwärmend ohne Brand, stark doch nicht über Macht.
Liebt' er die lichte Haut, der Glieder reine Pracht,
So liebt er noch weit mehr den Geist und das Gemüthe,
Das Herz voll Freundlichkeit und gleichgesinnter Güte.
Als Mars zu seiner Zeit erwacht auf Raub und Brand,
Und Amors Reich verheert, ihn selbst hernach verbannt; *
Floh dieser, und mit ihm die Venus zum Poeten,
In Flaviens Gestalt, mit reizendem erröthen,
Der liebreich sie empfieng und bald ihr Priester ward.
Sie lehrten ihn ihr Recht: Er schrieb der Venus Art
Mit Amors Feder auf, daß jeder sie erkennet,
Der jemals selbst geliebt, und noch im Lesen brennet.
Denn Amor räumte sich ihm willig selber ein,
Und saß ihm in der Brust, nicht in dem Haupt allein.

In was für einer Art sich Opitz je bestrebt,
Wenn er izt niedersteigt, wenn er sich dann erhebt,
Der Stadt Gedränge flieht, und auf ein Feld entweichet,
Die Heerden dann verläßt und wieder heimwärts schleichet,

Die

* Her Mars der riset in dem Lande
Der hat den vverden Got Amur
Verhert mit roube und ouch mit brande
Des sint die Minnen vvorden sur.

Die Schönen izt besucht, am Fenster Wache hält,
Von dar sich vor den Thron durchlauchter Herren stellt;
Wenn er uns Schreken, Furcht, Betrübniß, heitre Sinnen,
Lieb, Ehrfurcht, Gütigkeit, bedacht ist einzuspinnen;
So bleibt er Opitz stets: die Musen gehn ihm nach,
Und er begleitet sie an Hippokrenens Bach.
Er lehrt im Ladisla den wahren König kennen,
Der sonder Ueberdruß sich höret Menschen nennen,
Der mit der Majestät die Menschlichkeit vergleicht,
Die Gnade mit der Macht. Sein feines Lob erreicht
Daß selbst ein träger Fürst, den er zur Lehre rühmet,
Derselbe wünscht zu seyn, für den man ihn beniemet.
Sonst weist hier Opitz auch, wie Nordens Dapferkeit
Von Südens Kriegsart sich an Rauheit unterscheidt.
Wie hoch sich Opitzs Geist vom niedern Schwarm erhoben,
Bewundre, bist du weis', in zwo durchlauchten Proben:
Einmal, wo er den Mensch, Natur und Schöpfung singt,
Und durch des Machers Plan mit festen Schritten dringt;
Hernach wo er voll Geists ein höher Wunder preiset,
Das Liebe sonder Ziel und End und Maaß beweiset;
Wie Der des Himmels Spring und erstes Rad bewegt,
Die Gottheit beygesezt, die Menschheit angelegt.
Man sah ihn am Gestad dort wo der Jordan fliesset,
Und wo Siloah sich mit reiner Flut ergiesset.
Der Stof war göttlich hoch, verwundersam und tief,
Die Arbeit ebenfalls.

Wie wenn der Phönix izt nach der Aegypter Theben
Den Flug gerichtet hat, den Athem aufzugeben,

Das

Das ganze Vogelheer ihn voll Verwundern sieht,
So seltsam an Gestalt, an Farbe, Kraft, Gemüth:
So sah man damals auch den Opitz einzeln fliegen,
Und auf der Flügel Kraft sich wohlbedächtig triegen:
Tiz, Tscherning, Flemming, Rist, Harsdörfer, Cepko, Dach,
Und noch zehn andre mehr sahn ihm begierig nach,
Ermunterten sich oft und spannten ihr Gefieder;
Umsonst, der Körper zog den Geist zur Erden nieder.
Sie weisen hier und dar an eines Verses Bord
Ein wohlgeschildert Bild, ein glüklichkühnes Wort;
Man sieht sie manchem Ding, Geist, Thun und Wesen geben,
Das sonst unwesentlich, unthätig, leer an Leben;
Dadurch sticht ihr Gedicht mit schimmerreichem Glanze,
Da mans nicht hofft, hervor: allein wo bleibt das Ganze?
Sind die Gedanken wahr, so sind sie auch gemein.
Die Neigung ist nicht hoch. Gesezt, der Vers ist rein,
Nach Zahlen, Maaß, Gewicht, kunstmässig abgemessen,
Doch in dem Inhalt ist Zahl, Maaß, Gewicht, vergessen.
Kopf, Fuß und Glieder sind einander selten gleich;
An Wörtern sind sie mehr, als an Gedanken reich.
Fern ists, daß selbige sich in einander senken;
Sie geben euch nichts heim zu fühlen noch zu denken:
Das macht es fehlet hier am philosophschen Geist,
Der den Poeten erst in seinen Vortheil weist,
Bis auf den innern Grund der Dinge durchzudringen.
Daran war Opitz reich, und zog aus allen Dingen
Der Wahrheit schönste Zierd und beste Kraft herbey;
Dadurch ward sein Gedicht inwendig schön und neu.

Die andern fliegen auf, damit sie plözlich fallen,
An eignem Leben leer, gleich aufgeschlagnen Ballen.

Gryph hatte noch nicht recht gelernt was sich gebührt,
Eh man die Sazungen des Trauerspiels studiert,
Wie durch Beschreibungen die Sachen auszudehnen;
Wie künstlich aufzuziehn, wie artig zu beschönen;
Wodurch das süsse Leid und Schreken sich erwekt;
Durch was für Schlüssel man des Herzens Spring entdekt.
Geschweige, daß er sich bemühte einzusehen,
Auf was für einem Grund die Trauerspiele stehen,
Was ihre Kunst befiehlt, was sie für Regeln liebt,
Was sie für Art und Maaß dem Ding und Umstand giebt.
Er wußte nicht, daß sie von viel verschiednen Stüken,
Die, künstlich eingelegt, sich fein zusammen schiken,
Nur ein Gewebe webt, nur einen Körper schleußt,
An welchem jedes Glied nett in das andre fleußt;
Der ungeheuer wird, wie Mißgeburten lassen,
Wenn alle Theile nicht genau zusammenpassen. †

Ein zorniges Gestirn hat Waldau hergebracht,
Den Schlesischen Marin, der frech und unbedacht

Von

† Plato erdichtet in seinem Gespräche Phädrus, daß ein junger Poet zu Sophokles und Euripides gekommen sey, und zu ihnen gesagt habe: Ich kan einen ziemlich guten Vers machen; ich kan eine magere Materie durch meine Beschreibungen ausdähnen; ich kan das Schreken und das Mitleiden erweken, und machen, daß die Sachen erbärmlich, erschreklich oder furchtbar aussehen; ich will demnach ein Trauerspiel schreiben. Sophokles und Euripides antworten ihm darauf: Uebereilet euch nicht; das Trauerspiel ist nicht das, was ihr euch einbildet; es ist ein einziger Leib, der aus verschiedenen, aber wolgeordneten Theilen zusammengesezt ist; wenn man diese nicht geschikt zusammen zu fügen weiß, so wird ein Ungeheuer daraus. Ihr wisset, was man wissen muß, eh man die Kunst des Trauerspiels studiert, aber die Kunst selber wisset ihr noch nicht.

Von Opitz sicherm Gleis begunnen auszugleiten.
Er wandte sich von ihm, jedoch zur linken Seiten,
Begab sich unverwarnt auf einen dunkeln Weg,
Lief in der Irr herum, durch Dornbusch und Gehäg,
Nach einem falschen Schein. Er ward zuerst verleitet,
Hernach verführt er selbst. Sein Irrthum ward verbreitet,
Und stekte Deutschland an; wo bis auf diesen Tag
Der Schüler sich davon nicht leicht befreyen mag.
Ihm fehlt es an Verstand, den Geist geschikt zu lenken,
Und in die Fabel selbst der Wahrheit Schein zu senken,
In einem Gegenstand das feinste Licht zu sehn,
Das Mittelmässige mit Fleiß vorbey zu gehn.
Bey ihm bekam der Geist den Rang vor dem Verstande;
Daß er an Wahrheit statt ein Sinnenspiel erfande,
Und auf Wahrscheinliches, das seinen Schuz noch findt,
Umstände bauete, die ungeheuer sind.
Metaphern pflanzet er aus metaphorschen Worten;
Hier wird er ungereimt, und unerträglich dorten.
Hat er einst für ein Ding ein ähnlich Bild erdacht,
Und statt des rechten Worts ein fremdes angebracht,
Was denn für Sachen sich im Bilde nur eräugnen,
Die hält er sich befügt dem Urbild zuzueignen;
Gesezt, daß sie sich nur in einem ähnlich seyn,
Gesezt, sie haben sonst zusammen nichts gemein;
Ist stets an Tropen reich, wenn er sie stets vergeudet, †
Und ohne Ziel und Maaß das Ding und Wort verkleidet.

Er

† Wem das veralterte Wort Vergeuden nicht anständig ist, der kan lesen:
Ist stets an Tropen reich, wenn er sie stets verschwendet,
Und ohne Ziel und Maaß das Ding und Wort verwendet.

Er hüllet die Begriff in Gleichniß und Figur
Als einen Kerker ein, verbirgt uns die Natur,
Und haßt die Deutlichkeit, die uns nichts fremdes bringet,
Die uns mit Bantams Waar nicht in Verwundrung singet.
Mit solchem falschen Wiz düngt Hoffmann sein Gedicht,
Und weis't, wie Janus Kopf, ein doppeltes Gesicht.
Indessen prangt' er hoch mit dem gemischten Wize,
Und sezte sich voll Wahns auf des Parnasses Spize.

Bewundrer fehlten nicht; der hochgefärbte Schein
Nahm bald das junge Volk von leichten Sinnen ein.
Den Lohenstein zuerst, der von dem Neid besessen
Den Kranz ihm von dem Haupt zu reissen sich vermessen,
Und in dem Eiferstreit, zu seiner eignen Schand
(Verlust war rühmlicher) unglüklich überwand.
Er braucht ein Gleichniß nicht zu einem Leitungsfaden,
Nein, sondern nur den Kopf der Bürde zu entladen,
Womit die Wissenschaft, die drinnen ungeschikt
Auf einem Haufen liegt, die schwache Hirnschal drükt.
Und was noch fremder ist, er brauchts zum überführen,
Den zweifelnden Verstand dadurch mit Macht zu rühren:
Obs gleich nicht auf dem Grund einförmger Sachen ruht,
Wie ein unstreitiges bekanntes Beyspiel thut.
Es ist ein leichtes Ding, dergleichen umzukehren,
Sich damit wider den, der sie erfand, zu wehren.
Ein solches Gleichniß ist vielmehr ein Ungleichniß, *
Und fället seinen Mann mit dessen eignen Spieß.

* Zwingel in einer von seinen Controversschriften: Mich will schier bedunken, du könnest weder mit Gleichen noch mit Ungleichen aus der Sache kommen, denn alle deine Gleichnisse sind Ungleichnisse.

Nach solchen nur allein ist Lohnsteins Sinn gerichtet,
Es sey, daß er ein Spiel von Traurenden erdichtet,
Das in dem Innersten das Herz erschüttern soll:
So ists, an Seufzer statt, von Gleichnißwörtern voll.
Es sey, daß Marc Anton, daß Sophonisbe sprechen,
Pflegt unterm Umhang stets er selbst hervor zu brechen.
Sie zeigen Lohensteins gelehrte Schulfigur
In seiner eigenen unläugbaren Natur.
Als seine dunkle Sprach in kieslingharten Tönen
Auf dem Parnaß erklang, erschraken die Camönen,
So sehr als vor der Zeit, da der von Nürnberg kam, *
Und einen Ueberfall des Berges unternahm.
Sie flohen Schreken=voll auf dessen beyde Spizen,
Und liessen Lohenstein in seinen Sümpfen sizen.

Mit Lohnsteins Wissenschaft, doch sittsamer an Geist,
Kam Postel an den Fluß, der vom Parnasse fleußt.
Homer, Euripides, nebst dem Virgil und Tassen,
Und andre Dichter mehr, die an dem Hufquell sassen,

Ent=

* In der Leipzigschen Auflage dieses Gedichts stuhnden hier die Zeilen:

So sehr als vor der Zeit, da Meister Klingsor kam,
Und einen Ueberfall des Berges unternahm.

Klinsore us Ungerlant war einer von den fahrenden Singern, oder Rhapsodisten, die zu den Zeiten der Käiser aus dem schwäbischen Stamme an den Höfen der Fürsten und Grafen herumschweiften, und sie an Hochzeiten und Festen mit Gesang und Poesie unterhielten. Sie hatten einen grossen Reichthum an Fabeln, die zum Theil allegorisch waren, zum Theil in den mündlichen Legenden von den saracenischen Kriegen ihren Grund hatten. Sie mögen wol die Poeten der Provence, die lange zuvor ein gleiches Leben führten, zu Vorgängern gehabt haben. Von Klinsors Poesie ist noch ein Rest in der alten teutonischen Handschrift von Hofliedern, der Königl. Französischen Bibliothek vorhanden, welcher nicht zugiebt, daß wir ihn mit Hans Sachsen und den Meistersängern von seiner Zunft verwechseln.

Entzündten sein Gemüth, und führten ihm die Hand;
Umsonst, dieweil ihm Bley gefesselt den Verstand.
Er hat den Gratien kein Opfer abgeschlachtet,
Und ihre holde Macht aus Kaltsinn nur verachtet.
Der Dinge gleiche Reih und wohlgestimmte Welt,
Die Tasso nach Homer schön in einander hält,
Hat Postel aufgelöst, das Theil vom Theil getrennet,
Daß jedes wiederum im ersten Chaos rennet.
Was dorten wagerecht nach Schnur und Bleymaaß steht,
Sich nach Gesezen fügt und sondert, kömmt und geht,
Verliert hier Spur und Ziel. Man geb ihn Ottoberten,
In Lethens dunkelm Reich zum würdigen Gefehrten.

Auch du, o Amthor, bist von Lohnsteins Stamm und Haus
Ein nicht geringes Haupt: doch siehst du mager aus,
Wenn sich dein kleiner Kopf mit Marons Helme deket;
Wie wenn ein Liebesgek das welke Haupt verstekt
In einen Wald von Haar. Die Stimm ist leis und matt; *
Wir greifen lauter Schwulst und Wind an Fleisches statt:

„ Eneas drang anizt bis in des Waldes Mitten,
„ Als seine Mutter ihm entgegen kam geschritten.
„ Es war ein Jungfernbild von Kleid und Angesicht,
„ Ihr leichter Waffenzeug auf spartisch zugericht:
„ So wie Harpalyce geschmükt zu Pferde sizet,
„ Wenn sie den Thracergaul mit scharfen Sporen rizet,

„ Und

* Swift in der Schlacht der Bücher: Dryden sah aus, wie eine Maus unter einem grossen Baldachin, oder wie ein alter Stuzer, der sich unter eine Quarreperüke verstekt hat. Die Stimme war auch so klein, wie sein Gesicht, und er sprach ganz leise.

„ Und selbst des Hebers Strom im Lauf beschämen kan:
„ Nach gleicher Art war hier die Venus angethan.
„ Sie gieng als Jägerinn, den Bogen auf dem Rüken:
„ Ein lang und flatternd Haar sah man die Scheitel schmüken:
„ Die Knie waren bloß: Ein Gürtel hielt den Rest
„ Des aufgeschürzten Roks durch seine Knoten fest.
„ Sie nahm das erste Wort: Kam euch auf diesen Wegen,
„ Ihr Männer, keine nicht von meiner Schaar entgegen:
„ Die Köcher, Pfeil und Spieß mit sich herummer trug,
„ Und einen bunten Luchs um ihre Schultern schlug;
„ Und die ein schäumend Schwein, an dem sie sich gewaget,
„ Mit munterem Gelaut allhier vorbey gejaget?
„ Hier schwiege Venus still. Ihr Sohn versezte drauf:
„ Es hält sich keine hier von deinen Schwestern auf.
„ Du aber, schönes Bild, wie soll ich dich benennen?
„ Ich kan nichts irrdisches in deinem Wesen kennen.
„ Der Kehle süsser Ton, den selbst der Himmel stimmt,
„ Zeugt, daß was göttliches auf deinen Lippen schwimmt.

* * *

Es tönte nicht so kahl, als Maro selber redte,
Gedank und Rede war erhaben, sittsam, nette.
Wenn unter Marons Geist die deutsche Sprache fällt:
So hat ihn Amthors Schuld doch mehr als sie verstellt.
Die prächtge Sittsamkeit, die man am Römer ehret,
Ward hier in mattes Zeug, weitschweifig, umgekehret.
Versuche du, Elpin, der edeln Sprache Kraft,
Entdek' uns ihren Schaz in deiner Wissenschaft;
In deinem Vers bekömmt vielleicht die deutsche Rede
Mehr Nachdruk und mehr Glanz, und schallet nicht so blöde.

„ Aeneas nahm mit sich Achaten nur allein,
„ Und gieng mit starkem Schritt tief in das Land hinein.
„ Er wandelte getrost auf ungebähnten Wegen,
„ Da kam ihm Venus selbst, doch unbekannt, entgegen,
„ Sie schien jungfräulich zart, und spartisch war ihr Kleid,
„ Sie schien Harpalyce, die in dem Wettestreit
„ Die Pferde müde jagt, und selbst des Hebers Wogen
„ Mit rennen überholt. Es hieng ein guter Bogen
„ Auf ihrem Schulterblatt, wie Jägers Sitten sind,
„ Die Haare waren los und flogen nach dem Wind,
„ Frey das gelenke Knie, der Schweif von ihrem Kleide
„ Mit Spangen aufgeschürzt. Saht ihr auf dieser Heyde,
„ Nahm sie das erste Wort, nicht irgend eine Magd,
„ Mit Pfeil und Köcher gehn, gerüstet auf die Jagd,
„ Mit einem bunten Fell von einem Luchs behangen,
„ Die vielleicht irre gieng, vielleicht mit heissen Wangen
„ Und schallendem Gehez' ein schäumend Schwein gejagt?
„ Gebt mir davon Bericht. Die Göttinn Venus fragt;
„ Der Venus edler Sohn ertheilt ihr zum Bescheide
„ Mit heiterem Gemüth: Auf dieser weiten Heyde
„ Hat unser Ohr kein Schall der Jagenden gerührt,
„ Und keine Jägerinn ward noch von uns gespürt.
„ O schöne Frau, wenn ich nur nicht im Nahmen fehle,
„ Denn die Gestalt läßt nicht, der Schall aus deiner Kehle
„ Tönt nicht, wie einer Frau, die schwach und sterblich ist;
„ Sie sagen mir, daß du aus dem Olympus bist.

* * *

Dieß

Dieß sind die Häupter nun, die weit und breit regierten,
Und eine lange Reih auf ihren Irrthum führten,
Geputztes prächtigs Volk in güldenem Gewand,
Und mehr durch äussern Schein, als durch Verdienst, bekannt.
Doch die versaurte Stirn sah man von dunkeln Sorgen
Und Schulgelehrsamkeit viel tiefe Falten borgen.
Inzwischen aber blieb der Musen reine Schaar
Von Freunden nicht entblößt, ihr Tempel und Altar
Nicht unbesucht und leer, ihr Quell und Berg nicht öde.
Es fehlte nicht an Kunst, Geschmak, und schöner Rede.
Man nahm noch hier und dort mit kunsterfahrner Hand
Vor Süssigkeit des Klangs den trifftigen Verstand. *
Doch, Muse, laß uns auch der Dichter Nahmen wissen;
Sie waren nur um Lob in deinem Dienst beflissen.

Zum

* Tibbald in dem Gedichte, die Höle der Armuth:
Hier wohnten einige in Hütten oder Cellen,
Die schmiereten Sonnet im pindarischen Ton;
In andrer leichterm Vers erklang Anakreon;
Noch andern muß Homer die Adern höher schwellen.
Dort sassen Critici, die Wagschal in der Hand,
Und wogen gegen Klang den Nachdruk und Verstand.

Dieser ist der Tibbald, den Pope in der Dunciad berühmt gemacht hat. Die erste Strophe der Höle der Armuth lautet:

Es ist ein ödes Land, ein kalter Himmelsstrich,
Die Wolken weinen da zerlassen ewiglich;
Hier scheint die Sonne nicht, den Morgen auszubilden,
Auch nicht den mittlern Saal des Himmels zu vergülden.
Allda steht eine Gruft mit manch gewölbter Wand,
Von der Natur vorlängst umspreitet und bespannt,
Als sie zum erstenmal, vom Himmel aufgeweket,
Aus der Verwirrung Schooß ihr Haupt hervorgestreket.

Wenn unsere Tibbalds solche Verse schreiben, so lasset sie sich klagen, daß deutsche Dunciaden auf sie geschrieben werden.

Zum ersten nennet sie, o freyer Caniz, dich,
Der von des Hofs Gedräng in sich hinein entwich,
Und mit gelindem Hohn der Narren sittsam lachte:
Ein artiger Satir, der philosophisch dachte
Und höfisch lebete; sein Vers ist sanft und leicht,
Wiewohl der Inhalt schwer; sein Grund nicht trüb und seicht.

Zween andre führt der Ruhm mit ihm auf einem Wagen,
Den hat uns Schlesien und den die Schweiz getragen.
Gieb Acht, wie der Affekt in Günthers Rede blizt,
Wiewohl ihn die Vernunft mit schweren Waffen schüzt.
Wenn er sein Elend klagt, muß jeder sich ergeben;
Nur um des Vaters Herz mußt' Erz und Eisen schweben.
Sieh dann wie Haller dort mit starkgeseztem Muth
Verrätherische Blik ins Menschen Busen thut;
Und selbst auch der Vernunft, die uns zu Menschen machet,
So wie der Tugenden und ihrer Ohnmacht lachet.

Ihr Stylus sticht hervor, nach sehr besondrer Art,
Des Schlesiers ist stark, nachdrüklich, doch was hart:
Dieweil er stets ein Ding, das vor sich nicht bestehet,
Kein eignes Wesen hat, und nur mit andern gehet,
Als was selbständigs mahlt, mit Geist und Thun beseelt;
Gut, wenns mit Maaß geschieht. Wahr ist es, er erwählt
Ein metaphorisch Bild mit glüklichem Verstand
Von Landesübungen, und weist des Künstlers Hand,
Indem er Sprüchen selbst der Neuheit Anmuth borget,
Und alles fällt ihm ein, und kommt ihm unbesorget.

Des

Des Schweizers Schreibart ist von Gegensäzen voll,
Die nicht, zum eiteln Puz, von Wizbegierde toll,
Ein seichter Geist erfand; die in der Sache lagen,
Und die die Wahrheit ihm zu schreiben aufgetragen:
Weil menschlich Urtheil gern sich selber widerspricht,
Und wenn es nicht sich selbst, die That es leichtlich bricht.
Wenn dieses edle Paar die sanfte Laute rühret,
Wird Klang und Harmonie durch Brust und Blut geführet;
Dann zeugt sich holde Lust und ein vergnügtes Thun,
Die Sorgen schlafen ein, die schlimmen Wünsche ruhn.

Um ihren Wagen her seh ich drey andre hüpfen,
Und mit der Wahrheit Scherz, und Ernst mit Spott verknüpfen.
Den Dithmars, der vom Pers' und reichen Juvenal,
Mit künstlichem Betrug viel schöne Federn stahl;
Den scharfen Wernike, der Wahr nnd falsch nicht mengte,
Und seinen reinen Wiz mit Unwiz nicht besprengte,
Der das geschminkte Nichts in Waldaus Lied erkannt,
Und ders auch ohne Furcht ein buntes Nichts genannt;
Der dritte kam hervor von den berühmten Linden,
Die Mutter seiner Zucht sich lehrreich zu verbinden.
Sang dieser ungefehr der Liebe keusche Glut,
„ So trieb der Griechen Kunst die Flammen in das Blut.

Fünf andern scheint die Welt in prächtig-schönem Lichte,
Der Mensch ein würdger Stof zu einem Lobgedichte.
Von Besser preist und singt, was ein entschloßner Held
Aus rechter Rache thut; bedekt ein weites Feld

Mit Waffen und mit Streit, durchläuft der Ordnung Glieder,
Dehnt Reih und Flügel aus, und schliesset sie dann wieder;
Rükt anwärts, oder hält, fällt plözlich in die Quer,
Selbst in dem wildsten Qualm wird ihm der Kopf nicht schwer.
Der Vers ist leicht und sanft, die Schreibart so bescheiden,
Daß sie recht furchtsam scheint, die Farben zu vermeiden,
Und was die Poesie mehr an Figuren liebt,
Was ihr den schönsten Glanz und Thun und Leben giebt.
Er schreibt, wie einer soll, der Weltgeschichten schreibet,
Und Zeugen stellen muß, bevor ihm jemand gläubet.

Ein Held ist nicht allein im Sturm und Treffen groß,
Wenn sein erhiztes Blut in allen Versen floß,
Ein Held bleibt stets ein Held, auch im gemeinen Leben,
Und weiß sich selbst im Spiel und Kurzweil zu erheben.
Solch einen Helden stellt uns König vor Gesicht,
Der in des Friedens Schooß nur in der Dichtung ficht,
Versichert daß den Krieg nicht Frau noch Mutter klagen.
Die so verschiedne Art zu stürmen und zu schlagen,
Die tausend Königen unsterblich Lob gebracht,
Hat er mit einem Heer und spielend nachgemacht;
Er sie, du König, ihn. Wem ist, wie dir, vergönnet,
Daß er der Pferde Köpf und Sitten alle kennet,
Du Pferdebändiger! Wenn denn die fromme Schlacht
Vergnügt vollendet ist: So folgt in stolzer Pracht
Ein feyrlich Gastgebot in sinnreich schönen Reihen,
Und unverwirrter Zahl. Was Aug und Kehl erfreuen,
Das Ohr vergnügen kan, hat hier der Seneschall
Und Trugsäß wohl besorgt. Pomp herrschet überall.

Hier scheinen Pracht und Kunst, (den kühnsten Streich zu wagen,)
Der höheren Natur zum Wettstreit abzusagen.
Der Vers ist männlich zwar, jedoch geziert und zart,
Ist sittsam, doch beherzt, voll, doch nicht schwer und hart.
Nur könnt er hier und dar mehr von der Prose weichen,
Und öfters seine Hand der ächten Dichtung reichen.

An einem andern Hof, nach einem andern Plan,
Sezt' auch Heräus stark die Lobtrompeten an.
Er weiß ein grosses Lob durch seines Geists Vermögen
In einem höhern Licht im Ausdruk auszulegen.
Sein angefüllter Vers giebt den Gedanken nach,
Und ist an Worten mehr als an Begriffen schwach.

Ihm folget Preussens Pietsch, und könnt ihn übersteigen:
Doch schädliche Begier, des Wizes Kunst zu zeigen,
Tritt dem Verstand zu nah, und fängt der Neigung Gang
Mit bleyern Armen auf. Nun stoket sein Gesang.

Mit ihnen seh ich auch den stolzen Gottsched gehen,
Der doch weit kleiner ist, und schamroth sollte stehen,
Da er bey denen ist, die er doch nur entehrt.
Sein wahrer Held August ist seines Kiels nicht werth,
Ist mehr, als alles, werth, was Gottsched sonst gesungen.
Nicht weiter ist es ihm durch Fleiß und Angst gelungen.

Zu diesen muß ich hier auch Neukirchs Nahmen fügen,
Nicht, daß er am Parnaß so hoch als sie gestiegen,
Nur, weil er ohne Furcht die kühne That gewagt,
Des Lohnsteins falscher Lehr großmüthig abgesagt,

Das, was er jung verehrt, im Alter ausgepfiffen,
Und mehr verworfen hat, als Hanke noch ergriffen.
Sonst ist sein Telemach fürwahr derselbe nicht,
Von welchem Fenelon nach dem Homerus spricht.
Der wahre Telemach war an Gestalt und Wesen
Und Sitten königlich, sein Ausdruk auserlesen,
Dem Ding und Mann gemäß, gesezt und wohl bedacht:
Des Neukirchs seiner scheint entblößt von edler Pracht,
Von sehr gezwungnem Gang, verstört an Stirn und Minen.
Die Rede muß dem Ton und nicht der Sache dienen,
Ist unstet und verstellt. Doch Muse laß uns sehn,
Laß Neukirchs Telemach selbst auf die Bühne stehn.

„ Calypso weinte noch. Ulyssens hartes Scheiden
„ Gieng ihr an Seel und Herz. Was bey so bitterm Leiden
„ Unüberwindlich schien, stets neuen Schmerz gebahr,
„ War leider! daß sie nicht, wie Menschen, sterblich war.
„ Ihr kühles Grottenwerk sprang ohne Klang und Lieder:
„ Die Nymphen schlugen nur die blöden Augen nieder;
„ Sie selber schwieg und sah' der Floren reiche Bahn,
„ Die hier beständig blüht, oft aber traurig an.
„ Denn alle Lust war hin. Klee, Majoran, Nareissen,
„ Und was sie nur betrat, das sprach auch von Ulyssen,
„ Dem sie vor kurzem noch hier gegen über saß;
„ Der hier so oft mit ihr an einer Tafel aß.
„ Sie stuhnd oft unbewegt hart an des Meeres Füssen,
„ So viel es Wellen warf, ließ sie auch Thränen fliessen:
„ Und Auge, Sinn und Herz war stets dahin gewandt,
„ Wo jüngst Ulyssens Schiff und er zugleich verschwand.

„ Indem

„ Indem sie weint und seufzt, kömmt auf den Wasserwogen
„ Hier eine Ruderbank, und dort ein Mast geflogen:
„ Der angeschwemmte Sand, der sie vorhin erschrekt,
„ Wird plözlich um und um mit Segeln überdekt,
„ Sie siehet Balken, Thau, und halbgebrochne Stangen,
„ Die alle Zeugen sind, was Aeolus begangen.
„ Sie siehet weiter hin zwo Menschen an der See.
„ Des einen graues Haupt schien weisser als der Schnee;
„ Der andre ja wohl jung, doch lang und auserlesen,
„ Und herzhaft, wie der Fürst von Ithaka gewesen.
„ Sein königlicher Gang entdekt ihr nach und nach,
„ Es sey Ulysses Sohn, der muntre Telemach.
„ Allein ob Götter mehr, als Menschen gleich ergründen;
„ Kan doch Calypso nicht mit allem Wize finden,
„ Wer der von Majestät und Anmuth doch dabey
„ So sehr gezierte Greis an seiner Seite sey.
„ Denn was der Oberrath der Götter nicht gewillet
„ Den Niedern kund zu thun, bleibt diesen auch verhüllet:
„ Und also war noch nicht Calypsen offenbar,
„ Daß Mentor, den sie sah, Minerva selber war.
„ Gleichwohl lacht ihr das Herz, daß sie nach so viel Wunden
„ Im Telemach das Bild Ulyssens wieder funden:
„ Und daß auf gleicher See, die ihr den Vater nahm,
„ Der Sohn durch Wind und Sturm an ihre Grenzen kam.
„ Sie gehet auf ihn zu, mit dräuenden Geberden.
„ Was will, was, spricht sie, soll aus dieser Kühnheit werden?
„ Weist du Verwegner nicht, wie fremde du auch bist,
„ Daß, wer mein Land betritt, des blassen Todes ist?

„ Sie suchte durch dieß Wort, voll Grimm und voller Schreken,
„ Der Freude süssen Trieb arglistig zu versteken;
„ Die dennoch mit Gewalt ihr aus den Augen brach:
„ Als Telemach darauf, wer du auch Schönste, sprach,
„ Mensch oder Göttin bist, (ob gleich aus deinem Blike
„ Die Gottheit leicht erhellt,) kan wohl mein Ungelüke,
„ Das mir den Vater nahm, und mich zu mehrer Pein
„ An diese Klippen wirft, die unempfindlich seyn?
„ Was für ein Vater? fuhr Calypso fort zu fragen.
„ Ulysses, sprach der Prinz: Mehr brauch ich nicht zu sagen.
„ Du hast, o Göttin, ja von Helden wohl gehört,
„ Die zehen Jahr gekriegt und Ilium zerstört.
„ Er war von ihrer Zahl. Sein Nahm ist aller Enden
„ Von Griechen hochgeacht; die Kraft von seinen Händen
„ Hat Asien gefühlt; und war es rathens Zeit,
„ So überwog sein Wiz noch seine Tapferkeit.
„ Jezt schwimmet er verirrt auf wilden Meereswellen:
„ Streicht alle Tiefen durch bis an die Kruft der Höllen,
„ Und sucht sein Vaterland, das dennoch, wie es scheint,
„ Vor meinem Vater flieht.

Dieß ist nicht Telemach, den Fenelon gepfleget,
Und ihm Gedank und Wort in Haupt und Mund geleget,
Sie stehn durch seine Kunst in eintrachtsreicher Pracht,
Gleich wie ein enges Wamms, der alten Deutschen Tracht,
Sich an die Glieder schleußt, und die Gestalt entdeket,
Die unsre Kleidungsart mit Wallfischbein umsteket.
Du, neue Muse, sprich, wie redet Fenelon?
Und wie verbindet er Gedanken, Wort und Ton?

„ Calyps

* * *

„ Calypso konnte sich vor Schmerzen noch nicht fassen,
„ Daß ihr geliebtester Ulysses sie verlassen.
„ Sie wünschte bey sich selbst ein sterblich Weib zu seyn,
„ Denn die Unsterblichkeit verewigte die Pein.
„ Man hörte sie nicht mehr, wie ehmals, lieblich singen,
„ Noch von der süssen Laut' ihr Grottenhaus erklingen.
„ Sie nähret' ihren Gram und nahm es übel auf,
„ Stört' eine Nymphe sie in ihres Schmerzens Lauf.
„ Sie gieng die meiste Zeit nachsinnend, unbegleitet,
„ Auf der beblühmten Fluhr, wo rundum ausgebreitet,
„ Nur mit dem weiten Meer ihr schönes Eyland grenzt,
„ Und jede Jahrszeit durch der Frühling ewig glänzt:
„ Doch dieser schöne Plaz, anstatt sie zu erfreuen,
„ War nur allein bequem, ihr Leiden zu erneuen,
„ Er bracht ihr in den Sinn, wie oft hier Hand in Hand
„ Ulysses sie geführt. Oft stuhnd sie an dem Strand
„ Als unbeweglich still, die Augen voller Zähren,
„ Indem dieselben stets sich nach der Gegend kehren,
„ Wo ihr Ulyssens Schiff aus dem Gesicht verschwand;
„ Ihr Auge hing darauf fest und unabgewandt.
„ Daselbst erscheinet ihr ein Trauergegenstand,
„ Sie siehet in der See viel Schiffsgeräthe wallen,
„ Tau, Segel, Trümmer, Mast, nebst Tonnen, Kisten, Ballen.
„ Ihr Auge glitscht von dar verwundert nach dem Strand,
„ Und hier erbliket sie zween Männer an dem Land,
„ Den einen schmükten schon der Weisheit graue Haare,
„ Im andern blühten noch der Jugend Frühlingsjahre.

„ Sein

„ Sein Thun und Wesen war erhaben, anmuthreich,
„ Und voller Sittsamkeit, Ulyssens seinem gleich.
„ Man durfte dessen Sohn nicht erst der Göttin nennen;
„ Doch ob die Götter gleich weit tiefer bliken können,
„ Als alle Sterblichen, entdekt ihr Auge nicht,
„ Wer sein Gefährte wär. Ein Gott von höherm Licht
„ Kan den Geringern leicht, was ihm beliebt, verhalten.
„ Und Pallas, welche hier in der Gestalt des Alten
„ Den Prinz begleitete, blieb lieber unbekannt.
„ Die zweene kamen izt mit sachten Schritt zur Hand.
„ Die Göttinn schaut erfreut den anderen Ulyssen,
„ Und dankte Sturm und Wind, die ihn hieher gerissen,
„ In ihr Gebieth und Reich. Sie gieng zu ihm hinan,
„ Verbarg, daß sie ihn kannt, und redt' ihn zornig an:
„ Was macht dich so beherzt an meinem Strand zu landen,
„ Vermeßner junger Mann? Kein Mensch entrinnt den Banden
„ Wer mein Gebiet betritt. Also bedroht sie ihn.
„ Umsonst, denn ihr Gesicht verrieth des Herzens Sinn
„ Mit seiner Heiterkeit, dem Ausbruch ihrer Güte.
„ Ulyssens Sohn versezt mit ruhigem Gemüthe:
„ O mehr als menschliche! denn diese Majestät,
„ Das himmlische Gesicht, der Glanz, der dich erhöht,
„ Wohnt Sterblichen nicht bey. O Göttliche, verschone,
„ Erweise deine Gnad' an einem treuen Sohne,
„ Den bange Frömmigkeit den Vater suchen hieß,
„ Den nur des Unglüks Hand an diese Klippen stieß.
„ Wer ist dein Vater denn, begehrte sie zu wissen,
„ Den du so fleissig suchst. Wer kennet nicht Ulyssen,

„ Erwiedert' Telemach, Laertens grossen Sohn,
„ Der mit der Helden Schaar das starke Ilion
„ Zehn Jahre lang bekriegt. Mit seinen grossen Thaten
„ Erfüllet das Gerücht das Land der Asiaten;
„ Erhebt, was er im Kampf verrichtet mit der Hand,
„ Doch mehr, was er im Rath vollzogen durch Verstand.
„ Izt irrt er auf der See; so weit ihr Arm nur reichet,
„ Verschläget ihn Neptun; vor seinem Blike weichet
„ Das langgesuchte Land.„

† † †

So redet Fenelon,
Und so verbindet er Gedanke, Wort und Ton:
Ein jedes sizet fest in seinen eignen Schranken,
Der Ton zeugt nicht das Wort, das Wort nicht den Gedanken.

* * *

Sprich, Muse, wer der ist, der so alleine kömmt?
Broks, der kein schlechter Lob auf seine Flügel nimmt,
Als nur des Schöpfers selbst. Merkt wie im Theil und Ganzen
In Sternen, Feuer, Luft, in Früchten, Blumen, Pflanzen,
Sich Farbe, Schmuk, Gestalt, und Art so vielfach weist,
Als vielfach Gottes Kunst und unerschöpft sein Geist.
Jedoch hat der Poet in Theilen und im Ganzen
In Sternen, Feuer, Luft, in Früchten, Blumen, Pflanzen,
Die Farbe, Schmuk, Gestalt, der bildenden Natur
Durch manch geschiktes Wort und fruchtbare Figur
So vielfach vorgestellt, daß sich vor seinen Bildern
Die Dinge noch so tief im Aug und Hirne schildern.

Begreif dich, dieses Lob verliert der Wahrheit Spur;
Ein solches Lob gereicht zum Vorwurf der Natur.
Das beste Meisterstük ist nur von ihr ein Schatten,
Wie gerne Schmeichler auch Natur- und Kunstwerk gatten.
Sie ist das ältste Ding; sie kam aus Gottes Haupt,
Das, was die Kunst vermag, hat sie von ihr geraubt.
Wie sie die Kargheit haßt, so flieht sie das Verschwenden,
Ist reich an mancher Art und prächtig aller Enden:
Doch in gewisser Maaß, und ihrer Absicht nach,
Nicht an dem Auspuz nur, am Wesen tausendfach.
Und wer die Kunst mit ihr vermeinet zu vergleichen,
Der kan durch seinen Fleiß und Müh nicht mehr erreichen,
Als daß er jener Schwäch' und Plumpheit uns entdekt:
Doch was vor Pracht und Pomp in dieser leztern stekt,
Um keinen Grad erhöht.
Hat Brokes alles dieß in seiner Brust erwogen,
Und nie mit falschem Puz Natur und Licht betrogen,
Und die Verwunderung, so sie in uns gebiert,
Und die geheime Lust, womit sie Herzen rührt,
Mit Prose-gleicher Red' und Sprüchen nie gehindert;
Mit Vortrag ohne Brand und Anmuth nie vermindert;
So sag ich: Brokes ist von göttlichem Geschlecht,
Die Menschheit mißt an ihm ihr allgemeines Recht.
Undankbarn, steht ihr an, ein Denkmaal ihm zu bauen,
Sein Bild in Marmorstein und in Porphyr zu hauen?

Broks ist der lezte nicht, ich sehe vor der Thür,
Die aus der düstern Luft an Lethens Flußrevier,

Wo das Vergessen herrscht, ans offne Tagslicht führet,
Ein-Heer von Dichtern stehn. Wann die Natur sich rühret,
Und ihre Frühlingslust in Thier' und Menschen senkt,
Wie dann das Bienenvolk sich um die Fluren drengt:
So wimmelts um das Thor von künstigen Poeten,
Die izt noch unberühmt an Lethens Ufer treten.
Ich kan schon einige, die nächst am Thore stehn,
Mit einem starken Schritt heranwärts gehen sehn.
Theils spornen schon den Grund und breiten ihre Flügel
Die Kraft versuchend aus, verlachen Thür und Riegel. *
Eck, Wilkens, Richey, Zell = = = du muntre junge Schaar, †
Weint nicht, daß aller Ruhm euch vorgelaufen war.
Euch bleibt zu neuem Lob noch manche Schreibart offen;
Viel Dichtungsarten hat kein Deutscher noch getroffen.
Ein jeder prüfe sich, und messe seine Kraft,
Die Neigung seines Sinns, des Geistes Eigenschaft;
Und dann erwähl' er erst, was er besingen wolle,
Und lerne, welchen Styl er an sich nehmen solle.

Molierens Lorbeer bleibt noch immer unberührt,
Der manchen leeren Kopf im Schauplaz aufgeführt;
Und deren Red' und Thun so lebhaft nachgemachet,
Daß sie darüber oft unwissend selbst gelachet.

Das

* Dieses beziehet sich auf das Jahr 1734.

† Eck, Wilkens, Richey, Zell . . .
Von dem Grafen von Eck sind in dem siebenden Theil der Hofmannswaldauischen Sammlung etliche artige Stüke. Johannes Richey, ein Sohn des berühmten Poeten, reisete 1733, als er aus Frankreich nach Deutschland zurük kehrte, dem Verfasser zu gefallen von Straßburg nach Zürich, wo diese beyden ein paar angenehme Tage mit einander zubrachten. Ein frühzeitiger Tod hat ihn seinem Vater, dem Vaterland, und den Wissenschaften entrissen.

Das ist ein Werk für dich, hast du den Mann gesehn,
Nicht seine Rinde nur; weist wie sie sich begehn,
In jedem Amt und Stand; wie vielfach Herz und Sinnen;
Was da für Grundgesez' und Regeln sich entspinnen;
Wie jeder nach dem Wunsch des Herzens denkt und gläubt,
Und eine Sittenlehr zum eignen Brauche schreibt.
Nur laß dich die Begier nach Beyfall nicht verleiten,
Auf Possen ohne Wiz und Tugend auszugleiten.
Verachte, bist du groß, des Pöbels eiteln Ruhm,
Laß Gryph und Weisen ihn zum Erb und Eigenthum.

Im Fall dein Geist sich mehr für Klagetöne schiket,
Und kennest du die Macht, womit das Schiksal drüket,
Des Himmels Rache schlägt; wie auf den Pfaden oft
Das Schiksal einen findt, wo mans zu fliehen hofft,
Weist du, was einem Held, auf den das Unglük streichet,
Der Leute Gunst erwirbt, was ihr Gemüth erweichet,
Durch was für Umstand sich ein Unfall höher schwellt,
Daß er mit mehrer Last den Hörer überfällt;
Daß nicht ein Nebenwerk die Hauptbegegniß hindert,
Noch fremde Leidenschaft die nöthige vermindert.
Weist du, mit was für Kunst die tragische Geschicht
Nicht bloß erzählet wird; wie man sie dem Gesicht
Im Thun zu sehen giebt, wie die Begebenheiten
Aus einem festen Grund, verknüpft, heraus zu leiten:
So lege den Cothurn, der Griechen Stiefel, an,
Und schmeichle deinem Sinn mit nichts geringerm dann,
Als ein gesammtes Volk durch schmerzliches Ergezen
In der Affekten Hiz schier aus sich selbst zu sezen.

Dann stärke deinen Muth zum Fall der Opera,
Dann schlag die Augen auf, dann ist ihr Ende nah;
Ob noch so mächtige Maschinen sie beschüzen,
Ob hier die Götter gleich auf troknen Wolken sizen,
Ob gleich Amphion hier und Orpheus selber singt,
Und mit dem Zauberton Wild, Wald, und Berg bezwingt.
Bisher that man zuviel für die geringern Sinnen,
Nunmehr sey man bedacht die höhern zu gewinnen.

Fühlt jemand in der Brust den buhlerischen Geist,
Der ihn der Schönheit Macht und Sitten singen heißt,
Der kan die Liebe selbst, die jedes Feder führet,
In einem Licht besehn, das niemand noch berühret;
Wenn er beyseite sezt der Liebe ird'schen Brand,
Ihr äusserliches Thun und wandelbaren Stand,
Wenn er die Liebe mahlt, die im Verstand entspringet,
Die nur ein Weiser fühlt, der sich zum Himmel schwinget,
Wo du, der Schönheit Quell und ew'ger Brunnen bist,
Von dem die weibliche ein blosser Ausfluß ist.
Von dieser Schönheit ward Petrarch einst angesteket,
Und sah ihr himmlisch Bild in Laura dünn verdeket.
Das Licht, darinnen sie erschien, ist ungemein, †
Wie seiner Sehnsucht Art und die Gedanken fein;

Als

† Zum Exempel in der lieblichen Strophe:
Man sah auf ihren Schooß die Blumen von den Zweigen
Gleich einem Regen niedersteigen.
Sie war izt überdekt von dieser bunten Flut;
Doch saß sie sonder Stolz bey so viel Pracht und Gut.
Oft sah man ihr den West, o süsses Angedenken!
Ein Blümgen in den Busen wehn,
Ein anders sich auf ihre Loken senken,
Die dann wie Gold und Perlen anzusehn.

Als die nicht an der Haut und Farb' alleine kleben,
Die lieber einwärts gehn und um das Innre schweben.
Petrarcha war erfüllt mit ihrem Ruhm und Preis;
Als Gott, mit diesem Schmuk der Himmelsballen Kreis
Mehr zu verherrlichen, sie bald zurük genommen:
So wie sie auch zuerst aus seiner Hand gekommen. †

Hat

Ein Sträußgen sezte sich im Grünen,
Ein anders in dem Bach, in Kreisen voller Zier
Verirrten andre sich, die dann zu sagen schienen:
Die Liebe wohnet hier.

An dergleichen angenehm phantasirenden Vorstellungen sind Petrarchens Gesänge überaus reich.

† Petrarcha ist voll dergleichen Vorstellungen von seiner Laura:

Die Welt war voll von ihren hohen Ehren,
Als Gott mit ihr die Himmelssphären
Mehr zu verherrlichen, sie wieder nahm,
Wie sie zuvor aus seinen Händen kam.

Und:

Du hohe, neue Pracht, die erst in meinen Tagen
Der Welt erschien; doch sich mit ihr nicht lang getragen:
Gott zeigete sie nur, und nahm sie bald der Welt,
Zu einem bessern Schmuk dem lichten Sternenzelt.

Deßgleichen:

O Thal, den ich mit Klagen angefüllt,
O Fluß von mir mit Thränen oft begossen,
Ihr Vögel in dem Wald, du schnelles Wild,
Ihr Fische von den Ufern eingeschlossen,
O warme Luft, von Seufzern nimmer trübe,
Einst süsser Steig, anizt voll Bitterkeit,
Du kleiner Berg, beliebter vor der Zeit,
Auf den mich die Gewohnheit führt, nicht Liebe;
An euch erkenn' ich wol den vorgen Stand,
An mir nicht mehr: die Lust hat sich gewandt.
Man sieht an mir nur düstere Gebehrden.
Wie ofte gieng sie hier! Hier ist die Spur;
Izt hält der Himmel sie, statt dieser Flur.
Nichts als ihr schönes Kleid blieb auf der Erden.

Hat irgend die Natur in jemands Seel gesenkt
Die Hoheit von Verstand, womit sie selbst gedenkt;
Hat sie sich ihm entkleidt, die Regeln aufzudeken,
Wie zeil- und reihenweis die Ding in Dingen steken,
Ein Rad im andern Rad: demselben ist vergönnt,
Daß er das Meisterstük der Poesie beginnt.
Erscheine, grosser Geist, und singe Ding' und Thaten
So theils die Zeit begrub, theils ihr noch nicht gerathen.
Ergänz was sie verbarg, bring vor der Zeit herbey
Die seltene Geschicht in neuverknüpfter Reih.
Was jemals die Natur vom wundervollen Grossen
In Engel, Geister, Mensch, und Körper eingeschlossen,
Was in den Neigungen und Thaten hohes stekt,
Liegt offenbar vor dir, entwikelt, unbedekt.

Doch eh du noch den Geist in diese Höhe wagest,
Und der Natur Gewicht auf zarten Flügeln tragest,
So steure deinen Flug mehr nach dem niedern Land,
Und fürchte das Geschik, das Phaeton verbrannt.
Sez ihm ein kurzes Ziel, sing die getreue Kerze,
Die Zeuginn keuscher Glut und buhlerischer Scherze;
Erheb des Schwimmers Lob, den bey geheimer Nacht
Ein ungebähnter Weg zu seiner Braut gebracht.
Besing das Hochzeitbett, das in den frühsten Stunden
Aurorens lichter Stral des Morgens nicht gefunden;
Sing blühender Poet von Abydos und Sest,
Wo Eros ingeheim begieng ihr Hochzeitfest.
Laß izt Leanders Arm zum schwimmen sich bereiten,
Und schwing der Fakel Brand, ihn durch die See zu leiten,

Den Liebesherold, den der von der Venus kömmt
Zu melden daß die Lieb' im schmalen Sunde schwimmt.
Ein Wunder, daß der Fürst, der auf Olympus thronet,
Sie nicht mit einem Siz im Sternenfeld belohnet,
Sie den Verliebten nicht zur Tröstrinn geweiht,
Weil sie mit solcher Treu ihr irdisch Amt bekleidt:
Eh daß ein strenger Wind sich wider sie empöret,
Und in dem stillen Dienst der Liebe sie gestöret.
O Dichter, sing dann auch des Schiksals bittre Macht,
Das ihre Glut verlöscht', und ihn ums Leben bracht.

Dort wo hier Abydos am Ufer prächtig stehet,
Wo gegenüber Sest sich gleich so stolz erhöhet,
Sezt Amor vor der Zeit den Bogen an die Brust,
Und schlägt bald einen Pfeil, getaucht in süsse Lust,
Nach beyden Städten an. Zwey zärtlich-edle Herzen
Empfanden alsobald noch nie gefühlte Schmerzen.
Ein wohlgemachter Herr, und ein holdseligs Kind;
Er war von Abydos, und die, so ihn entzündt,
Von dem gezierten Sest; der artige Leander
Und Ero, von Natur gewidmet für einander.
Freund, trägt dich ohngefähr der Weg an jenen Strand,
So frage nach dem Thurm, wo Ero vormals stand,
Die Fakel in der Faust, die für Leandern brennet;
Besuch den engen Sund, der beyde Städte trennet,
Und heut Leanders Tod und Liebe noch beweint.
Allein, was für ein Glük hat diese zwey vereint,
Wie kamen in sein Herz der Ero süsse Triebe,
Und wie vermocht er sie zu seiner Gegenliebe?

Die holde Nymphe war von trefflichem Geschlecht,
Der Venus Priesterinn. Des Ehstands altes Recht
War ihr noch unbewußt, sie wohnt in einem Schlosse,
Das unten an dem Fuß des Meeres Flut begosse;
Der Venus Ebenbild. Aus eingepflanzter Zucht
Vermied sie den Besuch und ward auch nicht besucht.
Sie äusserte sich stets von Lust- und Tanzballeten;
Aus Furcht ihr möchte da die Schuld zu nahe treten,
Die vor den andern gern die schönen Leute plagt.
Dafür befliß sich nur die wohlgezogne Magd
Ein Rauchwerk von Gewürz der Venus anzuzünden,
Und sich mit treuem Dienst die Göttinn zu verbinden,
Und auch der Göttinn Sohn. Sie scheut die Mutter sehr,
Doch fürchtete sie noch des Knaben Köcher mehr,
Worinn entflammte Pfeil' in vielen Reihen sitzen;
Allein nichts konnte sie vor seinem Willen schützen.

Das Fest war izo da, das voller Andacht Sest
Der Venus und Adon zu Ehren feyern läßt.
Dahin eilt manche Schaar von allen Nationen,
Die längst dem Meere hin, und auf den Inseln wohnen.
Ein schöner Haufe kam von Venus Cypern her,
Ihr werthes Paphos blieb von holden Töchtern leer.
Die auf des Libanons gewürzten Kräutern treten,
Und wer in Phrygiens hoch-aufgethürmten Städten,
Wer Abydos bewohnt, der Nachbarin von Sest,
Die kommen insgesammt zu ihrer Göttinn Fest. = = =

Jedoch genug so weit, der Vers wird immer blöder,
Er droht mit nahem Fall der unberedten Feder.

Die Folge des Gedichts erfodert einen Mann,
Der nach Musäus Art ein Kind bedienen kan.
Musäus sang zuerst der Ero Liebesmähre,
Es schien als ob sein Vers von Anmuth fruchtbar wäre,
Die von der Musen Mund, wie Honig, überfloß,
Und Griechenlandes Schmuk auf alle Blätter goß.

Doch scheint dir dieser Stof zu einfach und zu enge,
Vielleicht für deinen Ernst zu buhlerisch und zart,
Denn deine Muse liebt Verschiedenheit und Menge,
Und fühlet einen Geist von männlich-starker Art:
Wohlan, erwähl ein Werk von weiterm Inbegriffe,
Von höherm Schall und Pomp.
Laß uns des Ystroms Lob in Schilderrahmen sehn, †
Die auf dem Vördergrund in lichten Flammen stehn,
Und in die Ferne dann mit abgesezten Stralen
Die Aussicht und Verschieß in der Vertiefung mahlen.
Erhöh den reichen Fluß nach Schilderer-Gebrauch;
Und bringe Licht und Glanz aus Dunkelheit und Rauch.
Gleichwie der Morgenstern, wenn andre Sterne sinken,
Und izt mit welkem Haupt am blauen Himmel blinken,

Als

† Den Ystrom hat Antonides van der Goes in vier Büchern poetisch besungen. Das Gedicht fängt an:

My lust een tafereel tot lof van 't Y te maelen,
Den grooten Koopstroom en zyn rykdom op te haelen,
Te setten in den dagh, die op den voorgront brant
In volle Kracht, en spreit van daer aen allen kant
Zyn straelen flaeuwer op verschieten en gezichten;
Een houding, die zyn beelt te schooner uit doet lichten.
Gelyk de Morgenstar, daer t' ander hofgestarnt
Vast struikelt van de kim, met grooter luister barnt,

Als aller Oberhaupt, mit grösserm Schimmer glänzt,
Und alle übertrifft, und all ihr Heer umkränzt:
Also verbinde du in deinem Stromgedichte
Ein künstlich Bilderwerk der Fabel und Geschichte,
Worauf der Yström stets im hellsten Feuer glüht,
Und einen langen Pomp von Strömen nach sich zieht.
Laß tausend Schiffe sich darauf in Ordnung stellen,
Die einen Schattenwald auf beyde Ufer fällen:
Wie man in freyer Luft ein Heer von Schwanen sieht,
Das sich in Glieder fügt, und nach der Tactkunst zieht.

Wenn du mit diesem Werk den Geist zuerst gewezet,
Und seine Kunst und Stärk' auf die Capell gesezet,
So wage deinen Fuß auf des Homerus Bahn,
Und greif das grosse Werk geübt und dapfer an.
Alsdann sey dir erlaubt, den Schiffer abzureissen,
Der uns mit leerer Hand noch eine Welt verheissen;
Wiewohl die grosse Gab, die er so kühn verhieß, †
Europa lange Zeit mißtrauisch von sich stieß.

Erzehl,

De kroon der ſtarren ſpant en ſchynt alleen te pryken
Als groot vorſtin, die 't al ziet voor haer glans bezwyken.
\- - - - - - - - -
Wy willen nu een oogſt van vlooten aen zien bruiſſen,
En uit den Watertrans der trotſe halve maen
Een drift van zeilende boſſchaedjen of en aen
Gedreven, als en vlugt van zwaenen die in 't krieken
Des dageraets, voruit geſpoeit op ſnelle wieken
Zich wenden in slagorde, en dwarlen ondereen.

† Gabriel Chiabrera.
Lunga ſtagion per modi indegni
Europa disprezzò l'inclita ſpeme,
Schernendo il volgo e ſeco i regi inſieme
Nudo nocchier promettitor di regni.

Erzehl, als er zulezt doch in die See gegangen,
Was auf dem neuen Meer für Wunder ihn empfangen.
Als seine Flotte nun im alten Ocean
Den nie betretnen Pfad versucht', und um und an
Nur Luft und Wasser stuhnd, war auf des Meeres Rüken
Manch wunderbar Gesicht von Seevölk zu erbliken;
Wie Triton, Proteus, und Glaucus anzusehn;
Und manche Nereis und singende Syren
Von seltsamer Gestalt. Sie sahen voll Vergnügen †
Mit Fittichen von Tuch das neue Wunder fliegen.
Der Tag und folgende vergönnte Sterblichen
In körperlicher Tracht Unsterbliche zu sehn,
Die aus der See hervor bis an die Hüften ragten,
Und um Colombi Schiff einander spielend jagten:
Bis er das vor der Zeit nur fabelhafte Land,
Das selbst der Vögel Heer vor diesem niemals fand,
Das die Natur verdekt, der Ocean umflossen,
Durch Arbeit und Gefahr großmüthig aufgeschlossen.
Er warf izt mit Begier den Anker in den Sand,
Und drükt den grossen Tritt auf das erfundne Land; *

Indem

† Catull in den Argonauticis:

Emersere feri candenti e gurgite vultus,
Æquoreæ monstrum Nereides admirantes.
Illaque haud aliâ viderunt luce marinas
Mortales oculi nudato corpore Nymphas;
Nutricum tenus exstantes e gurgite cano.

* Chiabrera:

Allor dal cavo pin scende veloce,
E di grand orma il nuovo mondo imprime.

Indem er wundersvoll den Himmel dorten siehet,
Der ungewöhnlich hell mit fremden Sternen glühet.
So bald die neue Flott bey jenem engen Sund †
In Panama gelandt, und izt am Ufer stuhnd,
Lief straks ein Hofgerücht: Aus einem andern Festen
Käm' ein gebärtet Volk auf schwimmenden Palästen,
Nicht schwärzlich, sondern weiß. Ein kalter Schauer fuhr
Durch Atabaliba: Zugleich ließ die Natur
Zwey Unglükszeichen sehn. Des Königs Thron erbebte
Dreymal, und zitterte, und um das Schloßdach schwebte
Dreymal ein todtes Feur. Sein Herz ward ihm beklemmt,
Und hätte seinen Arm das Schiksal nicht gehemmt,
So hätt' er nicht versäumt, die Flott' in Brand zu sezen,
Und alles Volk am Strand zu opfern seinen Gözen.
Dann würde izo noch das Schloß von Cusco stehn,
Wir würden izo noch sein Magokappe sehn.

Damit auch dein Gedicht nicht menschlich und gemeine,
Damit es dir bey Nacht geoffenbaret scheine,

So

† Antonides van der Goes läßt den Geist des peruanischen Königes Atabaliba sagen:

Zoo drae de nieuwe vloot quam door onze engten booren
En landde in Panama, (och was zy noit gelant,
Of had ikze in het eerst gezet in lichten brant!)
Liep straks een hofgerucht: op dryvende paleizen
Quam een gebaert geslacht uit d'andre werrelt reizen,
Niet zwart, maer 't angezicht zo wit als kryt geverft.
Een koude schrik ryt door myn leden 't hooft besterft.
Een deerlik voorspook! 'k voel myn zetel drie mael kraeken.
Een bange en diepe zucht rolt driemal door de daeken
Van 't hof en hadme toen myn nootlot niet verraen,
'T paleis van Magokappe en Kusko zou noch staen.
'K had hen op strand geslacht, vermant de zwakke vloten
En 't goddelooze bloet al juichende vergoten.

So führe Geister ein, verschieden an Gestalt,
An Farbe, Wissenschaft, an Tugend und Gewalt,
Mit Körpern angethan, die Anschläg' ihrer Sinnen,
Die Freundschaft oder Haß erzeugte, zu beginnen.
Der Handlung, die du singst, erhabenes Gewicht,
Woran America mit seiner Freyheit ligt,
Ists werth, daß Engel selbst mit sorgensvollen Bliken
Nach ihrem Ausgang sehn, und die Geschicht beschiken.
Von dir erwartet man, daß du der Wissenslust,
Die unersättlich reizt, ein süsses Gnügen thust.
Bericht denn, wie und was in einer höhern Sphäre
Gedacht wird und gethan; Erweitere, vermehre
Des Wissens schmalen Schrank. Dir ist nicht unbekannt,
Was jene Schaar beginnt, mit der dein Geist verwandt,
Die durch dies Ganze fliegt, zwar still und ungesehen;
Denn auf dem Leiterwerk, worauf die Wesen stehen,
Fängt, wo du dich befindst, der Geist und Engel an,
Hört Mensch und Körper auf. Du findst in dir den Plan,
Was sie im Himmelssaal, im tiefen Thal der Höllen,
Und in der Sternenwelt bemüht sind zu bestellen.
Gesezt, daß dein Gedicht vom würklich wahren weicht,
So hängt dasselbe doch, so fern das Wissen reicht,
An einer Ketten fest, woran kein Ringlein fehlet:
Und Wolf, dem die Natur die Weisheit vorgezählet,
Kan nichts darinnen sehn, das selbst sich widerspricht;
Und seine Meinung gilt nicht mehr als dein Gedicht.

* * * * * *

Die

Die Drollingerische Muse. *

IN dieser finstern Zeit von ungehirnten Tagen,
Da wenig Dichter sind, und viel den Lorber tragen,
Ists für ein edles Herz, das mit Begierde preißt,
Ein vielgewünschtes Glük, erscheint ein muntrer Geist,
Der solche Werke schreibt, die wir mit Recht verehren,
Und die den guten Trieb zu loben nicht verkehren.
Man lobte manchmal gern, und tadelt mit Verdruß,
Was man nicht loben kan, und was man tadeln muß.
Wie uns ein schönes Weib, eh wirs bedacht, entzüket,
Ein häßliches erschrekt, so bald wirs nur erbliket,
So zeugt ein trefflich Werk auch ungefodert Lust,
Und ein unschmakbares führt Ekel in die Brust.
Das Herz kan nichts dafür, es giebet unbewachet
Dem Trieb der Sache nach, die sich empfindlich machet.
Man fühlt es williglich nach einem Schlüssel gehn,
Der seine Menschlichkeit geschikt weis umzudrehn.
Es ist sich nicht so gram, es würde voller Freuden
An etwas rührendem sich ungeweigert weiden.
Des Dichters Kaltsinn thuts, daß es nur Frost empfindt,
Wenn der tonreiche Vers mit seinem Schall verschwindt,
Und in sein Element, die Luft, zurüke kehret,
Weil ihn kein Eindruk stüzt, und kein Gedanke nähret.
Wenn dann das matte Lied des Herzens Weg verfehlt,
So werd ich selber mehr, als der Poet, gequält,

* 1742.

Der, in sich selbst vergnügt, sich selbsten Weihrauch streuet,
Da seine Schrift indeß mir mit Erkälten dräuet.
Die Augen hassen nicht, daß sie die Fehler sehn,
Die, sieht sie gleich kein Aug, in deinen Zeilen stehn.
Wie? Sollt ich das Verdienst mich weigern zu erkennen?
Was kan ich leichter thun, als mich verbunden nennen?
Ist aber auch das Werk nur für das Ohr gemacht,
Und nicht für Haupt und Herz; hats in der stillen Nacht
Die Muse nicht gelehrt: so ist es kein Verbrechen,
Wenn, nach verlohrner Müh, (unschuldig sich zu rächen,)
Das Herz empfindt, der Mund das saget, was er soll:
Der Dichter und sein Blatt seyn musicalisch toll;
Das sanfte Sylbenmaß sey nur ein leeres Klingen,
Und wisse nicht durchs Ohr bis in den Geist zu dringen.
Gleichwie ein Maulthier dann mit leichten Schenkeln flieht,
Wann keine schwere Bürd es nach der Erde zieht:
So läuft ein leerer Vers, wo wir den Inhalt missen,
Und klinget nach dem Schlag von drey Paar leichten Füssen.
Die Schuld davon mag zwar nicht des Verfassers seyn;
Doch, daß ich sie entdekt, ist sie deßwegen mein?
Vielleicht doch meint ers gut, und wollte nicht verlezen;
Er wacht', er schwizt', er strebt', er hoffte zu ergezen.
Der Vorsaz an sich selbst war keines Tadels werth:
Nur hat er nicht bedacht, was mehr dazu gehört;
Was aber ihm Apoll in der Geburt versaget,
Und dessen Mangel izt mein Herz und Geist beklaget.

Wo lebt izt der Poet, der Urtheilskraft und Geist,
Der Jugend Munterkeit, des Alters Reife weist?

Der kühn, und doch gesezt, durch Kunst, doch unbemühet,
Zwar fliessend, doch nicht leer, die Herzen an sich ziehet?
Der, was er denken soll, stets in der Sache findt;
Und, was uns rühren soll, zuerst bey sich empfindt?
Der die Natur nicht bloß in denen Werken siehet,
Die sie vor uns gelegt, und keinem Aug entziehet?
Der aus der Dinge Spur, so sie im Werk vollbracht,
Erkennt, was sie vermag, und dann mit ihrer Macht
Nach ihren Regeln wirkt, nach ihrer Zeichnung schildert;
Was sie erfunden hat, umschränkt, erhöhet, mildert?
Wie Opitz das gethan, der in Thuiscons Land
Der Erste die Natur an ihrer Arbeit fand;
Wie hundert Jahr hernach, von ihm erst aufgewekt,
Zween oder drey allein dieselbe Spur entdeket.
Wo lebt, der der Natur noch läßt ihr Recht geschehn;
In dessen Werken wir sie eingegossen sehn,
Und, was wir in der Brust von Mensch und Ding empfinden,
Verschiedentlich gefärbt im Schlaglicht wieder finden?
Wodurch ein Dichter stets bey uns Gehöre kriegt,
Uns in Erstaunen sezt, die Phantasie betriegt,
Mit unsern Herzen spielt, die Freud in uns erreget,
Mit Wunder uns erfüllt, mit Furcht uns niderschläget,
(So wie ein Necromant die Zauberruthe schwingt,
Und bloß durch seinen Ruf Gespenster vor uns bringt;)
Mit solcher Macht der Kunst, daß man Verdruß empfindet,
Wenn sich die Zauberey entdeket und verschwindet.
Sie stimmt so gar genau mit Wahrheit überein,
Daß uns zu denken schmerzt, es möcht erdichtet seyn,

Was

Was uns so sehr ergezt. Womit sie sich bemühen,
Das ist das grosse Spiel, das wir im Werk vollziehen,
Das Spiel vom Lauf der Welt; und sie erfindens nicht;
Sie wiederholens nur vor unserm Angesicht.
Auf diesem Schauplaz wird die Gottesfurcht geehret,
Die Tugend ausgeschmükt, der Gottesdienst gemehret,
Die Mässigkeit erhöht, die Dapferkeit belohnt,
Die Mildigkeit gelobt, der Laster nicht geschont,
Die Neigung zum Verzeihn, die Menschlichkeit gepriesen,
Die Wahrheit und das Thun von jedem Ding gewiesen.

Wo leben heut zu Tag, die alles das vollbracht?
O Muse, nenne sie! Du hast durch sie gedacht.
Mein Herze wallt vor Lust, ihr theures Lob zu singen:
Erst dessen, der den Mund der Alpen lehrt erklingen,
Daß eitel Gütigseyn uns an das Licht gebracht.
Nur uns zum Vortheil wich das Chaos und die Nacht.
Doch klaget sich der Mensch, vom Hochmuth aufgeblehet,
Der durch der Schöpfung Zwek sein einzel Glük verstehet,
Dem alles böse heißt, was seinem Kopf mißlingt,
Obs in das Ganze gleich Geschik und Ordnung bringt.
GOtt schikt das Uebel nicht, und was man Uebel nennet,
Ist in dem Theile nur, das man vom Ganzen trennet.
Die Seligkeit, die GOtt von Ewigkeit umfängt,
Schien ihm nicht selig gnug, sie schien ihm eingezwängt,
Und sie erfüllte nicht des ganzen GOttes Grösse,
Wenn sie nicht ausser ihm auch andre Ding umschlösse.
Jedoch sein Augenmerk ist Ordnung in der Welt,
Die er in der Natur und an den Menschen hält.

Die

Die Leiter der Natur, an Wesen und an Gaben
Ganz unermeßlich reich, mußt eine Stuffe haben,
Recht, wie die Menschen sind, halb Dummheit, halb Verstand,
Und gleichsam zwischen Vieh und Geist die Mittelwand.
Ihr Wesen ward also nach ihrem Plaz gemessen,
Und da hat sie das Aug des Schöpfers nicht vergessen.
Des Menschen Thorheit ists, daß er sich so vergeht,
Und wünscht allda zu seyn, wo schon was anders steht.
O Dummheit, die des Amts, die sich des Orts beklaget,
Das uns der GOtt bestimmt, der jedes Ding betaget!
Erkenne, Mensch, den Stand; erkenn auf welchen Grad
Von Schwachheit, Sterblichkeit, er dich gesezet hat;
Und höre den davon, den Berchtolds Stadt gezeuget,
Wo dort die Aar zurük nach ihrem Ursprung steiget:
Die Helden-Mutterstadt, die ihren Ruhm vergißt,
Und ihren Dichter noch geduldiglich vermißt!

Ein andrer, dessen Schrift mein wallend Herz bewegt,
Daß mein Gesang sein Lob auf willgen Schwingen trägt,
Ist jener, den ein Schwarm verbuhlter Frölichkeiten,
Die Zärtlichkeit, der Wiz, der schlaue Scherz, begleiten.
Er führte sie zuerst bey Hamburgs Schönen ein.
Bey ihrer Ankunft floh der falschen Frommen Schein,
Der Zunge Furchtsamkeit, die Plumpheit im Betragen,
Der Glieder träge Last, die Minen, die nichts sagen,
Das Lachen ohne Sinn, die schwarze Sudeley,
Mit der gekauften Lust und wüsten Schwelgerey.
Wovon er nur erzählt, das krieget plözlich Sitten;
Annehmlichkeit und Reiz wächst unter seinen Tritten.

Die Wahrheit weiset sich in holder Zärtlichkeit;
Und die Natur glänzt hier siegprangend ohne Kleid.
Natürlichs dieser Art ist nicht genug zu schäzen,
Und dem Erhabnen selbst nur wenig nachzusezen.

Die Beyden athmen noch. Des Dritten schöner Geist,
Den meine Muse nun von ganzem Herzen preist,
Lebt nur noch in dem Theil, der von Jhm ausgeflossen,
Und sich in manches Lied von süssem Klang ergossen,
Worinn Er seine Kunst und Hubers Kunst vereint, †
Zwo Schwestern von Natur einander schon befreundt.
Je Einer holte sich vom Andern neue Stärke,
Und borgte neues Licht von seines Freundes Werke;
Des Einen Kunst erhöht die Kunst von seinem Freund,
Indem ein Bild von der in jener wiederscheint,
Und, wie im Spiegel, weist, was noch an jedem Orte
Vollkommner werden kan. Der führt durch seine Worte,
Und durch die Farben Der, das Fühlen in die Brust;
Der schwazet in das Herz, der mahlt darinnen Lust.
Sie ziehn uns Jhnen nach an Wälder, wo die Schatten
Sich unterm offnen Land mit sanften Westen gatten;
Wo das gemahlte Kühl die Phantasie betriegt;
Wo grüne Dunkelheit uns in den Schlummer wiegt. *
Hier reizet Raphael, dort Guidons holdes Wesen;
Hier ist Carracciens Stärk; und was wir dorten lesen,

Das

† Eines Kunstmahlers in Basel.
* Drollinger in den Gedanken über die Mahlerey:
So bald erlab ich mich an der gemahlten Kühle;
Des Auges Reizung bringt den Eindruk ins Gefühle;

Das sanftere Gefühl in des Correggio Hand;
Des Polo freyer Zug, des Titiano Brand.
Wenn etwann der Poet mich an ein Ufer bringet,
Woran die Flut zerfällt, und fallend wiederklinget,
Verführt zuweilen mich das wolgestimmte Lied,
So daß mein Aug umher, und nach dem Strome sieht.
Ob künftig seine Flut verstummt und gänzlich schweiget;
Ob sie vom Bette nicht zween schmale Daumen steiget;
Verseigt ihr Wasser doch in der Erzählung nicht,
Sie fliesset immerfort, und klingt in dem Gedicht. †
Drollingers Pinsel läßt sich nicht daran begnügen,
Daß Er bloß todten Stoff, doch mit belebten Zügen,
Auf seine Blätter mahlt; Er mahlt nicht nur ein Feld
Voll anmuthsreicher Lust; Er sezt auch eine Welt,

Die

Es lokt ein holer Raum, allmählig aufgethan,
Mit grüner Dunkelheit mich schon zum Schlummer an.

Mit **grüner** Dunkelkeit hat eine Handschrift des Hrn. Drollingers, die er an unsern Verfasser gesandt: nicht **grauer**, wie Hr. Spreng es heraus gegeben, und nicht gebessert.

† Addison:

Sometimes misguided by the tuneful throng
I look for ſtreams immortaliz'd in ſong,
That loſt in ſilence and oblivion lie,
Tumb are their fountains and their channels dry;
Yet run for ever by the Muſes ſkill,
And in the ſmooth deſcription murmur ſtill.

„ Zuweilen werde ich durch die melodiereichen Zeilen verführt, daß ich „ mich nach Ströhmen umsehe, die in dem Gesange unsterblich gemacht „ worden, welche aber im Stillschweigen und Vergessen begraben lie- „ gen; ihre Quellen sind taub, und ihre Better vertroknet; dennoch „ fliessen sie durch die Kunst der Musen in Ewigkeit, und rauschen in „ den sanften Beschreibungen noch beständig. „

Die denkt und thut, darauf; die ein Gefühle heget, †
Und das, was sie empfindt, zu andern überträget.
Sein Geist füllt alles an mit zärtlichem Affekt;
Das Todte wird davon ins Leben auferwekt.
Ihn hat ein böser Tag den Musen früh entrüket,
Bevor er sie genug nach seinem Wunsch geschmüket.
Man sah sie, als er izt schon mit dem Tode rang,
Erblaßt, als fühlten sie auch selbst des Todes Zwang.
Sie schlugen an die Brust, und führten laute Klagen,
Die Spreng' nur schwach gehört, und auf ein Blatt getragen,
Mit seinem eignen Harm um seinen Freund durchwebt,
Der noch in dem Gedicht auf die Jacinthe lebt.

Die sind es fast allein, die nach Verdienst zu ehren,
Gerechte Richter heut der Musen Gunst begehren;
Wiewohl manch muntrer Kopf schon an dem Thore steht,
Dadurch man in das Haus des Lobgerüchtes geht:
Ein Tempel, zirkelrund, mit Pfeilern aufgeführet,
Der, hoch emporgethürmt, in Wolken sich verlieret;
Wo in dem Mittelpunkt, von feinem Gold geschnizt,
Auf einem Lehnenstuhl der Vater Opitz sizt:
Um welchen niederer die Andern silbern stehen,
Und mit erstauntem Aug auf ihren Meister sehen.
Gleich bey dem Eingang stehn, voll ungeborgter Pracht,
Der Hermanns Römer-Haß und deutsche Denkens-Macht,

Dann

† Also ist das Gedichte auf die Hiacinthe voller belebenden Ausdrüke; die leblosen Dinge werden vorgestellet, als ob sie im Affekte wären, und dadurch wird dasselbe mit Leben, Licht und Neigungen angefüllet. Nicht nur dieses, sondern er beschäftiget mit dem Schiksal der Hiacinthe noch lebendige und vernünftige Personen, die sich um dasselbe erfreuen oder bekümmern.

Dann, der den Socrates im Schauplaz auferweket,
Wo Er Tyrann und Tod mehr, als Ihn diese, schreket;
Nächst, der Philindens Tanz, und das, was ihn beseelt,
Mit dichtungsreicher Kraft, in Prose zwar, erzählt;
Dem, wie der Tänzerinn, der Geist in Körper steiget,
Und in dem kleinsten Schwung der Zeile sich erzeiget;
Nebst Jenem, der so kühn nach Hallers Laute greift,
Und mehr Begriff, als Wort, in seinem Verse häuft,
Wenn er den Irrthum straft, der mit Begehren fehlet,
In Wünschen sich verirrt, dann auf das Glüke schmählet;
Wie, wenn ein blinder Mann im Finstern tappend sucht,
Den Staar im Auge schont, und auf die Sonne flucht.
Er hat noch jüngst, da er die beste Welt vertheidigt,
Durch des Allweisen Ruhm den Unverstand beleidigt.
Der göttlichen Vernunft allsehendes Gesicht
Sah jedes Zufalls Folg', und jeder That Gewicht,
Sah jedes Band, wodurch sie sich zusammen schlossen,
Die langen Ketten, die aus einer Handlung flossen;
Alsdann bestimmet' er die künftge Würklichkeit
Die ganze Länge durch der zufallsreichen Zeit,
Maß der Bewegung Feld, verordnet' ihr Entstehen,
Den Fortgang ihres Laufs, ihr leztes Untergehen,
Stekt' allem Zeit und Maaß, was sich bewegt und ruht,
Mit solcher Kunst, daß es zum allgemeinen Gut,
Der lezten Absicht, hilft. Den Plan, den er gewehlet,
Befödert jedes Stük; daß nichts zum Ganzen fehlet.
Also entstuhnd die Welt, die schönst und beste Welt,
Sie lag im Magasin der göttlichen Ideen,

Wo sich unzählige dem Schöpfer vorgestellt,
Von Ewigkeit verwahrt, und lauscht' auf ihr Entstehen.
Zu diesen kam hernach ein Schäfer, jung an Jahren,
An Wiz und Listen alt, an Schalkheit wolerfahren,
Der in der Schönen Herz verwegne Blike schikt,
In finstre Gründe dringt, und was Er da erblikt,
Durch einen Busch verbirgt, woran die Blätter weichen,
Und einen vollen Blik dem kühnen Auge reichen.
In seinen Versen strömt der Jugend frisches Blut,
Und jede Zeile brennt mit unbewachter Glut.
Ihr spröden Schönen flieht, flieht zarte Schäferinnen,
Sonst wird euch diese Glut in Mark und Adern rinnen.
Ein Satyr kömmt mit ihm, der eine Geissel trägt,
Womit er peitschend spielt, und lachend Wunden schlägt.
Der Dummheit Patriarch hat seine Streich empfunden;
Doch, statt des Blutes, floß nur Schande von den Wunden.
Mit ihm dringt einer durch, der die bewohnte Welt
Für nichts als einen Raum voll schöner Mädchen hält;
Der jede Sache nur in dem Gesichtspunkt siehet,
In welchem sie voraus auf Mädchen sich beziehet,
Der alle Mädchen liebt, doch nur der Doris treu,
Als überzeugt, daß sie ihr aller Auszug sey:
Die, wie er selber, fein und sanft und zärtlich denket,
Als ob Anakreon sich selbst in sie gesenket.
Beweinenswürdiger! der nichts im Busen fühlt,
Wenn Doris scherzt und lacht, wenn ihr Poete spielt.
O Ehre des Geschlechts! wenn Doris ist und fühlet;
O herrlicher Poet! wenn sie in ihm nur spielet.

Wer sind die zweene dort, die in der Freundschaft Schooß,
Von dem Gedränge weit, nur in sich selber groß,
Von Himmel, Tugenden, und Doris Liebe singen?
Was hindert ihren Schall aus Wald und Thal zu dringen?
Dem einen schenkete Horaz sein römisch Spiel;
Und in dem andern singt der göttliche Virgil.
Sie gehen Hand in Hand mit starkgesezten Schritten;
Ein' andre Doris geht vertraut in ihrer Mitten. †
Auf jedes Schulter ist ein Köcher angeschnürt,
Der ist vollauf versehn mit wolgemachten Pfeilen,
Die durch die hohe Luft mit süssen Tönen eilen; *
Wiewol der feine Klang nicht aller Herzen rührt.
Wem nicht ein grosses Herz mit Tugend angebohren,
Die selber göttlich ist und von dem Himmel stammt;
Wen Neid besessen hat, zur Niedrigkeit verdammt,
Dem sausen sie nur leis und zischend um die Ohren.
Mein Gott! was trennt so schnell dieß ungemeine Band?
Den einen stößt ins Grab des Todes schwere Hand;
Bevor der Muse Ruhm, die erst durch ihn gesungen,
Vom Rheinstrom und vom Belt zu ihm zurük geklungen.

Der

† Die Gemahlin Hr. Past. Langen, die Gedichte geschrieben hat, in welchen die Anmuth und die Poesie einander unterstüzen.

† PINDARUS Olymp. Ἐιδει β. ςροφῆ ε.

- - πολλά μοι ὑπ' ἀγκῶ-
νος ὠκέα βέλη
ἔνδον ἐντὶ φαρέτρας
φωνᾶντα συνετοῖσιν· ἐς
δὲ τὸ πᾶν, ἑρμηνέων
χατίζει.

Der andre singet noch in einsamstiller Ruh,
Und ganz Germanien hört seinen Liedern zu,
Wenn er des Gottes voll, der den Horaz belebet,
Durch einen kühnen Flug sich auf den Pindus hebet;
Und wenn er seinen Geist in jenes eingesenkt,
Mit ihm alsdann empfindt, mit ihm dann sieht und denkt.

An einer Eke steht ein aufgewekter Haufen,
Die nach der Nachwelt Lob in einem Truppe laufen.
Der mit dem Zauberstab erweist Armidens Kraft,
Indem er, wie Ovid, die Menschen anders schaft;
Die eines Thieres Seel in Menschenkörpern führen,
Versieht er mit Gestalt und Farb und Pelz von Thieren.
Noch Menschen hatten sie mit Thieren viel gemein;
Als Thiere scheinen sie halb menschlich izt zu seyn.
Mops küßt, wie Balamir, Selindens Hand und Wangen;
Er scheint, wie dieser sonst, ihr Schmeicheln zu verlangen;
Denkt er, so denket er nichts höhers, als von ihr,
Und so stekt in dem Mops ein andrer Balamir.
Ein bunter Papagoy singt der Jeanette Lieder,
Er ist, wie sie, französch in farbigtem Gefieder,
Was sie als Zofe schimpft, das schimpft der Vogel wieder.
Ein Barde steigt zulezt vom Inselsberg herab,
Der ihm Euphrasia und Rautenblätter gab,
Dadurch sein Blik gestärkt Gesichter ihm entdeket,
Die ihren Söhnen nur die Weisheit nicht verstekt.
Was er gesehen, bringt sein schilderndes Gedicht
Mit neuem Glanz bestrahlt auch uns vor das Gesicht.

Wir steigen mit hinauf bis zu den steilsten Höhen,
Von welchen wir mit ihm auf Stolz und Reichthum schmähen.
Weit von der Welt entfernt, nah mir und bey den Sternen,
Kan ich die Welt und mich hier ungehindert lernen.

Die und noch Mehrere stehn an des Tempels Thor,
Und heben schon den Fuß hinein zu gehn empor.
Euch wird ein naher Tag die werthen Namen sagen,
Man hört sie schon die Luft mit stillen Flügeln schlagen;
Bald aber, wenn sie izt, mehr durch Natur als Fleiß,
Der Nacht entgangen sind, so wird dann, nicht mehr leis,
Der Nachklang ihren Ruhm bis an die Sternen treiben;
Man wird sie dankesvoll in solche Werke schreiben,
Wo izt manch grosser Nam in Erzt gegraben steht,
Der ausgelöschet wird, wo er nicht selbst vergeht,
Und willig sich bequemt, den Grössern Raum zu geben,
Die ausgezeichnet sind, daß sie unsterblich leben.

Eingang
zu Königs Gedicht
auf das Lager.

Ich singe jenen Krieg, den nur zur Lust und Pracht
Die Sachsen unter sich im Frieden nachgemacht,
Als Freunde wider Freund' auf Martis Felde ritten,
Und Adler eines Herrn an beyden Seiten stritten:
Wiewol vor dieser Schlacht nicht der versprochnen Braut,
Der zarten Mutter nicht, noch der Gemahlin graut;
Weil diese Läger nicht auf Blutvergiessen zielen,
Weil sie im Busen Lust statt Mordbegierde fühlen.
Doch wars kein schlechtes Spiel, noch eine blöde Lust;
Sie war recht königlich, sie war recht für August;
Der stets ein Held verbleibt, auch im gemeinen Leben,
Und in der Kurzweil selbst sich weiß empor zu heben;
Da ein gemeiner Held allein durch Schläg' und Blut
Das edle Haus erweist, den angestammten Muth.

Mit so gesetztem Sinn, so in sich selbst gerichtet,
Als diesen Kunstkrieg jüngst sein grosser Geist erdichtet,
Sieht man ihn andre mal in einem ernsten Streit,
Windt Unrecht mit Gewalt das Schwerdt ihm aus der Scheid,

Mit unverwirrtem Sinn den Lauf der Schlacht erwegen,
Und jedes Heeres Stand und Vortheil überlegen.
Brüllt gleich Bellona laut auf dem geharnschten Feld,
Und schlägt sie Helm auf Helm; besizt sich doch der Held.

So wenn ein Cherubim die böse Welt zu straffen, †
Aus Gottes Zeughaus selbst versehn mit feur'gen Waffen
Ein schwarzes Wolkenheer im West zusammen zieht,
Behält derselbe stets die Ruh in dem Gemüth,
Und bleibt sich selber gleich, wann er im Würbel reitet,
Und im bestimmten Kreiß das Ungewitter leitet;
Aus göttlichem Gericht, nicht aus Zerstörungslust,
Denn Rachgier, Zorn und Wuth, bleibt Engeln unbewußt.

Du königliches Haupt von Brandenburg und Preussen;
Anizt ein neuer Gast in dem erfreuten Meissen;
Wie du Augustus Plan von diesem falschen Streit
Durch alle Scenen fort begierig und erfreut
Mit deinem Blik gefolgt; der beste Zeug und Kenner
Der Kriegeswissenschaft, der Waffen gröste Gönner,
So folge gleichfalls izt mit deinem heitern Blik
Der Kunst des Dichters nach, weil sie von Stük zu Stük

Augu-

† Addison in dem Gedicht auf die Hochstätter-Schlacht, nach Drollingers Uebersezung:

So wie ein Cherubin, der seines Gottes voll
Ein sündlich Land und Volk mit Flammen strafen soll,
Wovon uns Armen noch ein traurigs Denkmal bleibet,
In stiller Majestät ein Heer der Blize treibet,
Und frölich in dem Dienst des Königs aller Welt
Aus einem Wirbelwind dem Sturm Gebote stellt.

Augustus Kriegeskunst in tausend Streitensbildern,
Von unterschiedner Art, bemüht ist abzuschildern.
Vielleicht gelingt es mir, daß meiner Muse Kraft
Ein neues Radewiz in ihrem Vers erschaft,
Und Sachsens Musterung, Volk, Lager, Waffen, Thaten,
Mit gleicher Fertigkeit allhier, wie dort, gerathen.

Elegien.

Trauer eines Vaters. *

Dieß unbelebte Ding, das sich nicht kennt, noch fühlet,
Zwar menschlich von Gestalt, doch auf den Grund zerwühlet,
Soll dieses kürzlich noch mein Sohn gewesen seyn?
Das Herze widerspricht dem unbeliebten Schein.
Denn meinem Sohn saß Geist und Leben auf den Wangen,
Und jedes Gliedmaß war mit Freudigkeit umhangen.
Nein! dieses ist er nicht, er ist noch nicht zurük;
Ein neuer Gegenstand verzögert seinen Blik.
Bald, wenn die Stunde mahnt, wird er zurüke kehren,
Und freundlich ungestüm mich im Gedenken stören.
Hört nur, er klopfet schon an die gewohnte Thür,
Ein freudiges Getön verkündigt ihn schon hier.

Also

* Das Weheklagen, das den Menschen so angebohren ist, ist eine reiche Quelle für die Poesie, und die Elegie ist nichts anders als ein trauriges und klagendes Gedicht. Dieses griechische Wort bedeutet Trauer und Weheklagen. Boileau sagt von der Elegie, daß sie so wol die Freude, als die Traurigkeit eines Liebhabers schildere. Doch eben derselbe nennt sie die wehmüthige Elegie; womit er sich selbst zu widersprechen scheint. Es fehlt der Freude nicht an ihren eigenen Dichtarten. Andere haben hingegen die Elegie so sehr einschränken wollen, daß sie ihr nichts mehrers erlaubet, als die unglükliche und mißvergnügte Frauenliebe zu singen; und wir müssen es für eine Gefälligkeit halten, daß sie uns nicht verboten haben, die ehliche Liebe in der Elegie zu schildern. Allein da die Liebe eines Gatten, eines Vaters, eines Sohnes, eines Freundes, und s. f. eben so rührend ist, wenn sie in Klagen ausbricht, und eben so liebenswürdig vorgestellt werden kan, als die Frauenliebe,

Also begehrt das Herz die Sinnen zu betrügen;
Doch alles widerlegt die angenehme Lügen.
Selbst dieser todte Mund mit seiner Lieblichkeit
Entdekt die Züge stets, die mich vordem erfreut.

Ich sah des Fiebers Flamm an seinem Leben nagen,
Und das gejohrne Blut in wilde Wirbel schlagen;
Bis daß sein eigner Grimm es nach und nach verzehrt.
Die Lippen bebeten, und redten ungehört;
Doch las ich sein Gemüth in den beredten Minen,
Die mir mit Todesangst also zu sprechen schienen:

Wie! sieht dein Vaterherz dieß schmerzliche Gesicht,
Und rettest du mich nicht, willst oder kanst du nicht?

Wie

warum wollte man sie von der Elegie ausschliessen? Da die Neigung der Liebe sich in so viele Aeste ausbreitet, warum sollte die Elegie sich nur mit einem einzigen Aste derselben beschäftigen dörfen? Ich kan mir keinen guten Grund dafür ausfinden, warum nur die **Liebesklagen**, es sey der Verliebten oder anderer Liebenden, in der Elegie Plaz haben sollen; warum nicht alle Arten von Klagen, über was für Unglük es sey, wofern sie nur die Würkungen, welche die Elegie zum Zweke hat, hervor bringen. Diese sind, daß sie uns einnehme, daß sie sich des Herzens bemächtige, daß sie uns in Verwunderung seze. Ein Bürger, der die Freyheit seines Vaterlandes in Ketten geschmiedet siehet; ein Mensch, der den Gebrauch seiner Augen oder anderer Gliedmassen verlohren hat; ein anderer, der aus seinem Erbtheile getrieben worden, werden uns, wofern sie sich geschikt klagen können, so gewiß bewegen, als ein Jüngling, der in seiner Liebe unglüklich ist, oder ein Frauenzimmer, das zwanzig Hinternissen in seiner Leidenschaft siehet. Jedermann nimmt an dem Schiksal der Elenden Antheil, oft an dem Unglüke deren selbst, welche es sich selber zugezogen haben. Es ist allemal ein gewisses Vergnügen mit der Anhörung der Klagen begleitet, das vielleicht daher entstehet, weil ihre Klagen uns den Unterscheid zwischen ihrem und unserm Zustande entdeken; oder vielmehr, weil das Gemüthe sich an seiner eigenen Würksamkeit ergezet, und einen Abscheu gegen einen kaltsinnigen und fühllosen Stand hat; wozu der Beyfall kömmt, welchen diese Gemüthsbewegungen, wenn sie natürlich und billig sind, von ihm erlangen.

Wie kömmt es, daß du nicht mit meinem Fieber streitest,
Und nicht ein kühler Blut mir in die Adern leitest?
Ach löse wenigstens der Zunge Fessel auf,
Und öffne meinem Leid den klagevollen Lauf!
Du warst in meinem Sinn der Schuzgeist meiner Seelen,
Ich dacht, es würde dir an Kräften niemals fehlen,
Mein unbeschirmtes Haupt dem Uebel zu entziehn;
Das Unglük würde dich und deine Künste fliehn.
Izt seh ich, Macht entgeht den will'gen Vaterarmen,
Du hast anstatt der Hülf nur weibisches Erbarmen.
Doch der geheime Feind, der in den Adern sizt,
Kennt keine Zärtlichkeit; kein Vaterherze schüzt
Vor seinem starken Arm. Beginnt er einst zu rasen,
Hilft streuben gleich so viel, als in den Wind zu blasen.
Mein unerfahrner Sinn, von Unschuld eingewiegt,
Verstuhnd den Tod noch nicht, der auf der Menschheit liegt;
Verstuhnd nicht, daß die Luft und die beblümte Erde
Dem Menschen nur gezeigt, und nicht gegeben werde;
Daß oft ein Kind noch kaum das Leben fühlen lernt,
Und von dem vorgen Nichts zween Schritte sich entfernt,
Da schon der kalte Tod es, seines Geists entblösset,
Gleich in die alte Nacht des Grabes rükwärts stösset.
Ich sah mich kaum noch recht in dem Genuß des Lichts,
Mein Auge dekten noch die Schuppen von dem Nichts;
Allmählig fieng ich an, mich in mir selbst zu fühlen,
Des Denkens Werkzeug fieng allmählig an zu spielen;
Izt, Vater, fand ich auch die Wesen ausser mir,
Luft, Himmel, Berg und Thal, die Pflanzen, Mensch und Thier;

Bald hofft ich auch davon das Innre zu verstehen;
Ich freute mich bereits, die Blätter zu durchgehen,
Worinn die Rede sich in einen Körper schließt,
Und der Gedanke selbst vor dem Gesichte fließt.
Nicht weiter; und der Tod schlägt meinen Bau danieder;
Ein allgemeines Schwarz umgiebet mich schon wieder;
Gefühl und Sinnlichkeit weicht allbereits von mir,
Und dieser lezte Wunsch, mein Vater, geht nach dir.
Nicht diese kurze Zeit verhieß mir deine Liebe;
Nicht diese kurze Lust und frühgehemmte Triebe.
Es sollte, sagtest du, erst über unserm Haupt
Manch fruchtbar glüklich Jahr, mit Lorbeer reich umlaubt,
Das unbepfählte Meer der Ewigkeiten messen;
Da mittlerweile wir der Freundschaft wohl genössen,
Die unser beyder Seel und Herz in eins verbindt;
Bevor das Leben mir sich aus den Adern windt.

Mein Sohn gedachte so, und hätte so gesprochen,
Hätt ihm die Krankheit nicht der Sprache Gang gebrochen.
Indem sein Leib anizt den lezten Streit bestand,
Rief ihm der Vatermund bis an des Lebens Rand
Mit bittern Worten nach: Mein Sohn, mein Freund, verziehe,
Bleib, bleib, mein bester Theil! dein Abschied ist zu frühe.
Bleib, oder nimm mich mit! ich lege willig hier
Des Fleisches Bürde weg, und fliege neben dir
Mit leichterem Gemüth nach den gestirnten Thronen,
Wo Gottes Selige in steter Ruhe wohnen.
Zieh mich mit dir hinauf aus diesem finstern Thal,
Und gieb mich nicht zum Raub der Nachreu und der Qual.

Der Vater rief also, mit Leidenschaft umfangen;
Umsonst, der Geist war schon den Sternen zu gegangen,
Und nur die äußre Schal lag ohne Triebrad da.
Als er den leeren Leib entseelt da liegend sah,
Sprang er mit Eifer auf, und schikte scharfe Blike
Bald vorwärts an die Frau, bald an die Leich zurüke.
Die Lebensgeister dämpft' ein tausendfacher Schmerz,
Ein subtilscharfes Feur erschöpft' ihm Mark und Herz,
Und untergrub den Bau von seinem zärtsten Leben;
Er ward im Grund bewegt, und vor der Stirne schweben,
In einem furchtbarn Heer, Betrübniß, Reu und Leid,
Das tausendfältig sich verwandelt und verneut.

Anizo raffen sich von ihrer Niederlage
Die Geister wieder auf, ihm nur zu mehrer Plage;
Die Zung entzög sich gern dem izt verhaßten Amt,
Wozu die schwere Hand des Schiksals sie verdammt.

Fahr wohl, doch vor der Zeit, du jüngst noch meine Freude,
Izt künftig eine Quell zu unversiegnem Leide!
Fahr wohl, zwar ohne mich, du liebster Theil von mir!
O Himmel! ohne mich; und warum bleib ich hier?
Was für ein Absaz wird von den vergangnen Jahren
Zu denen künftgen seyn? Weh mir, es zu erfahren!
Verwünschter, schwarzer, Tag vom sechsten Martius,
Dem künftig eine Reih von Leide folgen muß!
Verlust, der centnerschwer mir auf dem Herzen lieget!
O Leid, das alle Lust der Schöpfung überwieget!

Die Sonne bringt nicht mir ihr allerquikend Licht,
Ihr Stral erschafft nicht mir so manches Lustgesicht;
Mir kleidet sich das Jahr nicht mehr mit neuer Blühte;
Der Frühling streut nicht mir die Freud in das Gemüthe,
So die Natur verjüngt, und alles rege macht;
Um mich herum liegt nichts, als eine dike Nacht.
Des Schönen stärkster Reiz ist kraftlos, ist verblichen,
Zum wenigsten für mich, seit der von mir gewichen,
Von dem es erst die Würz und den Geschmak bekam,
Wenn er mit mir daran gemeinen Antheil nahm.
Mein Sinn sieht vorwärts nichts, er schauet stets zurüke
Auf das verlohrne Glük, nicht gnug erkannte Glüke.
Das Bildniß meines Leids erfüllt mein ganzes Haus,
Und löscht, durch seine Macht, all' andre Bilder aus.
Hier saß, hier sprang er oft, hier kam er mir entgegen,
Hier pflegt er oft sein Haupt mir an die Brust zu legen,
Hier war es, wo ich ihm von Ceycis Untergang
Und Alcyonen Harm und eiteln Thränen sang,
Als sie den schwarzen Traum, von Juno abgeschiket,
Des Nachts vor ihrem Bett entseelt und nakt erbliket.
Er nahm von meiner Red Affekt und Regung an;
Und klagete mit mir den unbegrabnen Mann.
Hier war sein Tummelplaz; o Hof, o Blumengarten!
Wo bleibet euer Gast, wer wird izt euer warten?
An euch erkenn ich stets den jüngstgeliebten Stand,
Doch an mir selbst nicht mehr; die Lust hat sich gewandt.
Mir wohnet izt nichts bey, als düstere Geberden,
Mich drükt ein schwerer Geist, und zieht mich nach der Erden.

Wie oftmals gieng er hier! hier find ich noch die Spur
Von seinem kleinen Fuß auf dieser grünen Flur.

Schon vormals floß die Lust nur schwach in mein Gemüthe,
Und schmelzte langsam nur mein stokendes Geblüte.
Was einen andern Geist gleich aus sich selber bracht,
Das rührete mich kaum mit einer halben Macht.
Er munterte mich auf, er stieß mich in Bewegung;
Sein Geist belebte mich mit frölichsüsser Regung.
Durch seinen Trieb entflammt, schwang ich mich dort hinan
Mit eifriger Begier zu jener blauen Bahn,
Allwo die Milchstraß Nachts, mit Sternen lichtgegründet,
Sich einem Gürtel gleich um unsern Himmel windet;
Und sah dort unvermerkt die theuren Helden stehn,
Durch welche Zürich stieg, und Paar bey Paare gehn.
Durch seinen Freudenscherz in stille Ruh gewieget,
Empfand ich die Gewalt, die in der Rede lieget,
Die über alles herrscht, und alles sich verpflicht,
Und alles Leid versüßt, nur meinen Kummer nicht.
Izt hat Geschmak und Lust sich ganz davon verlohren,
Und ihr gemeßner Klang reicht nicht zu meinen Ohren.
Weh mir! daß ich vordem, aus leichtem Unbedacht,
Die schnellen Stunden nicht mit ihm nur zugebracht;
Daß ich von seinem Tod nicht einen Wink bekommen;
Und Abschied nicht von ihm ein ganzes Jahr genommen;
Und nicht den engen Raum von seiner Lebenszeit
Mit allem dem bekrönt, was an Annehmlichkeit
Und unschuldsvoller Lust in meiner Macht gestanden!
Was hemmte mir den Geist mit eisenfesten Banden?

Vielleicht, weil ich gedacht, es dörfte sich kein Leid
Zu seiner Jugend nahn, die voller Munterkeit
Und voller Unschuld blüht'? O nichtiger Gedanke,
Der mir die Sinnen nahm, gleich einem Zaubertranke!
Wie? kannt ich etwann nicht die allgemeine Noth,
Die über allen liegt, und zeugt ich nicht dem Tod?
Doch eben dieses ists, was ich voraus beweine,
Des Todes ewig Recht, den Zwang, so allgemeine.
Ich klage über mich und über mein Geschlecht,
Das unterwürfig ward solch jammervollem Recht.
Noch klag ich mehr um mich; vor tausend andern Wesen
Hat mich des Unglüks Hand zu seinem Zwek erlesen;
Wiewohl ich auch gesteh, wie heftig es mich nagt,
Daß tausend andre noch das Unglük übler plagt.
Das Maß von meinem Leid ist mein empfindlich Herze,
Empfindlich allermeist für diese Gattung Schmerze.
Und warum war ich nicht aus derer Väter Zahl,
Die sich verschonet sehn, mit dieser Art von Qual?
Und warum traf denn nicht solch einen dieser Schmerze,
Dem Plumpheit oder Wiz gestählet Sinn und Herze?
Doch ich erfahr es schon, dieß Klemmen, diese Pein,
Die mir das Herz zerdrükt, soll mein Verhängniß seyn?
Dieß Leid und dieser Gram wird künftighin auf Erden
Mein süssestes Geschäft und beste Freude werden;
Weil izt der Gram bey mir in dessen Stelle schwebt,
Von dem mir weiter nichts, als meine Liebe lebt.
Weg denn mit allem Trost, der nur das Angedenken
Von seinem Seyn und Thun bemüht ist zu versenken.

Und du Vertilgerinn des Leides und der Lust,
O Zeit, die alles bricht, ich hasse deinen Trost;
Und will mich wider dich mit allem dem bewehren,
Was irgend meinen Gram vermögend ist zu nähren.
Für mich hat keine Lust, doch auch kein schrekend Leid
In ihrem dunkeln Schooß die noch begrabne Zeit.
Denn kan mich wohl womit die Zukunft härter plagen?
Nur noch ein kleiner Streich, so bin ich ganz erschlagen.
Was fürcht ich künftig mehr? weiß ich mein Urthell nicht?
Und leid ich nicht bereits das furchtbarste Gericht?
Flieg du, o süsser Schlaf, von deinem Haus hernieder,
Mit einem sanften Fall mir auf die Augenlieder,
Von dir erwart ich noch für diese herbe Pein
Den süssesten Betrug, nimm mir die Sinnen ein,
Und tilg auf einmal da den Eindruk von dem Leide,
Hingegen laß ein Bild von der vergangnen Freude
Im nächtlichen Gesicht mir vor dem Bette stehn;
Laß mich das Wertheste, das ich verlohren, sehn:
Doch nicht in der Gestalt, wie seine Lippen bebten,
Und mit vergebner Müh zu sprechen sich bestrebten;
Nein, sondern wie er mir mit frohem Herzen rief,
Und wenn er mich vernahm, mir schnell entgegen lief;
Wie voll Begierlichkeit, mit freudigem Geblüte,
Im Fall ich was befahl, geschäftig sich bemühte;
Wie frölich er so bald vergessen Reif und Spiel,
Und voller Zärtlichkeit mir in die Arme fiel.

Zuweilen, wenn mein Geist von Schwachheit überwunden,
Wiewohl nicht traurenssatt, ein Denkbild ausgefunden,

Das einen Augenblik ihn seinem Leide nimmt,
Wenn das Gedächtniß dann ihm plözlich wiederkömmt,
Mein Gott, wie wird mein Herz vom Schreken niederdrüket,
Als würde mir mein Sohn alsdann zuerst entrüket.
Mein höchstgeliebter Sohn, so ruf ich dann, ist todt!
Ha, welches schwere Wort, erfüllt mit Angst und Noth,
Floß mir izt von dem Mund, und schlug mich ganz zurüke
Mit seinem Inbegriff, wie mit Medusens Blike!

Die ihr mit Heftigkeit nichts Gutes liebgewinnet,
Dieweil ein plumper Geist euch in den Adern rinnet,
Wenn euch mein Klageton zu hoch getrieben scheint,
So wißt, denjenigen, den meine Brust beweint,
Ich liebt ihn noch weit mehr, als dieß mein eigen Leben,
Und hätte mit Begier den Athem aufgegeben,
Im Fall des Richters Schluß, durch meine Treu erregt,
Die bittersüsse Wahl mir armen vorgelegt:
Wenn ich den Knaben nicht dem Tode lassen wollte,
Daß ich das Leben ihm mit meinem kaufen sollte.

Noch klag ich nicht um ihn; hoch über unsrer Sphär
Lebt er izt näher Gott, bey einem selgen Heer.
Den Zeitpunkt, da sein Herz den lezten Schlag gebebet,
Da nichts ätherisches den Körper mehr belebet,
That sein entbundner Geist nur einen kurzen Blik
Auf den verlaßnen Leib, und meinen Schmerz zurük;
Ihn zog ein lichter Glanz, der plözlich ihn umfaßte,
In seinen Wirbel hin; aus dem ätherschen Glaste

Stieg

Stieg bald ein Genius von Gott gesandt hervor,
Der hieng ihm um den Hals und flog mit ihm empor;
Man sah dem Engel ihn stark an der Seite fliegen
Und auf der Flügel Kraft sich unerschroken triegen.
Bey manchem Stern vorbey gieng ihr olympscher Flug
Bis ihre Reise sie in eine Kugel trug,
Die Gottes Vorsicht ihm zur Wohnung ausgelesen.
Allda erfüllet ihn das unerschaffne Wesen
Mit seiner Seligkeit, die ewig aus ihm fließt,
Und dann sich selbst gefällt, wenn sie sich so ergießt.
Der Sinnen Dunkelheit verschwand in lauter Helle;
Er schöpft die Wissenschaft aus einer reinen Quelle;
Er lernte wie Gott dacht eh er die Ewigkeit
Am ersten Tag der Welt getheilet durch die Zeit;
Der Erste, Einige, der Vater von dem Leben,
Stand unbegleitet da, nur mit sich selbst umgeben,
Zu seiner Seligkeit that ihm kein Fremder Noth,
Der da wär ausser ihm. ⸗ ⸗ Jedoch entführt' uns Gott
Des Chaos alter Nacht, wir kamen in das Leben
Unwissend unser selbst und sonder unser Streben.
Das Wesen, das in sich, in seinem eignen Schooß,
Die Seligkeit gebiehrt, so wohl an Güte groß,
Als reich an Seligkeit, wie konnt es anders denken,
Als uns von seinem Wohl auch einen Theil zu schenken?
Von ihm, dem reinen Gut, fließt nichts als lauter gut.
Gut ist, was er uns giebt, und gut ist, was er thut.
Gleich möglich ist, daß er sich selbst verleugnen könne,
Und daß das höchste Gut dem Menschen übels gönne.

Wer zweifelt denn daran, was er für Mittel wählt,
Ob unser Herz dabey gleich seinen Zwek verfehlt,
Daß jedes Mittel doch die Absicht und den Willen,
Die er sich vorgesezt, am Ende muß erfüllen?
Die Wahrheit stehet fest, daß stets und überall
Die ewge Güte herrscht, und selbst in jedem Fall
Die Anstalt so verschaft, damit der Mensch dem Glüke,
Wozu sie ihn bestimmt, stets mehr entgegen rüke.
Nichts hemmt die höchste Güt an ihrer Wirksamkeit;
Sie wirket unser Glük aus Züchtigung und Leid.
Sie hätte lieber uns im Chaos lassen steken,
Da sie die Macht gehabt, zum Seyn uns aufzuweken,
Daferne sie sich nicht mit Kraft erfüllt gesehn,
Zu schaffen unser Glük und leztes Wohlergehn.
O! nie vergißt sich selbst die unumschränkte Güte,
Und dieser Zufall selbst, der vor der Jugendblühte
Mir meinen Sohn entriß, verbleibt ein Werk von ihr,
Erfreuet dorten ihn, betrübt er gleich mich hier.
Er sieht den Labyrinth von ihren krummen Wegen
Eröffnet vor sich stehn, wie lauter Glük und Segen
Den langen Irrgang schließt; sieht auch das ferne Wohl,
Das mir aus diesem Harm zulezt erwachsen soll.

Die Einsicht wischet ihm die Trauer von den Wangen, *
Die meinen dunkeln Geist mit Herzensangst umfangen,

Und

* **Die Trauer von den Wangen wischen**, hat noch niemand gesagt, und ihr werdet vergebens alle Gassen von Leipzig durchlaufen, alle Buden, Kramladen, Thee- und Bierstuben durchstreifen, diesen unerhörten Ausdruk zu vernehmen. Und wie muß mans angreiffen, die Trauer zu wischen? Die Dinge, die

Und nicht verlassen wird, bis daß der Strom der Zeit
Mich, von dem finstern Leib entbürdet und befreyt,
Zu diesem bringen wird, der schon vorhergegangen,
Und mir entgegen sieht, mich frölich zu empfangen.
Eilt denn, ihr Stunden, eilt, ihr Jahre, jaget fort,
Und bringet meinen Harm in den gewünschten Port!

sich wischen lassen, müssen handgreiflicher seyn. Darum hat der gelehrte Vadius lieber lesen wollen:

Die Einsicht wischet ihm die Thränen von den Wangen.

Mir mangelts an dem nöthigen Ansehn zu Veränderungen meines Textes.

Die gerechtfertigte Trauer.

Die Trauer nimmt nicht ab, sie flieht nicht mit der Stunde;
Mein schädlichreger Sinn erweitert stets die Wunde,
So oft er mir ein Bild von dem zu schauen giebt,
Den ich für meine Ruh nur allzusehr geliebt.
Sein Reden und sein Thun, den Ernst in seinem Blike,
Bringt sie die Phantasie mir vor das Haupt zurüke,
Der Schall von seiner Stimm', erwärmen meine Brust
Durch ihre Zauberey mit einer regen Lust.
Doch nur die kurze Zeit, da der Gedanke währet,
Den bald ein stärkerer, von seinem Tode, störet.
Ein Reifen, den er schlug, ein Zweig, den er mir gab,
Ein Buch, darinn er las, gewinnt mir Seufzer ab.
Wenn meinem Auge was von dieser Art begegnet,
So rühr ichs zitternd an, es wird von mir gesegnet;
Mein Blik vertiefet sich darinnen unverwandt,
Als trüg es noch die Spur von der geliebten Hand,
Die sich so liebreich einst mit meiner Hand verschränket,
So freundlich ehmals sich auf meine Stirn gesenket.
Oft stellt ihn mir mein Geist so lebhaft vor das Haupt,
Daß das Gemüth verführt ihn selbst anwesend glaubt.
Dann ruf ich laut zu ihm, und breite mit den Armen
Mich gänzlich nach ihm aus, ihn küssend zu umarmen:
Doch ich ergreife nichts, als eine Hand voll Wind,
Worinn das dünne Bild zerfliesset und verschwindt.

Dann

Dann fährt mir durch das Herz ein Zahn voll scharfer Spizen,
Die mich im innersten der Lebensgeister rizen;
Nichts lebet dann in mir als einzig mein Verlust;
Der Knabe stirbt aufs neu in der gequälten Brust.
Nun kehret die Vernunft vor ihrem Reich den Rüken,
Und schauet um sich her mit ungewissen Bliken;
Mein Herz gefällt sich nur, wenns ohne Masse klagt;
Ich hör es oftermals, das bey sich selber sagt:

Mein Sohn, wenn in dem Glanz, der itzo dich umgiebt,
Der jüngst so liebe Nam' auch izo dir beliebt;
Auf welcher Wage ward dein Leben abgewogen, *
Und welch Gewichte hat zum Sterben überzogen?
Zu schnell brach unter dir des Lebens schwache Bahn,
Sein Thor von Eisen ward dir plözlich aufgethan,
Zu einem kurzen Blik, und plözlich zugeschlossen;
Du sahst die Dinge nur gemengt in grossen Klossen,

Die-

* Ich war entschlossen, die dunkeln Stellen meines Verfassers, der öfters nur allzuweit von der Prose abweichet, um derer Leser willen, die an die Hunoldische und Neukirchische Poesie gewöhnt sind, in deutliche und leichte Reimen zu übersezen, und unten an dem Texte mitzutheilen; ich hätte es auch gethan, wenn ich bey einer kleinen Probe, die ich gemacht, nicht allzu grosse Schwierigkeiten dabey gefunden hätte. Die prosaische Poesie ist nicht jedermanns Gabe, und ich weiß es am besten, wie viel Zeit michs gekostet hat, nur diese wenige Zeilen zu verneukirchen: -

Was mag die Ursach seyn, was hattest du verbrochen,
Daß man das Leben dir ungnädig abgesprochen?
Zu frühe wurdest du aus dieser Welt gerükt;
Kaum hattest du das Licht des Tages noch erblikt,
So mußtest du davon ins Land der Todten gehen,
Und hattest nur nicht Zeit, die Ding en gros zu sehen;
Dein Auge war noch blind, dein Kopf noch seicht und schwer,
Der Sachen Zahl zu groß, und dein Gehirn zu leer.

Dieweil dein neues Aug den Glanz noch nicht vertrug,
Und es der Dinge Zahl mit Macht danieder schlug.
Du hattest noch nicht långst den Leib von mir bekommen,
Vielleicht auch deinen Geist von meinem übernommen,
Ein neugekommner Gast in diesem irdschen Land,
Mit Blut und Geist durchsezt, von Fleisch auf Bein gespannt.
Du wurdest mir gezeigt, und nach dem ersten Grůssen,
Im Anfang deines Seyns, mir wiederum entrissen,
Eh jeder noch den Trieb, der ihn mit einem Band,
Von der Natur geknůpft, dem andern zugewandt,
Mit Werken reiner Gunst erfůllet und erwiedert,
Und in des andern Wol sein eignes Wol befödert.

So klag ich, und verharr im Klagen frůh und spat;
Mein Schmerze weidet sich, und wird nicht klagenssatt.

Ein Fremdling in dem Leid erzehlt mir, mich zu trösten,
Mein Unglůk sey zwar groß, doch keines von den grösten,
Nebst schwerere gestellt wůrds bald geringer seyn,
Vergleichung machte nur die Sachen groß und klein.
Ich sollte nur das Glůk, das ich besåsse, schåzen,
Und den Verlust davon in den Gedanken sezen.
So wůrd ich leichtlich sehn, daß zu viel andrer Pein
Im Zeughaus des Geschiks mehr Köcher übrig seyn:
Ich könnte noch verliebt in Iris Schooß erwarmen,
Und sie umhalste mich mit gleichentzůndten Armen;
Mir blůhte die Vernunft in ihrer besten Kraft;
Mir stůhnd auch aufgemacht die Thůr zur Wissenschaft:

Wie aber, wenn ein Streich mir die Vernunft zerstörte,
Mir den Begriff von Gott, von Mensch und mir verkehrte,
Wenn ein verruchter Feind die Liebste, die mich heilt,
Da sie das Leid mit mir, wie einst die Freude, theilt,
In meiner Gegenwart zu schnöden Küssen zwänge,
Und nach vollbrachter ; ; doch wer zählt der Pfeile Menge,
Womit das Schiksal stets sein Zeughaus wohl versehn,
Daß, wenns mit tausend schlägt, zehntausend müssig stehn.

Das Schiksal, ich gesteh's, hat mich nicht aufgerieben,
Es kan mich, ob es will, noch tausendfach betrüben;
Doch welcher falsche Trost! dieß alles zeigt mir nur
Das jammerreiche Loos der menschlichen Natur.
Wird mein Verlust denn wol geringer durch Bedenken,
Daß Unglük übrig ist, mich heftiger zu kränken,
Das neben meinem Haupt unschädlich weiter streicht,
Und einen andern trifft, der an Gefühl mir gleicht?
So ist der Teufel selbst noch glüklich in der Höllen,
Weil ihn die Rache stets noch tiefer könnte fällen:
Sie kans, wenns besser ist, zu leiden und zu seyn,
Als in dem öden Nichts zu schweben ohne Pein.

Mein

* Der ausschweifende Wunsch des Mäcenas ist bekannt:

Debilem facito Manu &c.

Er wußte ohne Zweifel nichts bessers, als daß mit seinem Tode sein ganzes Wesen aufhörte. Dieser gänzlichen Zernichtung ziehet er das allerpeinlichste Leben vor. Ist dieser Gedanke einem Menschen nicht zu groß gewesen, so wird er noch weniger den Teufeln, die zu einer höhern Classe der Geister gehören, unanständig seyn. Es ist wahrscheinlich, daß sie noch immer mit Gotteslästerungen, mit stolzen und weitaussehenden Anschlägen wider Gott und Menschen ihren Muth erkühlen, und nur diese Geistesbeschäftigungen machen ihnen die Flammen noch erträglicher, als ihnen das Urtheil der gänzlichen Zernichtung wäre. Die Verzweiflung selbst unterhält ihren Geist in einer zwar unglükseligen Würksamkeit.

Mein Tröster fähret fort, von Leid verschont, und saget:
Ey wußtet ihr denn nicht, daß der, den ihr beklaget, *
Zum Tod verurtheilt war, so bald ihr ihn gezeugt;
Ists seltsam, daß ein Mensch das Haupt ins Grab geneigt?
Was stirbt, was endet nicht? Athen und Thebe liegen,
Und Rom muß unter Rom sich in dem Staube schmiegen;
Aus seinem grossen Grab ragt einzig hier und dar
Ein Gliedmaß noch hervor, das längst zerstümmelt war.
Sollt euer Sohn den Pfeil des Tods betrogen haben?
Was fodert ihr? Sind W*** und P*** nicht begraben?
W*** der gerechte Mann, und P*** der Poet,
Um die Asträa traurt, und Clio einsam steht.
Die besten mäht der Tod; und wenn er einen schonet;
So glaubet nicht, daß er dadurch die Tugend lohnet:
Er schonet öfters auch den grösten Bösewicht,
Und siehet auf Verdienst, auf Ehr und Tugend nicht.
Wenn ihr den Donner seht im Schiessen an sich halten,
Aus Furcht dem Redlichsten im Land das Haupt zu spalten;

Und

* In der Hoffnung die Liebhaber der fliessenden Poesie werden mir Dank dafür wissen, will ich ihnen noch etliche Verse des Verfassers, die ihnen zu räthselhaft seyn möchten, in ihre Muttersprache übersezen. Der Verfasser will hier, wenn mir recht ist, so viel sagen:

Kömmts euch so seltsam vor, daß euer Sohn gestorben?
Der dennoch auch ein Mensch und folglich sterblich war.
Wie manchen strelt der Tod alltäglich auf die Bahr?
Kurz, alles nimmt ein End, und muß zulezt vergehen:
Ihr könnt's an Troja selbst, Athen und Thebe, sehen,
Da steht ein neues Rom, wo einst das alte stand,
Von dem man nichts mehr sieht, als irgend eine Wand.
Wenn nicht noch hie und da gebrochne Trümmer hingen,
Wer meinte wol, daß hier sieghafte Römer gingen?

Und sehet der Natur die Kraft der Schwer' entgehn,
Daß eine Wand nicht fällt, wenn Fromme drunter stehn;
So fodert, daß hinfort nicht mehr in dem Geblüte
Des Fiebers strenge Macht mit wilden Schlägen wüte,
Wenn bey Unschuldigen ein ungesundes Blut,
Von Fäulniß angestekt, sich hebt, und nimmer ruht.
Das Uebel, das sie trifft, ist dieses nur im Theile,
Und dient dem Ganzen sonst zum allgemeinen Heile.

Er sagt, und was er sagt, hat seinen guten Grund,
Auch bin ich nicht so toll, und öffne meinen Mund
Zu bitten daß ein Gott die ewigen Geseze,
Worauf das Ganze ruht, nur mir zu Dienst verleze.
Dabey behaupt' ich doch, zu klagen steh mir frey,
Daß nach der Dinge Lauf mein Haupt dasselbe sey,
Das izt absonderlich sich an dem Ort befunden,
Mit welchem die Natur dies Uebel hat verbunden.
Gesezt, das Ganze hat den Nuzen von dem Theil,
So leidet dieser doch für sich bey jenes Heil.
Das Uebel wird darum nichts desto schwächer rühren,
Dieweil es dient den Lauf der Dinge fortzuführen.
Ein andrer könnte wol an meinem Plaze stehn;
Das Uebel, das ich litt, könnt' über ihn ergehn;
Wobey die Welt so gut, so schön, geblieben wäre,
Als wie sie diesmal ist, da ich mich so beschwere:
Derselbe hätte sich statt meiner dann beklagt,
Sein Klagen hätt' ich ihm fürwahr nicht untersagt.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Das wenigste, das man dem kleinen Theil erwiedert,
Der durch sein tiefes Weh des Ganzen Nuzen födert,
Ist, daß man ihm vergönnt zu klagen was ihn rührt,
Und was von seiner Schärf' im Klagen stets verliert,
Dieweil die Klag ergezt. Ihr höret es verdrossen,
Daß einer rühmt, was ihm vom Glüke zugeflossen,
Weil dieser, wie es scheint, dann über euch sich schwingt;
Wie daß es gegentheils euch keine Freude bringt,
Falls einen andern ihr von Unglük klagen höret,
Der so gesteht, daß euch das Schiksal mehr geehret?
Er ruft euch klagend doch zum Schiederichter an,
Was es vor Böses ihm, vor Gutes euch gethan.
Auch dieses frag ich euch, ists der Natur entgegen,
Zu weinen wenn sie schlägt, und wenn sie ihr Vermögen
Mit starken Püffen uns einmal zu fühlen giebt;
Und streitet es mit ihr, daß man sich selbsten liebt,
Und darum sich um sich, nicht um das Wol betrübet,
Das der Verhängniß Lauf uns weigert, andern giebet?
Das Schiksal kennet uns, und schläget uns mit Fleiß
Und an demselben Ort, den es am schwächsten weiß;
Weil es uns strafen will, so wirds zugleich auch wollen,
Daß wir es, wenn es straft, an uns empfinden sollen.
Ist dieses zweifelsfrey, so ist es auch vergönnt,
Daß man dasjenige, was man empfindt, bekennt.
Mit Rechte steigt das Leid, das mir die Brust zerwühlet,
Bis auf den Grad der Lust, die ich vordem gefühlet;
Und ist das wahre Maaß von der genoßnen Lust,
Und zeiget Dankbarkeit in der betrübten Brust.

Zulezt empfiehlt man mir auch wol in Acht zu nehmen,
Daß keine Leidenschaft so thöricht sey als grämen,
Darum, weil sie allein auf das Vergangne geht,
Das durch kein kläglich thun zurük zu bringen steht,
Weil sie den Jammer nur verbreitet und vergrössert,
Indem sie uns verbirgt, was ihn zum theil verbessert,
Und was vor Aenderung ein längstbestimmter Tag *
In seinem dunkeln Schooß in Zukunft bringen mag.

Wahr ist es, der Verlust ist und verbleibt geschehen,
Die Klag ersezt ihn nicht, hier hilft kein lautes Flehen;
Alleine das Gefühl von dem, was ich verlor,
Währt noch in voller Kraft, und hält sich stets empor.
Es ist nicht, daß mein Leid durch Klagen grösser werde,
Die Klagen messen nur die Höhe der Beschwerde.
Es kömmt dem Zeitlauf zu, daß er dem Schmerzen wehrt,
Woferne der sich nicht durch Klagen selbst verzehrt.
Hernach kömmt die Vernunft erst in ihr Reich zurüke,
Und gönnt mir in mein Leid gesezte, stille Blike,
Und was es bessern kan, erscheint von Stük zu Stüke.
Die Aenderung, die mir ein längstbestimmter Tag
In seinem dunkeln Schooß nach diesem bringen mag,

Ist

* Die Neukirchianer müssen diese Verse so verstehen:

Was einst nach langer Zeit, die wir izt noch nicht sehn,
Doch schon bestimmet ist, vor Aendrung wird geschehn.

Ich hätte gar zu viel zu thun, wenn ich diesen Leuten allenthalben, wo es nöthig ist, Auslegersdienste leisten sollte. Nehme einer von ihnen die würdige Mühe und übersetze das ganze Buch.

Ist izt noch ohne Kraft, und würket kein Empfinden,
Sie kan so weither nicht den Weg zum Herzen finden.
Schwebt die erwünschte Zeit erst über meinem Haus,
So wischet sie für sich die Trauerbilder aus,
Und füllet meine Brust mit Trost und neuer Freude.
Izt spärrt mir Trost und Freud' ein Schwall von bitterm Leide;
Mein ganzes Wesen ist durchaus von Trauer voll,
Und reisset, wenn es mehr in sich verschliessen soll.
Verwehret mir denn nicht, daß ich die Hände ringe,
Und mit beklemmter Brust nicht euer Leid besinge.

Noch wollt ich seinen Tod auf stillern Saiten klagen,
Hätt' in der Sommerzeit von männlich=reifen Tagen
Er in dem heilgen Dienst, der Staat und Freyheit schüzt,
Für Wahrheit, Tugend, Recht, des Lebens Blut versprüzt;
Hätt' er erst Zeit erlangt, in Liedern und in Schriften,
Dem Stoffe des Gerüchts, ein Denkmal sich zu stiften.
Zwar hätt' ich dann, wie izt, in dunkler Mitternacht
Aus meiner Augen Quell die Wangen naß gemacht;
Doch schmekte mein Gemüth bey solchem edeln Leide
Auch mitten in der Pein des Trostes stille Freude,
Womit der Tugend Hand die Leidenschaft versüßt,
Wenn in den bittern Trank sie süsse Tropfen gießt.
Denn mir ist auch bewußt, was vor geheime Freude
Ein Traurender empfindt, der mitten in dem Leide
Den Trost im Busen fühlt, daß der ihn so bewegt
Im Dienst der Tugenden das Leben hingelegt;

Weil

Weil er gestrebt den Raub den Mietlingen zu nehmen,
Die aus des Staates Gold des Purpurs Saum verbrämen;
Weil er das heilge Haus, worinn die Weisheit sizt,
Vorm zänkischen Geschrey der Mönchesbrut geschüzt.

Ach! mein Betraurter fiel in seiner ersten Blühte,
Da der zu zarte Leib dem strebenden Gemüthe,
Das zu dem Irdischen gespannt sich selbst verkennt,
Mit angebohrner Kraft zu würken, nicht vergönnt.

Das Mitleiden des Leidenden.

An Hrn. D. Haller.

Du, dem die kalte Hand des Todes die entrissen,
Die dir die Eitelkeit gewohnt war zu versüssen;
Wenn sie mit einem Blik dich in die Arme schloß,
Der von Holdseligkeit und Inbrunst überfloß;
Erzehle mir, wie ists nun um dein Herz beschaffen,
Empfindest du darinn des Schmerzens starke Waffen,
Der in dem tiefsten Mark, mit Haken ausgespizt,
Dir an dem Leben nagt, und unbeweglich sizt?
Sag, ob dein starker Geist, der aus dem Kerker steiget,
Worinn ein schlechter Mensch sich nach der Erde neiget,
Des Kummers Meister wird, der blöde Leut ergreift;
Ob er im fernen Wol das nahe Leid ersäuft,
Wenn er mit voller Kraft sich in die Tief erhebet,
Die über unserm Haupt im dunkeln Schiksal schwebet,
Und dann den sel'gen Schluß an seinem End erwiegt,
An welchem die schon steht, die hier im Grabe liegt.
Sag, ob der Zauberton von wohlgesezten Füssen,
Wenn Anmuth und Verstand in einem Verse fliessen,
Die Trauerbilder bannt, und wunderbar an Kraft,
Ein angenehmer Bild zu deinem Trost erschaft?

Nein, Weiser und Poet muß vor dem Menschen weichen,
Die menschliche Natur bricht bey so schweren Streichen

Mit aller Macht hervor. Fühlt aber nun dein Herz
So stark als meines fühlt, wie stechend ist dein Schmerz?
Als mein geliebter Sohn, in dessen zartem Leben
Mein Geist gewebet war, den Athem aufgegeben,
Hilf Gott! wie ward mein Herz an Wünschen ausgeleert;
Wie fand ich nichts mehr lieb, und nichts mehr hoffens-werth!
Und wären dazumahl die hellgestirnten Ballen
Vom innern Zuge frey ins Chaos hingefallen,
So hätt' ich ohne Reu sie sehen untergehn,
Und die Natur vermischt sich in dem Klumpen drehn:
Ich hätt in meinen Fall die ganze Welt gezogen;
So stark war die Vernunft vom Leiden überwogen.
Izt hat die Zeit zweymal den Tag zurükgebracht,
Die mir die güldne Thür zur Freude zugemacht.
Die Freude, die man izt an mir zu sehen meinet,
Kömmt durch die Hinterthür, und ist nicht was sie scheinet;
Sie sizt nur auf der Haut. Wenn oft durch mein Gesicht
Ein von den Frölichen geborgtes Wesen bricht;
So strafet mich mein Herz der zu willfähr'gen Lügen;
Ich zwinge mich umsonst die Regung zu betrügen.
Ich muß beyseite gehn, fängt sie zu wallen an,
Nach einem stillen Ort, allwo ich weinen kan.
Nur jüngst noch, als ein Schwarm Glükrufender gekommen,
Ich wäre zu dem Rath der Bürger aufgenommen,
Nahm zwar der Freude Schmuk die äussern Glieder ein;
Sie alle, nur nicht mich, betrog der schöne Schein.
Inwendig schlug der Zwang auf mich mit schweren Streichen,
Ich mußte schnelles Schritts ins Nebendzimmer weichen;

Die Schleussen brachen ein, und liessen Thränen aus.
In der geheimen Nacht, in einem öden Haus,
Pflegt mein einsamer Mund die Hörer zu betriegen,
Und läßt mit leisem Ton die tiefen Klagen fliegen:

Bin ich so fern von dir, in diesem untern Land,
Des Uebels Vaterstadt, mein Sohn, dir noch bekannt;
Und hat die beßre Schaar in den gestirnten Bogen,
Mit welcher du izt lebst, dir mich noch nicht entzogen,
Und hat dein jezigs Wol nicht allen Haufen Leid,
Das hier die Menschen plagt, vor deinem Blik zerstreut;
Wie kanst du ohne Gram mich leidenden betrachten,
Und warum lässest du mich ohne Trostwort schmachten?
Wie kömmt es, daß du nicht zu mir hinunter steigst,
Dich mir nicht in dem Glanz, der dich begleitet, zeigst?
Daß du nicht kömmst, um mir von Stük zu Stük zu sagen,
Was vor Veränderung mit dir sich zugetragen;
Seitdem du voller Eil den Körper abgelegt,
Worinn der innre Geist sich unbehülflich regt;
Was vor ein helles Licht darinnen aufgegangen,
Was du zur Wissenschaft für neue Hülf empfangen,
In mehr als einer Welt die Schöpfung auszuspähn,
Die Räder der Natur im innern einzusehn;
Nach welchem ew'gen Trieb die lichtgestirnten Ballen
In dem bestimmten Gleis, und sonder Anstoß wallen;
In welchen schönen Plaz du eingezogen bist;
Was dort vor ein Geschlecht, mit was vor Sitten, ist;

Wie seltsam an Gestalt, was ihr für herrlich achtet;
Was ihr bereits besizt, wornach ihr ferner trachtet;
Wird von der Zukunft dir ein ferner Ziel entdekt,
Was für ein süsser Trost für mich darinnen stekt;
Ob ich die Süssigkeit noch einmal soll geniessen,
Wovon mein irdisch Herz mir schien zu überfliessen,
Wenn ich dich küssend lacht' und wenn dein Augenpaar,
Dein helles Angesicht auf meins gerichtet war?
Mein Sohn, erzehle mir von diesen dunkeln Dingen,
Wenn's dir erlaubet ist, sie an den Tag zu bringen,
Wenn sie der Schöpfer nicht mit Fleiß zurüke hält;
Erzehl es, wenn das Thun der ungesehnen Welt,
Wenn himmlische Begriff' in körperlichen Bildern
Und in der Menschen Mund sich deutlich lassen schildern.
Ich hätte gleichfalls dir die kleine Wissenschaft,
Die Wiz, Erfahrung, Glük den Sterblichen geschaft,
Die Frucht der späten Welt, so weit sie reicht, erkläret,
Wenn du nicht vor der Zeit von hier zurük gekehret,
Eh dein Verstandesaug noch ungeblendt und scharf
Auf jeden Gegenstand bestimmte Blike warf.
Wie könntest du mir izt das kund zu thun versagen,
Was ich aus Neugier mich erkühne dich zu fragen!
Der Vorwiz, der mich treibt, ist ohne Schuld und rein,
Und deines Vaters Ruh kömmt damit überein;
Denn ich genösse selbst dein viel-gebessert Leben,
Mein Schmerze würde sich dadurch zufrieden geben.
Allein du hast gewiß in deiner höhern Sphär
Ein lieblicher Geschäft, und denkest mein nicht mehr.

Dergleichen Klage führt der Kummer, der sich liebet;
Ob der Verstand gleich sieht, daß sie im Wind zerstiebet.
Wol dir, o Haller, wol, wenn dein gestählter Muth
Dem Leid mehr Widerstand, als meine Schwachheit, thut.
Wenn aber auch dein Herz die Menschlichkeit empfindet,
So höre meinen Rath, den die Erfahrung findet:
Flieh den unsel'gen Ort, an dessen düstern Rand
Den unwillkommnen Tod dein liebst und bestes fand;
Wo du der Augen Glut allmählig sahst erbleichen,
Wo du die Lippen sahst sich dir zur lezte reichen,
Sahst wie ihr Aug auf dich den lezten Blik gethan;
Flieh eilends diesen Ort; es hängt noch izt daran
Ein dunkelgelber Schwarm von trauerreichen Bildern,
Die drohen sich von dar in dein Gehirn zu schildern.
Sie flattern über dir in der einöden Nacht,
Und lassen dich auch nicht, wenn schon der Tag erwacht.
Flieh nach dem stillen Grund, wo zwischen glatten Buchen
Dein Liebstes erstlich kam dich einsam zu besuchen;
Wo sie mit blödem Aug auf alle Seiten sah,
Aus Furcht, es wär ein Zeug euch zweyen allzunah;
Wo ihr verwirrter Blik dasselbe dir versagte,
Was ihr doch ingeheim so sehr als dir behagte.
Die Bilder sizen noch auf der beblümten Flur;
Doch sichtbar dir allein, und führen noch die Spur
Von ihrem holden Mund, und wolberedten Wangen:
Auf ewig, ewig sind die Sachen selbst vergangen.
Bewegt dich aber nicht die Sorg' um deine Ruh,
So neige dein Gehör dem Vaterlande zu.

Dort, wo die Aar zurük nach ihrem Ursprung fliesset,
Und Berchtholds beste Stadt mit ihrem Arm umschliesset,
Die sie nicht gern verläßt, fliegt oft bey stiller Nacht
Des Landes Schuzgott hin, der für sein Wolseyn wacht;
Mit heischerm, holem Ton, der an dem Strand gebrochen,
Hat der vor kurzer Zeit die Worte laut gesprochen,
Die ein Poet gehört, und aufgeschrieben hat:

Die Hoffnung nehrte mich, rief er, geliebte Stadt,
Es würde Haller noch die Kunst geschikt zu singen,
Den zierlichern Geschmak an unser Ufer bringen;
Die Barbarey würd' ihn und seine Muse fliehn,
Und von ihm aufgestüzt die schöne Sprache blühn;
Die Thaten würden nicht mit ihrem Helden sterben,
Des Stands erhabner Geist im Ausdruk nicht verderben;
Ein Edler, dem die Zeit zum Zeugen Hallern schenkt,
Nicht in die dunkle Nacht zu Biderb eingesenkt.
Allein ich war umsonst bemüht ihn zu erziehen,
Weil er genöthigt wird zu fremdem Volk zu fliehen.
Was vor ein Ungefäll trieb ihn aus Zärings Bern,
Und macht ihn unterthan bey einem neuen Herrn?
Was macht ihn mehr der Lein' als seiner Aar gewogen;
Was hat den grossen Geist so stark, so tief, gebogen?
War sein tiefdenkendes beladenes Gedicht
Für meinen Kopf zu schwer, und schallte mir es nicht?
Hatt' Armuth oder Neid den Willen mir gebunden,
Daß er nicht Ruh und Siz in meinem Schooß gefunden?
Der Himmel woll es nicht! Mein kalt und bergigt Land
Verdrükt mir nicht so gar den denkenden Verstand,

Daß

Daß Hallers starker Geist ihn nicht mit seinem Leben
Aus seinem trägen Stand vermöchte zu erheben.
Auch fehlts in meinem Schooß an allem diesem nicht,
Was einer Muse Ruh und Ueberfluß verspricht.
Auch ist mein Volk nicht faul, Verdienst und Kunst zu loben;
Und er ist über Neid und Mißgunst hoch erhoben.
Warum denn hol ich nicht des Landes Ruhm und Zier
In meinen Schooß zurük? Das Schiksal leihet mir
Zu einer schnellen Fahrt den Vorspann und den Wagen;
Und Bodmer will ihn gern auf seinen Händen tragen. *

Bl. 102. † Der Schmerze, der mit Haken ausgespizt ist, und in dem tiefesten Marke, wo er unbeweglich sizet, am Leben nagt, hat einigen Kunsttadlern zu körperlich geschienen. Er ist doch nicht körperlicher als der Liebesschmerze, von welchem Virgil schreibet, daß er der Dido eine Wunde in den Adern gemachet, und ein schneidendes Feuer darinnen verursachet habe:

At regina gravi jam dudum saucia cura
Vulnus alit venis & cœco carpitur igni.

Eine solche Vorstellung kan nicht zu sinnlich seyn, wenn nur das Bild, das dazu gebraucht wird, bequem und geschikt erwählet ist.

* In der ersten Ausgabe lautete der lezte Vers:

Hier schwieg er, oder ward nichts mehr gehöret sagen.

Man kan reden, und doch nicht mehr gehöret werden; Also ist in diesem Verse keine Tautologie. Er muß darum aus irgend einer andern Ursache ausgelöschet worden seyn.

Der Vorzug im Leiden.
Antwort Hrn. D. Hallers.

Mein Freund, der fern von mir, im Schooß der Vaterstadt,
Noch izt ein schäzbar Herz mir vorbehalten hat,
Wie soll dein Lied mein Leid, mein ewig Leid vermindern?
Kan eines Freundes Schmerz des andern Schmerzen lindern?
Nein, mein noch wundes Herz, von langer Wehmuth weich,
Fühlt alles, was du sagst, und weint mit dir zugleich.
Es wünsche wer da will, ein Herz, das nie sich bindet,
Das von der Liebe nichts als den Genuß empfindet,
Das vorige vergißt, ans künftige nicht denkt,
Und nur ans izige, sich, klug wie Thiere, henkt;
Das giebt die Weisheit nicht. Sie lehrt dich wol die Wege
Die nach der Hoheit gehn, verlernt' und öde Stege;
Du hast, getrost durch sie, und kühn durch eigne Kraft,
Schon oft den Gözendienst des Wahnes abgeschaft,
Dem Ausdruk, Schall und Reim', ihr wahres Amt erlesen,
Dem Schönen der Natur zur Zierde, nicht zum Wesen,
Und Deutschlands künftig Volk den Weg zum Ruhm gelehrt,
Denn der wird niemals groß, der noch was klein ist ehrt.
Doch der Natur entgehn, der Thränen Aufruhr zwingen,
Dem Blute widerstehn, das wird dir nie gelingen.
Die gleiche Zärtlichkeit, die jede Schönheit schäzt,
Die der Gedanken Preis aus Grund und Urtheil sezt,

Die

Die Stimme der Natur erkennt in Miltons Thränen,
Und Josephs Wehmuth theilt, und Philoctetens Sehnen,
Die schadet dir, o Freund, sie dähnt dir den Verlust
In ferne Folgen aus, sie schließt die ekle Brust
Vor schnödem Troste zu, sie öffnet deiner Klage
Ein Aussehn ohne Ziel in unerwünschte Tage,
Und ruft das werthe Bild, und jeder Stunde Glük,
Und jeden holden Zug zu deiner Qual zurük.

Wie aber fragst du denn, ob meine Schmerzen dauren;
Ich leide mehr als du, wie soll ich minder trauren?
Zwar ich gesteh dir gern, daß jeder, wenn er weint,
Sein Klagen billiger als alles Klagen meint,
Und kündig seiner Noth, von jener nicht gedrüket,
Das Unglük, das er fühlt, weit über alle rüket:
Doch hör auch dieses Herz, das alle Lust der Welt,
Das Kinder, Ruhm, und Gold, ein schlechtes Lösegeld,
Für Marianen bot, und gönne meinem Leiden
Den Trost, den bittern Trost, des Vorzugs unter beyden.

Ein Kind ist noch ein Baum, von eitel Blättern grün,
Ein andrer findt die Frucht, wir leben kaum zum blühn:
Ihr unerfahrnes Herz erwiedert unser Lieben
Mit unfruchtbarer Gunst und mit zertheilten Trieben;
Sie lieben, fürchten, thun, und wünschen nur für sich,
Und ihrer jüngern Welt wird unsre hinderlich. *

Viel

* In der ersten abgesonderten Auflage las man:
Und ihrer jüngern Welt sind Aeltern hinderlich.
Die Aeltern sind den Kindern nicht hinderlich als Aeltern, sondern als ältere Leute, deren Lustbarkeiten und Neigungen mit der jüngern nicht zusammen stimmen.

Viel anderst ist ein Weib, das unter allen Wesen,
Zu unserm Eigenthum sich selbst hat auserlesen;
In dessen treuer Schooß das Herz entladen ruht,
Und auch das innerste der Sorgen von sich thut;
Die mit uns wünscht, und traurt, mit unsrer Ehre pranget,
Nichts anders hat als uns, nichts für sich selbst verlanget;
Ihr Leben ist für uns, der Jugend Frühlingszeit,
Der reifen Jahre Frucht, ist alles uns geweiht;
Auch Fehler straft sie nicht, und sucht die irren Sinnen
Mit zärtlicher Geduld sich wieder zu gewinnen;
Ein stärkrer Eigennuz, des Glükes Unbestand,
Raubt nie den sichern Freund, trennt nie das enge Band;
Bequemlichkeit und Zier wächst unter ihren Wegen,
Und jedem Blik von ihr wallt unser Herz entgegen.
Wenn die Natur sie noch mit äusserm Schmuk begabt,
Und unser irdisch Herz mit Reiz und Schönheit labt,
Gewiß so können sich die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glüke nichts mehr wählen.

So war, die ich verlor, an jedem Vorzug reich,
Gewählet für mein Herz, und meinen Wünschen gleich.
Auf jener öden Au, an der gelinden Leine
Besucht mich oft ihr Bild, und höret, wann ich weine,
Ihr himmlisch Bild, das izt die ernste Ewigkeit
Mit stiller Majestät und höherm Ansehn kleidt.
Mein Herz verliert den Grund, wann ich sie innen werde,
Ein wallend ängstig Weh erhebt mich von der Erde,

Mein Sinn, verwirrt vor Angst, vor Schmerzen und Begier,
Wünscht, bald sie wieder mein, bald aber mich zu ihr:
Bis Thränen endlich frey nicht ohne Wollust quillen,
Und mein empörtes Herz mit sanfter Wehmuth stillen.

Ists möglich, sag ich oft, daß ich sie jemals sah?
Wie so gar nichts ist mehr von meinem Glüke da!
Ach nur ein Blik von ihr! nur eine von den Stunden,
Die zwischen ihr und mir oft ungefühlt verschwunden!
Ein Laut, wie noch mein Herz zu hören manchmal gläubt,
Wann Lieb' und Phantasie den langen Gram betäubt!
Nein, Zeit und Jahre fliehn und bringen sie nicht wieder,
Die Sonne steigt im Ost, geht sie vorher schon nieder,
Der Sommer weicht dem Herbst, und eilet wieder her;
Nur für mich ist kein Trost noch Mariane mehr.
O recht in seinem Zorn hat das gerechte Wesen
Mir dieses ferne Land zur Wohnung auserlesen!
Hier lag mir Angst und Qual gezählet und bereit
Und Marianens Gruft gegründt von Ewigkeit!
Wer bleibt mir? Dieser Leib, der sich der Jugend schämet,
Entkräftet vor der Zeit, im Marke wund gegrämet,
Der von dem Gram erliegt, und krank den Gram vermehrt,
Des Geistes Krankheit fühlt, und wieder sie ernährt;
Mein Sinn, zur Freude taub, von Unglük dumm getroffen,
Der nichts mehr wünschen mag, nichts würdiget zu hoffen,
Vom itzgen Ekel flieht, zurük mit Thränen denkt,
Und in das künftige mit Schaudern sich versenkt.

Die

Die Bücher, wo mein Geist von Kunst zu Künsten irrte;
Die Wälder, wo ich gern den öden Pfad verwirrte,
Und oft ein lokend Kraut vergnügt in Unschuld brach,
Und sann dann meinem Glük und Marianen nach;
Mein angebohrnes Land, wohin ich manche Blike
Der Sonnenstrasse zu nicht ohne Wünsche schike,
Wogegen hier mein Sinn, vielleicht wohl ungerecht,
Die Schöpfung traurig findt, und Titans Licht geschwächt;
Die Freunde, die mein Herz nach Aehnlichkeit gefunden,
Die Hoffnung mancher Müh, und Zuflucht öder Stunden;
Dieß alles ist dahin: Selbst meine Wissenschaft,
Wohin mein Geist erhizt mit angestrekter Kraft
Sich forttrieb über Macht, wie Renner in den Spielen
Vor Ungeduld dem Pferd auf Hals und Mähne fielen,
Wird izt mir Pflicht und Last; mein Tand die Poesie
Sucht eine Stunde Ruh, und bey mir ist sie nie;
So wenig als im Sturm, wann Mast und Segel brechen,
Ein Redner Worte wiegt und Zeit nimmt schön zu sprechen.

Einst, da ich eine Nacht, wie Erndtetage lang,
Mit Gram und Ungeduld im leeren Bette rang,
Wenn öde Schatten uns das Unglük schwärzer machen,
Und ein Unholden-Heer von Sorgen mit uns wachen,
Schalt die Vernunft mein Herz, das allen Trost verwarf,
Und sprach mit einem Ton, den es nicht tadeln darf:

Kurzsichtiger! dein Gram hat dein Gesicht vergället:
Du siehst die Dinge schwarz, gebrochen und verstellet.

Mach deinen Raupenstand, und einen Tropfen Zeit, †
Den nicht zu deinem Zwek, die nicht zur Ewigkeit.
Sieh Welten über dir gezählt mit Millionen,
Wo Geister fremder Art in andern Körpern wohnen,
Der Raum, und was er faßt, was heut nnd gestern hat,
Mensch, Engel, Körper, Geist, ist alles eine Stadt.
Du bist ein Bürger auch, sieh selber, wie geringe,
Und gleichwol machst du dich zum Mittelpunkt der Dinge;
Da deine Welt doch kaum ein Haus der kleinsten ist,
Und du mit Bodmern noch im gleichen Zimmer bist.
Der heut verschied, und der, den GOtt aus Erde drehte,
Sind Rosen eines Stamms, verwelket früh und späte.
Das Leben einer Welt, verlebt in Ungemach,
Ist nur ein schwüler Tag, wo dich die Sonne stach,
Und eine kühle Nacht bringt eilends einen Morgen,
Wo nichts mehr übrig ist von Weltlust oder Sorgen.
Selbst Mariane denkt an dich und an ihr Band
So wie ein Reisender zurük vom sichern Strand
Nach einem Freunde sieht, mit dem in gleichen Fällen
Er Wind und See geprüft und die Gewalt der Wellen.
Sieh, Gram und Ungeduld ist nicht der Weg zu ihr,
Der sie aus Güte gab, der nimmt aus Recht sie dir.
Sie sollte nicht dein Gott, du nicht ihr Himmel werden,
Und ihrer Schöpfung Zwek war nicht vollendt auf Erden.

Du,

† Der Verfasser des Gedichtes von der Vortrefflichkeit der Dichter, die schwer zu lesen sind, hat diese Stelle, die von einigen einer grossen Dunkelheit beschuldiget worden, in einer gereimten Anmerkung erkläret, in welcher er sich beflissen, der Fähigkeit deren gemäß, die er belehren wollte, zu schreiben, damit sie nicht die Anmerkung desselben Fehlers der Schwere beschuldigten, welche sie in dem Texte drüket.

Du, schwinge selbst vielmehr des Geistes Kräfte los,
Nicht ewig für die Zeit, nicht für die Erde groß,
Und höhrer Sorgen werth: was dich der Welt verbindet,
Der Glieder träge Macht, das ganze Thier verschwindet.
Sieh jenem Himmel zu, wo dem entbundnen Geist
Die aufgedekte Welt im wahren Tag sich weist;
Wo unsichtbares Licht durch stärkre Augen strahlet,
Und Wahrheit sich in uns durch beßre Sinnen mahlet;
Wo GOtt ⸗⸗ doch nein er straft, wer ihm sich nicht ergiebt,
Wer eigne Neigung mehr als GOttes Willen liebt;
Er ist gerecht und stark für die, die sich empören ⸗⸗⸗⸗
Dies sagte die Vernunft, o Freund, soll ich sie hören?

Der ehliche Dank.

Ihr, die das engste Band mit mir zusammen bindt,
Das beydes Leib und Seel in einen Knoten windt,
Wenn Lieb und Gegenlieb aus zweyen Herzen fliessen,
Und sich, wie Rind und Mag, in einen Strom ergiessen;
Geliebte, habet Dank, daß ihr mich so geehrt,
Daß ihr euch mir vertraut, und euch mir ganz gewährt.
Ich that erst mein Gewerb mit unterbrochner Rede,
Verlangen machte mich zur Unzeit stumm und blöde.
Die erste halbe Stund erhobet ihr recht hoch
Den reinen Jungfernstand, und schaltet auf das Joch.
Nach diesem schienet ihr mir mehr Gehör zu geben,
Und nach und nach besiegt nur schwach zu widerstreben.
Hilf Himmel! wie entzükt hört ich den Ausspruch an,
Den ihr mit halbem Blik und leisem Wort gethan.
Gleich schamhaft hatte sich die erste Frau bezeiget,
Gleich schamhaft nach dem Wunsch des ersten Manns geneiget,
Als er Ihr laut geruft: Bleib, schöne Heva, bleib,
Flieh nicht dein eignes Fleisch, es kam von diesem Leib.

Habt ferner Dank von mir, daß ihr mir den gebohren,
Mit dem ich alles Glük bekommen und verlohren,

Der lebend erst gemacht, wenn er sie mitgenoß,
Daß mir die beste Lust sanft in den Busen floß,
Und sterbend sie verstört, so daß des Menschen Leben
Mich izt zu matt bedůnkt, sich Můh damit zu geben.]
Gesegnet sey die Schooß, die mit ihm schwanger gieng,
Gesegnet sey der Arm, der ihn ans Licht empfieng;
Wiewol, hått er das Licht des Lebens nie gefühlet,
So würd izt meine Brust vom Grame nicht zerwühlet,
Der seinen Ursprung erst mit seinem Sterben nahm,
Wie dieses Nothgesez mit seinem Leben kam.
Noch preis' ich diese Macht, die ihm das Seyn gegeben,
Auf kurze Zeit zwar hier, auf ewig dort zu leben.
Mit Willen sieht man mich den Naken unterziehn;
Und ward er erstlich mir mit dem Beding geliehn,
Wenn ich ihn wenig Tag im Leben haben wollte,
Daß ich mit Jahren Gram die Tage kaufen sollte,
So wißt, ich nehm es noch mit Dank und Willen an,
Und preise dessen Huld, der mir so wol gethan.
Viel besser kurze Zeit besizen, und begraben,
Als ein so theüres Gut gar nicht genossen haben,
Das ein gesezter Sinn für seinen Theil begehrt;
Ein Tag dergleichen Lust ist Jahre Schmerzen werth. *

Mehr

* Frau G. muß Empfindungen von der zärtlichen Liebe haben, die diesen ganz entgegen gesezt sind; denn sie kan ihre Panthea zur Nikothris sagen lassen:

Verwahre deine Brust vor aller Zärtlichkeit:]
Auch wenn sie billig ist gebiehrt sie lauter Leid.

Mehr gutes habt ihr mir, geliebte Frau, gewähret,
Wovon mein treues Herz das Angedenken nähret,
Wiewol die Feder es mit Schweigen übergeht,
Weil es im obigen schon eingeschlossen steht.

Jedoch den ganzen Dank kan nur das Herze geben,
Mein Ausdruk ist zu schwach ihn tüchtig zu beleben,
Inmassen er die Kunst der Redner übersteigt;
Des Blutes Regung wallt am stärksten, wenn sie schweigt,
Man höret die Vernunft, die Regung sieht man sprechen,
Und schwächer durch den Mund, als die Geberden brechen. †

Und weil, Geliebteste, eu'r Herz nie stiller ruht,
Als wenn es ihm gelingt, daß ihr mir gutes thut,
So könnet ihr hinfort nicht höher mich verpflichten,
Als wenn ihr mir den Tod des Knaben helft vernichten,
Der noch nicht gänzlich todt, der noch ein wenig lebt,
So lang sein vorig Seyn uns im Gedächtniß schwebt.
Und dieses könnet ihr dadurch zuwegebringen,
Wenn ihr die Bildergen von den besondern Dingen,

Woraus

Um wie viel besser ists ein Glüke nie zu wissen,
Als das, was man erkennt und liebet zu vermissen!

Dieses verräth ein Herz, dergleichen uns Haller oben beschrieben: Vorzug im Leiden Bl. 109. Zeil. 8, 9, 10.

† Die Affekte haben ihre eigene Sprache, die um so viel kürzer und abgebrochener ist, je stärker der Grad des Affektes, und dannzumal gänzlich wortlos ist, wann der Affekt auf den höchsten Grad gestiegen. Wernike sagt in seinem ersten Schäfergedichte:

Wer seinen Schmerzen läßt durch viele Klagwort spüren,
Der trauret nicht wie ich; ich kan die Zung kaum rühren;
Doch Thränen haben auch und Seufzer ihre Sprach.

Woraus die kurze Reih von seinem Thun bestand,
Nicht untergehen laßt, nicht leidet, daß die Hand,
Die alles niederlegt, sie allgemach verheeret,
Und, werden sie nicht stets verneut, zulezt zerstöret.
Wenn ihr demnach mit Fleiß das Uebel, das uns quält,
In viele Stüke theilt, und jedes Stük erzählt;
Denn wird es überhaupt auf einmal angesehen,
So hat es keine Kraft, und wird geschwind vergehen;
Gleichwie der Nadel Spiz empfindlich, schnell durchbricht,
Wenn sie absonderlich für sich alleine sticht;
Hingegen ihre Macht zu stechen sich verlieret,
Wenn man sie haufenweis in ein Gebunde schnüret. †
Hernach auch, wenn ihr mir durch der Gedanken Kraft
Die künftig beßre Zeit schon vor der Zeit erschaft,
Da wir ihn wiederum, doch nicht auf dieser Erden,
In Oertern voller Ruh und Glanz umarmen werden;
Wo die Gesundheit uns kein Fieber untergräbt,
Nichts unsre Freundschaft trennt, der Geist unsterblich lebt.
Nur der Gedanke hat mich bisdahin erhalten,
Daß etwas in ihm war, das nimmer konnt erkalten;

Mein

† Man möchte hier sagen, das heisse keine Elegie, wo der Betrübte sich wieder solcher Massen gefaßt hat, daß er selbst den Vorschlag zu geben im Stand ist, wie man ihn trösten könne. Allein man betrachte nur die Art des Trostes, den er für sich wählt, wie nahe er der Trauer, die sich liebet, verwandt ist. Wenn wir uns wirklich den betrübten Vater im Genusse dieses Trostes vorstellen, so rührt uns doch sein Zustand, weil wir sehen müssen, wie unerträglich ihm der Verlust eines Glükes gewesen, das er sich auf alle Weise in der Einbildung gegenwärtig zu behalten bemühet. Wir sehen noch allezeit den Vater, dessen die Trauer sich bemeistert hat.

Mein Werthester fiel nicht in ersten Schlaf zurük,
Woraus wir beyden ihn durch ein zufälligs Glük
Unwissend aufgewekt, als uns ein süsser Zwang
Ein Wesen unsrer Art hervorzubringen drang.
Zernichtung unsers Seyns, wer denkt dich ohn Entsezen?
Ein feiges Herze nur vernimmt dich mit Ergezen,
Das gern das Hoffnungsrecht zur Ewigkeit vermißt,
Weils zum unsterblich seyn zu blöd und furchtsam ist;
Das sich zuwider wünscht und hoffet im Verschwinden
Ein finsters nichtigs Glük und Bessersezn zu finden.
Nur solches denkt mit Lust, daß seine Seel im Ruß
Sich unter todtem Schutt dereinst verlieren muß.
Mir aber sagts mein Herz, daß noch von meinem Sohne
Die beßre Helfte leb, und im Olympus wohne,
Wo eine Geisterwelt, an Mengen ungezählt,
An Kräften unerforscht, das Himmelsfeld beseelt.
Dort werden wir hiernächst ihn wieder sehn und küssen,
Dort soll uns wiederum die Lust im Busen fliessen,
Die unlängst uns das Herz mit zarter Freud umfieng,
Wenn er mit Zärtlichkeit uns um den Naken hieng.
Wie zärtlich wird er uns, wir ihm alsdann erzählen
Der Liebe gleichen Laut in unser Dreye Seelen.
Vielleicht daß uns alsdann die Weise kundbar wird,
Wie in drey Seelen sich solch gleicher Laut gebiehrt. †

Wie

† Diese sinnliche Vorstellung der Liebe, als einer Harmonie verschiedener Seelen, wird vielen kühn scheinen, weil diese Metapher bey den Deutschen neu ist. Da sie aber ihre Richtigkeit hat, wäre es überflüssig, sie bey denen zu entschuldigen, die den schönsten Ausdruk unterm Vorwand des Unerhörten verwerfen. Man muß ausschweifend-ekel seyn, wenn man dieses Bild nicht vertragen kan,

Wie ruhig werden wir alsdann einander klagen,
Wie tiefe Wunden uns die Sonderung geschlagen,
Die izt noch unser Herz mit scharfen Zangen pfezt,
Doch ihn in seiner Ruh im mindsten nicht verlezt.
Denn dieses ist gewiß, was man auf Erden treibet,
Daß solches dorten noch in dem Gedächtniß bleibet:
Und meinem Sohne steigt sein schneller Lebenslauf
In dem gestirnten Saal noch ins Gedächtniß auf.
Wiewol dieß Denken ihn nicht aus der Ruh beweget,
Weil er zu gleicher Zeit das End auch überleget,
Und izt schon an sich fühlt, da das erlittne Leid
Sich in der Gegenwart des Guten gern zerstreut.

Indessen, daß ich noch gerechte Thränen weine, *
Empfindet er die Lust, olympisch, ewig, reine;
Und er durchläuft schon izt, von Hindernissen frey,
Die Ursach aller Ding' und tiefverschraubte Reih; †

Er

das aus dem Platonischen System von der Liebe hergenommen ist. Ein Alter hat dasselbe noch sinnlicher gemacht, da er die Liebe heißt: κινουσα χορδας τας ακινητους φρενων, sie bewegs die noch unberührten Saiten der Herzen.

* Die Trauer in allen ihren Graden und verschiedenen Umständen gehört ins Reich der Elegie. In der gegenwärtigen erscheint die Trauer in demjenigen Grade, da sie noch bey ihrer Würksamkeit ist, und sich wider die Hülfe der Zeit, die sie schwächen könnte, zu nähren sucht, zugleich aber von dem Beystande der Vernunft erträglich gemacht wird. Die Gedanken, daß der verstorbene Geliebte im Himmel lebe, daß er glükselig sey, daß man ihn wieder sehen und geniessen werde, daß sein Verlust von guten Folgen für uns sey rc. rc. sind uns tröstlich, aber verhindern noch lange nicht, daß der Verlust nicht empfindbar sey, daß der Betrübte nicht gerechte Thränen weine.

† Es ist nichts schwerers, als philosophische und abgezogene Begriffe sinnlich machen. Sonst hätten wir vielleicht schon einen Empe-

Er läßt die Nuzbarkeit des Uebels ihm erklären,
Uns nach der Zeit davon hinwieder zu belehren;
Warum das Schiksal ihn so frühe hingeraft,
Und was vor Nuzen es durch seinen Tod geschaft,
Und wem die süsse Lust, die dieser uns genommen,
Und unser bitters Leid zu gutem Trost bekommen.

dokles oder Lucrez, der uns die Lehre von der allgemeinen Uebereinstimmung des Ganzen und eine Monadias geliefert hätte. Es müßte aber ein Geist seyn, der an solchen sinnlichen Vorstellungen fruchtbar wäre, wie diese ist: Der Dinge tief-verschraubte Reihe. — Einen solchen haben wir wirklich seit kurzer Zeit bekommen.

Ekloge.

Ekloge.

Die Entzauberung.

Verlaß einmal Elpin, die Mauern, das Gedränge,
Die eingesperrte Luft, des Sonnenlichtes Enge,
Wo die bemühte Kunst des Schöpfers Werk verdringt,
Und die Natur verkehrt in Mißgestalten zwingt:
Komm auf das weite Land und schau, und hör, und fühle,
Und rieche der Natur jungfräulich-edlen Spiele,
Die sanft, gelind, und rein, in die gefaßte Brust
Gesunde Regung führt, und ungemischte Lust;
Ich hörte jüngst davon den Schäfer Hylas singen,
Der an die Lindemag die Musen pflegt zu bringen.

Ihr Gründe, fieng er an, ihr Matten, Busch, und Feld,
O Land; das alle Lust der Sinnen in sich hält;
Der Winter hat zweymal verderbet euer Glänzen,
Zweymal sich euer Schooß verneut im frischen Lenzen,
Seitdem ich euch gemißt, wiewol ich mit dem Leib
Bey euch vorhanden war, seitdem ein schönes Weib,

Seit Emma mich gehabt, und mich euch ganz entzogen.
Eu'r Glanz und eure Lust war hin, sie war verflogen,
Weil ich sie nicht genoß; ich war in dieser Zeit
Nicht euer, und nicht mein, von euch und mir sehr weit,
So lang auf Emmens Stirn das Jungfernkränzgen blühte,
Und Scham, der Unschuld Bild, auf ihren Wangen glühte;
So lang ihr leichter Schwur bey mir Gehöre fand,
Sie hätte mir allein ihr Herze zugewandt:
Izt da nicht meine Hand, wo bleibet ihr Gewissen!
Seit Aegons wilde Hand das Kränzgen ihr zerrissen,
Den Gürtel aufgelöst, so bin ich wieder mein,
So bin ich wieder eu'r, ihr Matten, Feld und Hain.
Gesicht, Gehör, Geruch, Gefühle sind entbunden,
Der Liebe schwarze Kunst zerstört und überwunden.

Empfange denn, o Land, mich in den kühlen Raum
Den schattenreichen Grund, wo Tann- und Fichten-Baum,
Mit dichtverschränktem Ast, sich fest-umschliessend gatten,
Aus freundlicher Begier in dem vereinten Schatten
Den Gast, der sie besucht, mit Kühlung zu erfreun;
Die Sonn erhizte mich, doch mehr der Emma Schein;
Allhier ist Kühlung gnug die Glieder zu erlaben,
Die in der Liebesglut sich ausgezehret haben.

Wie hoch ist deine Farb, o Rose, wie so rein!
Wie schön ist die Viol, wie unbeflekt, wie fein!
Wie lieblich lacht das Land, erquiket Aug und Sinnen,
Die über dem Gesicht verjüngte Kraft gewinnen;

Zumal wenn abends sich der regen Sonne Stral
Tief in die Wolken drükt, und färbt den blauen Saal!
Zu lange hat der Glanz auf Emmens Mund und Wangen
Den euren ausgelöscht, zu lang euch aufgefangen.

Die lieblichste Musik erfüllet diesen Ort;
Der Bach rollt seine Flut mit sanftem Schalle fort;
Die Lerche steiget hoch, und singt dem Himmel Lieder;
Es gluchzt die Nachtigall, und Echo gluchzet wieder;
Die Turtel stimmt mit ein, die einsam sizt und girrt,
Sie häuft die stille Lust, die rührt und nicht verwirrt.
Wie fremde dünkt mich izt, daß über meinem Lieben
Für dieser Melodie die Ohren taub geblieben;
Daß solche Melodie ein blosser Ton verdrang,
Wann Emma redete, wann Emma Lieder sang.

Erfülle mich, o West, mit lebendem Geruche,
Durchstreiche Berg und Thal, erforsche und besuche
Ein jedes Kraut und Blatt, wo der Wachholder riecht,
Cypreß und Quendel grünt, und wo die Erdbeer kriecht.
Der Emma Athem hat mir sie zu lang entzogen,
(Und war doch nicht so süß,) zu lange mich betrogen.

Wie sanft ist, wie so zart das wolligte Gewand,
Das meine Lämmer dekt! Wie weich das Federband
An einem Taubenhals! Wie kühle sind die Schatten,
Wenn sie sich mit dem West auf offnen Hügeln gatten!
Der Schafe Woll ist sanft, der Tauben Hals ist zart,
Der Schatten westwerts kühl und von gesunder Art;

Wie kam es, daß ich sie so lange nicht gefühlet,
Als Emmens weiche Hand mit meiner Hand gespielet;
Und doch, wenn Emmens Hand mit meiner Hand gespielt,
Hat meine bange Brust ein heimlich Gift gefühlt.

O grosse Zaubrerinn, o fürchterliche Liebe,
Verblende mich nicht mehr durch deine strengen Triebe;
Kein Mädgen kriege mehr durch seiner Schönheit Pracht
Auf mein Gemüth und Sinn die zauberische Macht,
Die allen Reiz des Lands mit dikem Dunst umziehet,
Daß der Geruch nicht riecht, und das Gesicht nicht siehet.

Nun du, der hell wie Glas die reinen Wellen treibt,
Und an den Kieslingen mit sanftem Rauschen reibt;
Vergönne mir bey dir den Schlaf hinfort zu finden,
Der gern sich aufenthä t in deinen stillen Gründen,
Wo der gedämpfte Schall die Augenlieder neigt;
Der wieget mich nun ein, seitdem die Liebe schweigt,
Und mir an deinem Rand die Ruhe nicht verwehret,
Daran ihr Lermen mich zu lange nur gestöret.

Ode.

Ode.

An Philokles.

DEr Schiffer, der an Schwabens fruchtbaren Ufern
Den Bodensee mit leichten Kähnen besegelt,
Sieht südwerts seltsame Gestalten der Berge
Den Himmel begränzen.
Dort streket der Camor den liegenden Rüken,
An welchen aufwärts sich der Alteman lehnet;
Dann hebet sich mit aufgethürmeten Gipfeln
Der höhere Säntis.
Zu ihren Füssen liegt ein bergigt Gefielde,
Mit tiefen Klüften als mit Furchen durchschnitten;
Doch an den Seiten mit weitwurzelnden Tannen
Vor Einfall verwahret.
Hier wohnt ein Volk verstreut an rinnenden Brunnen,
Das in den Stand des unterthänigen Lebens'
Nur einen Schritt gethan, mit furchtsamen Füssen,
Und den schon bereuet.
Die Sorge für die Keuschheit einer Matrone
Macht den Meiländer nicht so ungereimt ängstlich,
Als dieses Volk die schier ausschweifende Sorge
Für Freyheit und Rechte.

Es hält so eifrig auf die Rechte der Freyheit,
Daß selbst sein Freund es übel mit ihm verderbte,
Der eine Bürd' ihm ungebeten vom Naken
Zu wälzen gedächte.

Hier schämet sich der Mensch noch nicht vor dem Menschen,
Und hat noch nicht gelernt sein Herz zu verbergen;
Hier zeigt sich das Bedürftniß und das Gefühle
Des menschlichen Herzens.

Dies Volk war glüklich, als das Ruder des Staates
Paulin geführt, der niemals etwas gesaget,
Als was er dacht, und niemals etwas gedachte,
Als was er hat sollen.

Er sah den Arm des Todes über ihm hangen,
Und ward nicht bleicher, denn Paulin ist ein Christe,
Und macht in einer Welt voll christlicher Heiden
Dem Christenthum Ehre.

Gott war sein Schild, und schenkt ihm ruhige Tage;
Er ist des besten Sohnes würdiger Vater,
Philoklens, dem kein andrer Sohn zu vergleichen,
Es wäre denn Pyra.

Dem

Es wäre denn Pyra) Dieser ist der Conrector Pyra von Berlin, der zu ungemeinem Schaden dem poetischen und critischen Deutschland entrissen worden. Sein tugendhaftes Herz macht ihn so unsterblich, als seine erhabene und kühne Poesie. So ein zärtlicher Freund er war, eben so ein frommer Sohn war er auch. Hr. Pastor Lange, sein vertrautester Freund, weint deßwegen über seinen Tod unter anderm auch also:

Die Liebe zu den Aeltern hängt dein Bild
Zum Wunder auf im hohen Tugendtempel.
Du Armer nährtest deiner Aeltern Paar;
Entbehrtest selbst das Kleid, um sie zu deken,
Und hungrig weintest du um ihre Noth.

Dem hat der Himmel Kunst und Weisheit verliehen,
Daß er durch Kräuter und durch heilende Säfte
Die Kranken, welche schon am Acheron stehen,
Ins Leben zurükzieht.

Doch kennt er nicht allein die Tiefen des Körpers,
Er sieht ihn durch bis in die innerste Seele,
Sieht der Gedanken Wesen in ihm entstehen,
Und mit ihm erwachsen.

Wer kennt so gut, als er, die Schwäche des Menschen,
Die Ohnmacht seines himmelstürmenden Stolzes,
Die Hölle, die des Aberglaubens Gespenster
Für Thoren hervorbringt?

Noch höher schäz ich sein freundschaftliches Herze,
Das meine schwersten Sorgen mit mir getheilet,
Als ich den schönern Theil des irdischen Lebens
Frühzeitig verloren.

Ihm darf ich meiner Seelen innerstes zeigen,
Den stärksten so, wie den unreifsten Gedanken,
Er bringet den zu seiner Zeitigung nahe,
Den hebt er noch höher.

Wir haben oft auf des Saberius Höhen,
Im Angesichte des Camors und des Meßmers,
Die Häupter freyer Staaten, und die Monarchen
Gelehrt und gezüchtigt;

Mit

Sieht der Gedanken - - - erwachsen.) So wenig man einem Philosophen diesen Ausdruk erlauben könnte, der genau bey der Wahrheit bleiben muß; so leicht wird man zugeben, daß er in einer Ode wol stehe, wo das Wunderbare gesucht wird, und es genug ist, wenn die Gedanken wahrscheinlich sind.

Mit gleicher Freyheit, als sonst Erlebach übet,
Wenn er den König der elenden Verfasser,
Den Hauptverführer des Geschmakes der Deutschen
Izt lehret, dann züchtigt.

Oft haben wir in einer russigen Hütten
Der Menschen Zustand nach dem Tode bestimmet,
Und Meiers gründlichen Roman bald geglaubet,
Und bald widerleget.

Da mittlerweil in dem sanftsiedenden Kessel
Die Hefen von dem Rohm zu Zieger geronnen,
Und dünne, süsse, bluterfrischende Molken
Zum Trank überliessen.

Ein Dichter sagt, daß diesen irdischen Nektar
Der Aerzte Gott, Apoll, die Menschen gelehret,
Als er vor Alters bey dem König Admetus
Der Heerden gehütet.

Wir trunken stark. Hier war kein Rausch zu besorgen.
Nichts unterbrach die langen strömenden Züge,
Als eine Pfeife von wolriechendem Knaster,
Und süssere Reden.

O wer beneidet bey dem harmlosen Leben
Die niedre Herrschaft und den Stolz der Monarchen!
Wer wünschte sich dafür den rasenden Bacchus
In sprudelnden Bechern!

* * * * * *

Zugabe
von
Briefen.

Zugabe von Briefen.

An Aristus.

Ich habe nur unlängst durch einen Zufall die beyden Gedichte, den Partzifal und den Tschyonatulander entdeket, die im Jahr 1477. durch einen ungenannten Verleger und in einer unbekannten Stadt gedrukt worden. Die zwey ersten Blätter des Tschyonatulander schlagen mit den leztern Blättern des Partzifals in einen Cahier ein; ein genugsamer Beweis, daß beyde Werke aus einer Presse gekommen sind. Ich sehe nicht, daß der Herausgeber sich einige Freyheit mit dem Texte genommen habe; ausgenommen in der Orthographie in welcher er die Diphthongen ei, au, und dergleichen, eingeschoben hat. Hier und dar sind mißschriebene Wörter, und Lüken, und daher wird zuweilen unerforschlich, was der Poet habe sagen wollen. Ich habe den Parzifal mit einiger Geduld durchlaufen. Der von Eschilbach ist nur der Uebersezer, Kyot aus der Provenze war der Urheber. Doch bearbeitete Eschilbach Kyots Werk mit einer Freyheit daß man den Ausdruk und einen grossen Theil der Ausbildung sein eigen nennen kan; in währender Zeit daß er der Historie oder vielmehr der Fabel, die er bey dem Provenzalen fand, ganz getreu blieb. Der deutsche Poet erwähnet in dem Gedichte selbst Kyots etliche male. An dem Ort, wo er auf die Entdekung kömmt, die der Einsidler Treverissent dem Parzifal von dem Gral machet, läßt er eine

Art von Einleitung vorher gehen, die dergestalt lautet: „ Wer
„ vermeint ich sollte früher davon Nachricht gegeben haben, und
„ mit mir unzufrieden ist, daß ich es nicht gethan habe, der
„ giebt damit nur sich selber bloß. Kyot hat mich davon schwei-
„ gen heissen, und ihm befahl es die Fabel, daß man diese
„ Nachrichten nicht anzeigete, eh es ihr Lauf erfoderte. Dieser
„ gelehrte und berühmte Mann fand das Original davon zu To-
„ ledo in Heidnischer Sprache entworfen. : : Ein Heide,
„ Nahmens Flegetanis, der sich einen grossen Ruhm in der Ge-
„ lahrtheit erworben, ein Naturkündiger von Israels Geschlech-
„ te, ein Sohn Salomons, schrieb zuerst von dem Grale; er
„ war vom Vater her ein Heide, der ein Kalb anbetete. Dieser
„ sah in dem Gestirne verborgene Geheimnisse, er nennte sie den
„ Gral, und las diesen Nahmen deutlich darinnen. Ihn hatte
„ eine gewisse Gesellschaft Leute auf der Erde zurük gelassen, als
„ sie selbst über die Sternen hinweg geflogen waren. Vielleicht
„ wird ihre Unschuld sie einmal wieder zurük führen, indessen
„ müssen getaufte Männer den Gral besorgen, und zu dieser Be-
„ dienung werden nur die würdigsten Menschen geordnet. So
„ hat Flegetanis davon geschrieben; der gelehrte Kyot hat in la-
„ teinischen Büchern nachgeforschet, wo solche tugendhafte Pfle-
„ ger und Diener des Grals möchten gelebet haben, und er hat
„ in Anjou viel merkwürdige Stüke von ihnen gelesen; vornehm-
„ lich las er da die Geschichte von Mazadan und seinem Geschlech-
„ te, und weiter, wie Titurel und sein Sohn Frimutel den Gral
„ dem Amfortas überlassen haben. Dieser Amfortas war der
„ Herzeleide Bruder

Bi der Gamuret ein kint
Gevvan des dise mere sint. „

Dieses Kind ist Parzifal, Gamurets und Herzeleiden Sohn, der Held dieser Fabel. Ob der Flegetanis welchem Kyot die ersten Nachrichten vom Gral zuschreibet, eine wirkliche Person gewesen sey, ist eine Frage: Ich zweifle sehr daran, vermuthlicher hat Kyot mit diesem fremden Nahmen eines grossen Sternsehers nur seinen Erdichtungen ein Ansehen geben wollen. Vielleicht auch hat er den Nahmen schon in andern Romanen seiner Vorgänger gefunden.

Eschilbach gedenket Kyots zum andern mal mitten in dem Gedichte, ohne daß ihn etwas anders dazu veranlassete, als der Nahme Lydamus, von dem er saget, er habe ihn nicht erdichtet, sondern Kyot selbst habe denselben Ritter also genannt. Die-

ses ist ihm schon genug, daß er sich in eine Lobrede seines Dichters einläßt:

Kyot le Schantyre hies
Den ſin kunſt des nicht enlies
Ern ſynge und ſprêche ſo
Des noch genuoge vverdent fro
Kyot iſt ein provenzal
Der diſe aventyre von partzifal
Haideniſch geſchriben ſach
Was er in frantzoys geſprach
Bin ich nicht in vvizen las
Das ſag ich in tytſchem fyrbas. *

Beym Ende des Gedichtes gedenket er seiner zum dritten mal. Kristian von Troys, der in den französischen alten Bibliotheken nicht unbekannt ist, hatte die Geschichte des Parzifals mit starken Veränderungen und Zusäzen geschrieben. Eschilbach beschuldiget ihn, daß er sie verderbet habe; und bezeuget von sich, daß er selbst diese Fabel so, wie er sie aus der Provenz empfangen, unverändert gegeben habe:

Von Profanz in tytſche lant
Die rechten mere uns ſint geſant
Und diſer aventyre endes zil
Niht me davon ſprechen vvil
Ich Wolfram von Eſchenbach
Wan als dort der maiſter ſprach.

„ Die rechte Fabel und der Ausgang dieser Geschichte ist uns aus „ Provanz in Deutschland gesandt worden. Ich, Wolfram von „ Eschenbach, will davon nichts weiter melden, als was der Verfasser gemeldet hat. „

Und hier haben wir auch den Nahmen von Eschilbach des deutschen Uebersezers, wiewol mit Veränderung einiger Buchstaben. Er hat Mittel gefunden, seinen Nahmen selbst in das Gewebe des Werkes einzutragen; da er Parzifals Geburt beschreibt, lobet er seine Mutter wegen ihrer Zärtlichkeit für das Kind, und sagt uns bey diesem kleinen Anlasse, wie gern er die Tugenden des weiblichen Geschlechtes anpreise, ungeachtet er einer von ihnen nicht sehr verpflichtet sey. Dann declinirt er uns seinen Nahmen; er sey Wolfram von Eschenbach, der sich ein

* Ich habe in den Stellen, die ich anziehe, die Orthographie der Schwäbischen Poeten wieder hergestellet, und den Diphtong ui mit y gegeben.

ein wenig auf den Gesang verstehe; er habe einen häftigen Zorn an eine Frauensperson geworfen, die ihm einen gewissen Schimpf angethan hätte, so daß er nicht Umgang nehmen könnte, er müßte sie hassen. Sein Unglük sey, daß ihm aus dieser Ursache andere Frauen feind geworden seyn. Sein Haß der einen sey ihnen allen zuwieder; Aber sie handeln daran ihrem weiblichen Charakter nicht gemäß. Er warnet sie daß sie sich nicht mit ihm abgeben sollten, sie würden an ihm einen Mann finden, der sich zu wehren wüßte. Er kenne ihre Sitten und ihr Betragen, und könne davon gründlich urtheilen. Er wolle der Keuschen Kämpfer seyn; Das Lob dessen hinke, der wegen seiner einen Ungetreuen allen Mädchen übel nachrede. Seine Geburt habe ihn zum ritterlichen Amt berufen, in solchem müsse er seine Tugend beweisen. Welche ihn nur um seines Gesanges willen liebete, die dünkte ihn nicht klug. Wenn er sich um die Liebe einer Schönen bemühe, und er möge ihre Liebe nicht mit Schild und Speer verdienen, so solle die ihn von sich verstossen.

Eschilbach hat in sein Gedicht auch die Nahmen von zween andern Poeten von seinen Zeitverwandten eingetragen; Heinrichs von Veldek und Walthers von der Vogelweide. In der Stelle, wo er die schöne Antigonie, König Verdalachts Schwester, schildern sollte, sagt er von ihr: „Wenn die weibliche Sanftmuth ein Erwerb ist, so hat sie einen starken Vorrath davon erhandelt, und alle Bosheit von sich loosgeschlagen. Sie hat den Preis der vollkommenen Tugend erhalten. Was für ein Unglük, daß der von Veldek, der gelehrte Mann, so frühe starb, derselbe hätte sie geschikter gelobet.„ Man muß doch bekennen, daß Eschilbach auch eine Schöne loben konnte. Er sagt von derselben Antigonie:

Minne gerenden gelust
Kund ir lib gar vvol gereissen
Ir gesahent nie ameissen
Die bessers gelenkes pflag
Denne si vvas do der gyrtel lag.

Ich glaube daß es diesem Gleichniß an naifer Artigkeit nicht fehle. Doch muß ich nicht verhalten, daß ihm der Poet ein anders hat vorhergehen lassen; welches wunderlich genug lautet:

Bas geschiket an spisse hasen
Ich vvene des gesehet ir nie
Danne si vvas dort und hie
Zvvischen dem huf und der brust.

Das andere mal gedenket er des von Veldek in einer Beschwerung gegen die Frau Minne, die er in seiner eigenen Person machet:

Ir ladent uf herzen schvvere soum
Maister Heinrich von Veldek sin boum
Mit kunste gen yvverm aide mas.

Walthers von der Vogelweide zu erwähnen, giebt ihm der Charakter eines Ritters von Artuses Hofe Anlaß. Er bedienete bey ihm das Amt des Seneschallen, und hieß Kei. Der Poet sagt von ihm: Man sagt allenthalben König Artuses Seneschall wäre ein schlimmer Mann gewesen. Mein Gedicht machet ihn von dieser Anklage frey: Er war ein Freund der Tugend, ob es gleich wenige Leute glauben wollen. Kei war ein redlicher und tugendhafter Mann; Viele fremde Herren kamen an des Königes Hof, wolgesittete und würdige Leute, aber auch übelgesittete und nichtswürdige. Wer nur mit Falschheit umgieng, der fand keine Gunst bey Kei, aber ehrliebende, sittsame Männer hielt er hoch. Ich kann von ihm bezeugen, daß er die Leute wol auszuforschen wußte; er unterschied die Hofschranzen und Fuchsschwänzer von den Aufrichtigen. „ Nach diesem Charakter richtet er die Rede an Landgraf Hermann von Thüringen (woraus wir die Zeit errathen können, da er dieses Gedicht geschrieben hat,) und sagt: „ Hermann Fürst von Thüringen, ich habe mir etliche von deinen „ Hofbedienten bemerket, die ich schier für Landläufer angesehen „ hätte. Du hättest einen Kei vonnöthen, nachdem deine fürstliche „ Mildigkeit einen so zahlreichen Haufen an deinen Hof gezogen hat, Leute von ganz verschiedenen Sitten, sowol nie„ derträchtige als wakere Männer. Darum muß Herr Walther „ singen: Guten tag gute und boese - - Wo man so singet, da „ werden die Falschen geehret: Kei hätte ihn dieses nicht gelehret, und eben so wenig Herr Heinrich von Rispach.„

Ich zweifle nicht, dieser Herr Walther sey Walther von der Vogelweide. Im übrigen finden wir in diesem Gedicht auch einen Klinsor eingeführt. Er war sowol ein Zauberer als der Klinsor aus Ungerland, und wenn er kein Poet war, so war er doch der Nachkömmling eines der besten Poeten. „ Sein Vaterland, heißt „ es in der Fabel, ist Terra Labour, er ist von den Nachkom„ men Virgils von Napels, von dem man so viele Wunder er„ zählt; Klinsor, sein später Nefe, war nicht unberühmter. „ Seine Hauptstadt heißt Chaps, er gieng auf dem hohen Pfade „ des Ruhmes, jedermann redete von ihm; zulezt begegnete ihm „ ein schweres Unglük. Sicilien hatte einen König, Nahmens

„ Ybert, und Ybilis hieß seine Gemahlin, die trug den liebens„ würdigsten Leib, der von den Brüsten der Mutter war entwöh„ net worden. Klinsor war in ihren Dienst gekommen, sie be„ lohnte ihn mit Gegenliebe, und dieses zog ihm eine häßliche „ Beschimpfung von dem Könige zu. Ich kan euch Klinsors Ge„ heimnisse kaum ohne Verlezung des Wolstandes offenbaren; er „ ward mit einem Schnitte zum Kapaune gemachet. Auf Ka„ lotepolot ward ihm diese weltliche Schande angethan. Das ist „ ein festes Schloß; der König fand ihn da bey seiner Gemah„ lin. Klinsor schlief in ihren Armen; lag er darinnen warm so „ mußte ers übel büssen; er ward von Königeshänden zwischen „ den Beinen glatt gemachet. Der Herr Gemahl gedacht, daß „ er ihm daran recht widerfahren ließ. Er verschnitt ihn an dem „ Leibe, daß er im Liebesspiel keiner Frau mehr ein Genügen „ thün kan. Aber diese That ist an vielen unschuldigen gerächet „ worden. Es ist eine Stadt Nahmens Persita, wo die Zau„ berkunst zuerst erfunden worden; dahin reisete Klinsor und „ bracht von da die zauberische Wissenschaft zurüke, womit er „ itzo alles verrichtet, was er nur will. Wegen der Schande, „ die ihm an seinem Leibe angethan worden, ward er Männern „ und Frauen gehässig, insonderheit aber den vornehmsten. Es „ war ihm allemal eine herzliche Freude, wenn er sie an ihrem „ Vergnügen verkürzen konnte. „

Aber dieser Klinsor, der in den Tagen des Königes Artus gelebet hat, ist von dem Poeten aus Ungarn, der unter der Regierung des Königs Andreas berühmt war, etliche Jahrhunderte entfernet. Hat Eschilbach diesen Nahmen nicht in Kyots provenzalischem Werke gefunden, sondern ihn von dem Ungerischen Poeten geborget, damit er ihn diesem verschnittenen Ritter beylegete, und den wahren Besizer des Nahmens dadurch lächerlich machete, so hat er seine Rache kaum mit seltsamerm Wize vollstreken können. Indessen erzählet man von dem Ungerischen Klinsor so unglaubliche Wunder, daß mir daher desselben Würklichkeit bald so unglaublich dünkte als des necromantischen Zauberers von Chaps, wenn ich ihn nicht in einer Strophe Herman Damens mit Eschilbach, Reimarn, Walthern und andren von den besten Minnesingern erwähnt fände. Sonst finde ich in diesem Gedicht vom Parzifal auch den Nahmen Kyot des Provenzalen einem Herzoge vom Catalangen beygeleget.

Was izt die Erfindung der Fabel selbst anbelanget, so ist eine Art von Knoten darinnen; der Leser wird in Suspenso gehalten; es giebt da viele Abschiede geliebter Freunde, und Wiederkünfte.

Die

Die vornehmste Handlung ist, daß Amfortas an einer Wunde geheilet werde, die er von Ypomedon empfangen hatte. Er war Vogt und Pfleger des Grales; und er wäre längst an der Wunde gestorben, wenn man ihn nicht mit Arzneyen gestärket und ihm zu gewissen Zeiten den Gral hätte anschauen lassen. Durch den Gral wurden alle Reichthümer, alle Kostbarkeiten, und alle Schönheiten der Natur demjenigen eigen, der ihn besaß; was er wünschte, war gleich da. Vor Amfortas hatte Frimutel sein Vater ihn besessen; doch war er nicht erblich, sondern Gott ernannte seine Besizer. Man hatte ihm zu Monsalvatschs einen Orden gestiftet, der gewissermassen mit der Tavelrunde eiferte. Die Ritter hiessen Templeisse d. i. Tempelherren, und ritten in dem Dienste des Grales auf Abentheuer, wie jene in dem Dienste der Minne und der Ehre. Der Poet macht den grösten Aufwand, den seine Phantasie und seine Gelahrtheit im Vorrath hatten, die Pracht und den Pomp von Montsalvatsch zu beschreiben. Sie hatten durch den Gral vernommen, Amfortas würde geheilet werden, wenn ein Ritter unwissend in das Schloß käme und um die Wunder des Schlosses fragete; und derselbe würde ihm dann im Besize des Grales folgen. Parzifal kam auf das Schloß, aber aus Furcht vor vorwizig angesehen zu werden, erkundigte er sich nicht darum. Er mußte deßwegen manchen höhnischen Verweis einnehmen, und er wäre darüber bald in Verzweifelung gestürzt. Doch an einem Charfreytage besann er sich besser, und Treverissent, der Einsiedler, beruhigte seinen Geist völlig wieder, daß er der Vorsehung sein Vertrauen wieder gab. Nach vielen Abentheuern, die er dapfer und christlich vollendete, wird die Bothschafterin des Grales, Frau Kundrie La Sursiere, an ihn abgefertiget, ihn nach Montsalvatsch abzuholen. Sie hatte eine Constellation wahrgenommen die anzeigete, Gott hätte ihn zum Vogt und Pfleger des Grales ernennt. Sobald er auf Montsalvatsch angekommen, ließ er sich den Gral zeigen, fiel vor ihm anbetend auf die Knie, und bat um die Gesundheit des verwundeten Königs. Gott hörete sein Gebete; Amfortas ward gesund, und trat ihm die Bedienung des Grales ab. † Das

† Der Gral war eine Kapsel von grünem Edelsteine, worinn eine Oblat, die vom Himmel herab geschiket ward, bewahrt ward.

Einige leiten den Ursprung des Wortes Gral von Gratiale, welches vor Alters eine Schüssel bedeutete, in welcher man die Confitures oder den Nachtisch auftrug. Daher soll das Wort Graillons kommen. Borel sagt, Graal oder Greal sey ein Gasconisches Wort, und so habe ein Gefäß von Ton geheissen, welches noch zu seiner Zeit in Toluse Grasal genannt worden; und dieses leitet er von Grais her, Kreiden, Ton.

Das Gedicht wird noch früher als ab ovo angefangen, man erzählt zuerst die ritterlichen Thaten Gamurets des Vaters unsers Helden, man läßt diesen zweymal verliebt werden, und Parzifal ist erst die Frucht seiner zweyten Liebe. Dann giebt man uns die Geschichte seiner Kindheit, und meldet uns, wie Gurnemanz ihn Wiz gelehrt habe. Die ganze Geschichte Gawans wird neben der seinigen eingeführt, ohne daß sie anders an derselbigen hange, als daß Gawan eben sowol als er dem Gral nachforschete. Es ist eine wilde Erdichtung. Die Natur muß oftmals der Abentheuer weichen. Diese ist die Muse des Poeten, und unter diesem Nahmen wird hier die Muse angerufen:

„ Thut uf - - Wem vver seit ir - -
„ Ich vvil ins herze hin ze dir - -
So gert ir ze engem rume
„ Was danne blibe ich kume
„ Min dringen solt du selten klagen
„ Ich vvil dir nu von vvunder sagen
Ja seit irs frouvv Aventyre
Wie vert der gehyre
Ich meine den vverden Partzifal
Den Kundrie nach dem Gral
Mit unsueſſen vvorten jagete
Do manige frouvve klagete - -
Hat er Montſalvatſch ſit geſehen
Und den ſueſſen Amfortas
Des herze do vol ſyfzens vvas
Durch yvver guete gebt uns troſt
Ob er von jamer ſi erloſt - -

Aber diese abentheurlichen Geschichten werden mit einem grossen Reichthum der Sprache und einer angenehmen Einfalt der Bilder und Vorstellungen erzählet. Die Wörter, Wortfügungen und Ausdrüke sind unzählbar, die damals in der Deutschen Sprache gewesen sind, und in dem täglichen Umgange gebraucht worden; die aber seither gänzlich zu Grunde gegangen sind, daß nur etliche wenige Gelehrte es wissen, daß sie einmal der deutschen Nation eigen gewesen sind. Hier wäre den müssigen Mitgliedern dieser Menge von Gesellschaften, die sich von der deutschen Sprache her nennen, und sich um ihr Schiksal und ihre Gestalt bekümmert erzeigen, Arbeit genug vorgeschnitten. Sie könnten die Wörter, die sich durch ihren Ursprung, ihren Nachdruk, ihre Bequemlichkeit ausnehmen, sammeln, und die Stellen, wo sie stehn, darunten ausschreiben; man dürfte nur zwo oder drey Stellen geben, in welchen ein gewisses Wort oder Ausdruk vorkäme, so würde sich

ihre

ihre Bedeutung in ihrer wahren Bestimmung herausbringen lassen. Es ist kein Zweifel, daß man nicht durch dergleichen Bemühung ein neues Licht, vielleicht auch einen schönen Zusaz von Wörtern, die uns mangeln, in die Sprache bringen könnte.

Es wäre auch keine fruchtlose Mühe, wenn sie ferner die besondern Bilder und Vorstellungen, deßgleichen die Sprüchwörter und eigenen Einfälle sammelten, die in dem Werke vorkommen, und voller Natur und gesunden Verstandes sind. Das sind Dinge, aus welchen man ein sehr genaues Urtheil von dem Gemüthe und den Sitten der damaligen Zeiten hernehmen kan.

Wiewol aber Eschilbach keinen verächtlichen Reichthum in seiner Sprache fand, so nahm er sich doch alle Freyheit, provenzalische und französische Wörter unter sein Deutsch zu mengen. Also sagt er von der Königin Cunduiramurs:

Si truog den rechten beacurs
Der name ist im tytschen schœner lip.

Und er nennet an etlichen Stellen Parzifal:

Fil de reis Gamuret.

An denselben.

In demselben Jahre 1477. in welchem Parzifal gedruket ist, mit denselben Buchstaben auf gleiches Papier und durch denselben Buchdruker ist auch das grosse Gedicht vom Gral und seinen Herren oder Pflegern an das Licht gekommen, ohne daß der Ort des Drukers, oder der Nahme des Unternehmers sey angezeiget worden. Es ist ganz gewiß, daß eben der Eschilbach, der den Parzifal deutsch gegeben hat, auch dieses Werk den Deutschen geliefert hat. Ursprünglich war es im Provenzalischen von eben dem Kyot verfertiget, den wir für den Verfasser des Parzifals angegeben haben. Denn das wird uns ausdrüklich am Ende des Werkes in einer der lezten Strophen gesagt:

Kyote Flegetamise
Der vvar Her Wolfram gebende
Die Aventyre ze prise.

„Flege-

„ Flegetanis gab den Roman Kyote, dieser erließ ihn Wolfram.„ Wir sehen aus diesen Zeilen auch daß Kyot ihn eben dem Flegetanise danket, dem er die Erfindung des Parzifals zugeschrieben und von ihm gesagt hat:

Flegetanis der Haiden *
Kunde uns vvol beſchaiden
Jetliches ſternen hinegang
Und ſiner kynfte vvidervvang
Wie lange ietlicher umbegat
E er vvider an ſin zil geſtat
Mit der ſterne umbekreiſe vart
Iſt gepruevet aller menſchen art.

„ Der

* Man muß diesen Flegetanise nicht mit Flenetnise verwechseln. Dieser war ein Saracenischer Ritter, der den Nahmen von seinem Geburtsort hatte. Wir lesen im Parzifal von ihm:

Es vvas ein Haiden der do ſtreit
Und der die ſelben Tyoſt reit
Geborn von Flenetniſe
Do us dem paradiſe
Rinnet die Tigris.

Dieser hat den zauberischen Speere zubereitet, mit welchem Amphortas verwundet worden. Wir lesen seinen Nahmen auch in dem Lehrgedichte des Königs Tyrols von Schotten. Es steht da von dem Teufel Oggewedel,

Ein Tyfel der hies Oggevvedel
Der je die erſten lugen vant
Ich vveis ein luge die er ſprach
Die Got vil zornlichen rach
Svver rehte vviſſe ir argen ſitte
Das man vvol ſtahel lupte mitte.
Flenetniſe vvas ſie kunt
Der kunde luppen mit dy ſper
Damit vvart Amphortas ſiech vvunt.

„ Es war der Teufel Oggewedel, der die erste Lüge erfand; man sa-
„ get von einer Lüge, die er geredet, die Gott im schweren Zorne
„ an ihm gestraft hat, die ist so arg, wer sie recht zu brauchen wüß-
„ te, der könnte Stahl damit verhexen; sie war Flenetnise bekannt,
„ er wußte damit die Speere zu verhexen; und mit einem solchen
„ ward Amphortys auf den Tod verwundet.„ Goldaste war diese Fabel unbekannt, und er hat dem, der sie ihm erklärete, das præmium Indicinæ versprochen.

„ Der Heide Flegetanis konnte den Hingang jedes Sternes, und
„ den Periodus seiner Wiederkunft erzählen, er wußte wie lange
„ ein jeder herumgehet, ehe er wieder an seinem Ziele stehet. An
„ dem Kreislaufe der Sterne wird die Art aller Menschen er-
„ kannt.„

Und das zweyte Capitel des Romans vom Grale fängt die Geschichte mit diesen Worten an:

Kyot der Provenzale †
Flegetanis der Parlyre
Heidensch von dem Grale
Und Franzoys tuont ich kunt vil aventyre
Das vvil ich tytschen vvil es mir Got nu kynden
Was Parzifal da birget
Das vvirt ze liecht bracht ane vakel zynden.

„ Kyot der Provenzale, und der wolberedte Flegetanis haben
„ heidnisch, d. i. saracenisch, und französisch viel Geschichten von
„ dem Grale erzählet. Dieselben, wenn Gott sie mir izt entde-
„ ken will, will ich verdeutschen. Was im Parzifal verborgen
„ geblieben, das soll hier an das Licht gebracht werden, ohne
„ daß die Fakel dazu leuchten dürfe.„

Die Zeit in welcher Eschilbach dieses Werk angefangen hat, fällt in die Jahre des Landgrafen Hermanns von Thüringen; denn dieses Herrn wird mit Nahmen in dem achten Capitel gedacht, als eines nicht mehr lebenden. Er sagt von Gamuret:

Vil manig herze jamer lerte
Do man gevreisch vvie sin vart nam ende
Sin pris vvirt nimmer mere
Getaufter diet noch Heidenschaft ellende

Si muossten in imermere
Bekennen unveralten
Herman von Dyringen ere
Pflag vvilen die muos imer prises vvalten
Wo man hoert von sinen genossen sprechen.
Die vor im hin geschaiden sint
Wie kund sin lob fyr die so verre brechen.

„ Manches Herz lernte was Mitleiden ist, als man vernahm,
„ wie seine Reise ein Ende nahm. Sein Lob wird nimmer weder
„ den getauften Völkern, noch den Heiden fremde werden. Man

„ mußte

† Also lese ich diese Zeilen.

„ mußte bekennen, daß es nimmer veralten könnte. Also befließ „ sich Hermann von Thüringen auf eine Ehre, die immerhin den „ Vorzug behalten muß, wo man von Herren seines Standes „ reden höret, welche vor ihm hingeschieden sind; o wie weit „ über diese hinweg erhob sich sein Lob?

Aber Eschilbach ward von dem Tode überfallen, als er kaum den dritten Theil dieses Werkes vollendet hatte. Fünfzig Jahre hernach sezte Albrecht von Halberstadt die Arbeit fort, und brachte sie bis zum Ende. Dieses sagt der Vers in einer der lezten Strophen:

Die (Aventyre) bin ich Albrecht hie nach im (Eschilbach) uf hebende.

Und dahin gehöret eine Strophe im zehnten Capitel. In diesem Capitel wird die Geschichte von dem Brakenseil erzählt. Das war ein ungemein kunstreicher und kostbarer langer Riemen, in welchem grosse Geschichten und vortreffliche Lehren in seltsamer Schrift eingestiket waren. Ein Hund von ungemeiner Art zog den Riemen am Halse nach. Eschilbach hatte das Werk bis zu dieser Geschichte gebracht, als der Tod ihm die Feder aus der Hand schlug. Albrecht, der sie da fortsezete, läßt folgende Strophe vorhergehen:

Riemen die zvviefalten
Dem Brakenseil hie vvaren
Vil verre danne gespalten
Dar nach die lenge vvol von fynfzic jaren
Zvvifalt rede vvas dise mere gesummet
Ain maister ist uf nemende
Wenn es mit tod ain ander hie gerummet.

„ Die zwiefachen Riemen an dem Brakenseile waren hier sehr „ weit von einander gesondert; wol die Länge von fünfzig „ Jahren. Dieser Roman ward mit zwiefacher Rede verfertiget: „ Ein Dichter sezet ihn hier wieder fort, nachdem ein anderer ihn „ durch sein Sterben unterbrochen hat.„

Das Werk ist in Strophen von sieben Zeilen geschrieben; Von dem Vers heißt es am Ende des Gedichtes in der allerlezten Strophe:

Mit rimen flecht drei genge
Sint dise lieder vvorden
Gemessen in rechter lenge
Wise und vvort nach meisterlichem orden

Ze kurz ze lang ein lied vil vvol ſmachet
Ich Wolfram bin unſchuldig
Ob Schriber recht unrichtig machet.

„ Dieſe Lieder ſind mit drey Paar Reimen in richtiger Länge ge-
„ machet; Worte und Weiſe nach der Kunſtlehre der Poeten; zu
„ kurz oder zu lange machet eine Strophe lächerlich. Wolfram
„ iſt unſchuldig, wenn der Abſchreiber das richtige Maaß ver-
„ derbet. „

Die Geſeze der alten Verskunſt ſind uns ſowol was die Quan-
tität der Sylben als was die Anzahl der Füſſe anbelangt, ſo un-
bekannt, daß wir davon nicht urtheilen können. Das habe ich
wahrgenommen, daß viele Verſe, die eine Sylbe mehr oder eine
weniger haben, als diejenigen, die mit ihnen einſchlagen, nichts-
deſtoweniger harmoniſch ſind; vermuthlich haben ſie ihre beſtimm-
ten Füſſe gehabt, wo eine Sylbe durfte weggelaſſen, oder viel-
mehr eine lange Sylbe für zwo kurze, oder zwo kurze für eine lan-
ge geſezet werden. Ein Anapäſt durfte für einen Spondäus ge-
ſezt werden. Ueberdies gab ihre Sprache und ihre Proſodie ihnen
in Wegwerfung oder Einſchiebung und Leſung ſtummer Buchſta-
ben und kleiner Anſtek- und Vorſtekſylben ſo viel Freyheiten, daß
es kein groſſes Wunder iſt, wenn der Abſchreiber, der ſelten die
Regeln des Verſes verſtuhnd, ſich darinn verſehen hat.

Beym Eingange des zehnten Capitels, folgen noch etliche Stro-
phen, die critiſchen Inhaltes ſind, und den Plan des Werkes ange-
hen. Ich will ſie allein deutſch geben: „ Hier, heißt es, wird den Wei-
„ ſen und den Tummen ein Werk geliefert, woran ſie ihr Urtheil
„ prüfen können. Mancher wird von dem Geraden nicht gerüh-
„ ret, er hält ſich allein bey dem Krummen auf. Tadelt jemand
„ dieſes Gedicht als mangelhaft an den Kunſtregeln, der hat die
„ ſcharfſinnige Beurtheilungskraft verſeſſen. Es iſt ihm eine Freu-
„ de, koſtbare Kleider mit Baſt zu verbrämen, und allenthalben
„ ſpöttiſche Lappen anzufliken. Wer wollte Roſen unter Seeblu-
„ men miſchen? Ich nehme die Cubeben und die Cardamomen,
„ und laſſe die Faſolen ſtehen. „

Der Inhalt des Gedichtes handelt von Titurel, Frimutel,
Amphortas, als Herren und Pflegern des Grales, von Treve-
riſſent, Tſchyonatulander, und andern Rittern des Grales. Ein
groſſer und nicht der ſchlechteſte Theil redet von der Liebe Tſchyo-
natulanders und Sigunens. Sigune hatte gegen dieſen Liebha-

der ein Verlangen bezeuget, das Brakenseil, das ist die Riemen mit den eingestikten Reden, zu besizen. Ueber dem Bestreben solches zu erstreiten ward er erschlagen. Sie wollte seinen Leichnam nicht begraben lassen, sie ließ ihn balsamieren, und hütete seiner unter einer Linde mit den erbärmlichsten Klagen.

Das Werk fängt mit einem Capitel an, welches für die Einleitung dienen soll, und öfters recht erhabene Stellen hat. „Ohne Anfang und ohne Aufhören bist du, ewig lebender Gott. „Deine Kraft hält ohne Unterstüzung Himmel und Erde auf „schwebend empor. Dein ehmals und dein immerfort sind un„zugangbar. Deßgleichen wird deine Höhe, Breite, Länge, „Tiefe, niemals vollkommen erforschet.„

An denselben.

Ich hatte vordem einigen Verdacht, daß wol niemals ein Klinsor aus Ungarn möchte gewesen seyn. Die unglaublichen Zaubereyen, die man von ihm erzählt, machten mir sein Wesen selbst zweifelhaft. Allein ich kan daran nicht mehr zweifeln, seitdem mir die Verse Conrads von Würzburc vor Augen gekommen sind:

Wolfram unde Klinſor genant von Ungerlant
Diſer zvveier tichte iſt maiſterlich erkannt.

Klinsore stehet da mit Eschilbach und vielen andern der berühmtesten in einer Verbindung, und von allen wird gesagt, daß ſi in todes vart sind. Ich kan kaum zweifeln, daß Eschilbach nicht den Nahmen Klinsore dem Zauberer im Parzifal, dem König Ybert Abelards Strafe angethan hat, beygelegt habe, den Poeten nach seiner Meinung zum Gespötte zu machen.

Man könnte viel stärkere Einwürfe gegen das Leben des Winsbeke machen. Kein Mensch weiß, woher Goldast es genommen habe; daß dieser an Kaiser Friederich des Rothbarten, und Kaiser Heinrichs Höfe gestanden, und grosse Dinge im Frieden und Kriege verrichtet habe. Kan es mit ihm nicht eine Beschaffenheit haben, wie mit Kynig Tyrol von Schotten und ſinem ſune Vridebrant.

brant. Diese beyden haben in Wahrheit nur in Kyots Romanen gelebet. Ich finde Vridebrant in dem Parzifal, den Eschilbach übersezet hat. Man erzählet uns da, daß dieser König der Schotten über Meer gekommen, den Tod Ysenhards, eines Sohnes seines Oheims, an der Königin Pelicane zu rächen. Ich bin versichert Tyrol der Vater ist so gut eine Fabel, als Vridebrant der Sohn. Was Eschilbach in dem poetischen Wettstreite *, der in der Manessischen Sammlung enthalten ist, von ihm meldet, ist ganz vermuthlich eben sowol aus den provenzalischen Gedichten genommen. Es heißt da:

Ich ſagt ú vvunders mere
Wanne der liede vvurde ze vil
Von Kleſtrones kunſte und umbe das ſelbe vingerlin
Schach Zabels half es ſider ſpiln
Dem edeln Kynig Dirol der trug es an der hende ſin.

Die Rede ist von einem Geist, der in einem Ringe eingeschlossen war.

Des König Tyrols Buch, dessen Boppe an etlichen Orten mit vielem Lobe gedenket, mag wol nichts anders gewesen seyn, als ein Lehrgedicht, welches ein provenzalischer oder deutscher Poet verfertiget, und dieser poetischen Person, die in den Romanen das Lob eines gerechten und weisen Königes hat, in den Mund gegeben.

Wieder auf Winsbeken zu kommen, so will ich gerne zugeben, daß er und seine Frau nicht nur in Romanen gelebet haben, sondern ein paar würkliche Leute gewesen seyn. Ich zweifle nur daß sie Poeten gewesen seyn, und die Lehrgedichte, die ihnen zugeschrieben sind, verfasset haben. Es kömmt mir sehr glaubwirdig vor, daß ein Poet, Eschilbach oder einer von den besten, sich ihrer Nahmen bedient, seine vernünftigen Erziehungslehren darunter zu empfehlen. Es sind eine Art von dramatischen Personen.

An

* Von diesem Wettstreite stehet auch ein starkes Fragment in dem pergamenen Codice der jenaischen Academie, der von keinem geringern Alter ist, als der Manessische, und eben so aufhebenswürdige Stüke in sich begreift. Die Verfasser sind meistentheils Sachsen und Franken; Stolle, Rumlant, Herman Damen, Conrad von Würzburg, Robin, Rüdinger, Spervogil, der Misener, der Tanhuser, der Litschower, Singof, Poppe. • • Das Manuscript ist mir durch Hrn. Prof. Wiedeburg bekannt worden, und ich weiß niemand, der einen zuverlässigern, getreuern Abdruk davon lifern könnte, wenn die deutschen Sprachegesellschaften mehr Sorge für die geistreichen Reste in der alten Sprache hätten, und dergleichen Unternehmen zu schäzen wüßten.

An Solon.

Sie fragen mich ob ich den Noah gelesen habe, und was ich von diesem Heldengedichte halte. Aber sie verlangen doch nicht, daß ich Ihnen die ganze Geschichte davon schreibe, die ich weiß? Da sie Homers Fabeln gelesen, und sie mit offenen Augen gelesen haben, werde ich ihnen meine Gedanken vom Noah deutlich entdeken können, und doch nicht weitläuftig werden dürfen. Ich weiß, daß sie einer von den wenigen sind, welche die critische Wage eben halten, und damit die Verwundrung sie nicht unverwarnet aus der unparteilichen Gleichgültigkeit hinreisse, die Bosheit selbst, deren sie fähig seyn können, zum Beystande rufen, sie wider den Eindruk einer einnehmenden Dichtart zu bewaffnen. Mittelst dieser Vorsichtigkeit haben sie es dahin gebracht, daß die Ausschweifungen Homers, die seine Bewunderer selbst Träume, und zur Verglimpfung, göttliche Träume, nennen, ihrem Verstande nicht verborgen geblieben sind, und sie haben die Gründlichkeit in den aufrichtigen und herzhaften Urtheilen des ehrlichen alten Kunstrichters Zoilus erkannt, und ihm ungeachtet aller Verleumdungen, aller Beschimpfungen, die dieser von den verblendeten Liebhabern Homers und seiner Fabeln zur Belohnung bekommen hat, den Ruhm eines tiefsinnigen Kunstrichters und muntern Geistes zuerkennet.

Der Verfasser des Noah hat sich in alle die fabelhaften Ausschweifungen verstiegen, welche jedermann, der einen hellen Kopf hat, und mit Vorurtheilen nicht eingenommen ist, nothwendig beym Homer, dem Vater der Fabeln, entdeken muß; und es ist offenbar, daß er sie gestudiert, und mit dem mühsamsten Fleisse nachgemachet hat. Die unsinnige Wut der Homeristen hat wenigen Critiken des wakern Zoilus geschonet, und doch ist keiner von Homers Fehlern, die in des Zoilus Fragmenten gerüget und zu schanden gemachet werden, welchen der Dichter des Noah nicht ein oder mehr male wiederholet habe.

Homer ist, wie Zoilus entdeket hat, sehr lächerlich, da er einen solchen Gott, wie Apollo ist, beschäftiget die Hunde und Maulthiere todt zu schlagen. Der Noahdichter ist eben so ungereimt, da er einen solchen Erzengel, wie Raphael ist, beschäftiget

get einen Eichbaum zu spalten, und die Riesen Gog und Perez in die Spalte zu klemmen; und da der Engel sich selbst eine Feder ausreisset, und sie an die Brust einer Taube steket; und da er Husan und Amraphel auf den Rüken nimmt, und mit ihnen dahin fliegt.

Es ist eine gründliche Anmerkung des Thracischen Kunstrichters, daß Homer sich zum Gelächter gemacht habe, da er von des Diomedes Helm und Harnisch meldet, sie haben gebrandt und Funken Feuers von sich geworfen, weil so Diomedes nothwendig darinnen hätte verbrennen müssen; Eben so lächerlich hat der Verfasser des Noah gesagt, die Feder, die Raphael der Taube in die Brust gesezt hat, habe geleuchtet und geglühet. Denn wie konnte das seyn, ohne daß die Taube selber gebrandt hätte? Doch er hat auch gedichtet, der Busch an dem Walle des Paradieses habe in lichter Lohe gebrandt und die Riesen verlezet, er selber aber sey nicht verzehrt worden.

Wie gründlich hat Zoilus angemerket, Homer sey nicht gescheit gewesen, daß er gedichtet, Idäus habe seinen zierlichen Wagen, der sich im Gefechte mit andern verwikelt hatte, im Stiche gelassen, massen er besser gethan hätte, wenn er auf dem Wagen davon gerannt wäre. Der Noahdichter hat eben so närrisch gedichtet, Dagon sey am Ufer des Paradieses aus seinem guten Schiffe gestiegen, denn er hätte, wenn er darinnen geblieben wäre, beym Einstürzen der Gipfel des Berges davon fahren können.

Wer muß dem einsichtsreichen Zoilus nicht einräumen, Homer habe nicht zu leben gewußt, da er den Achilles hat zugeben lassen, daß Priamus ausser seinem Gezelte läge, damit die Griechen nicht merketen, daß er da wäre; denn es ist gewiß sehr unhöflich, einen König so zu verstossen. Aber ist der Noahdichter höflicher, da er den Patriarchen leiden läßt, daß Raphael, sein vornehmer Freund, ausser der Arche dem Winde und Regen ausgesezt bleibe, den Kasten zu bewahren, in welchem er indessen wolbeschirmet ruhete?

Homer hat gesagt Ulysses habe eine gleiche Anzahl Leute aus jedem Schiffe verlohren; Zoilus hat darüber angemerket, was ihm alle Kenner der Welt zugestehen müssen, das sey nicht möglich. Auf dieselbe Art hat der Noahdichter gesagt, Sipha habe gerade drey Töchter gehabt, wie Noah drey Söhne, und jede von den Frauen der Söhne Noahs habe Zwillinge gebohren, und wieder jede ein Knäbchen und ein Mädchen. Das kan nicht seyn.

Der grosse Zoilus lachete billig über die Männer, die in Schweine verwandelt worden, und nannte sie Homers artige, chluchzende Ferkel. Wie billiger hätte er über die lieben, kleinen Elephanten- Nashorn- und Meerpferd-Kälberchen gelachet, welche mit dem Helden Noah in die Arche gegangen sind?

Das sind die Critiken, welche dem guten Zoilus den schändlichen Nahmen des Thracischen Hundes bey den blinden Verehrern des blinden Griechischen Poeten verdient haben, und ich kan mir selber weissagen, wenn meine ähnlichen Critiken den Anbetern des neuen Gedichtes in die Hände fielen, daß sie mich mit ihm unter die Tafel des Poeten verweisen würden, damit wir uns da um die Broken bissen, die von den Gästen weggeworfen werden. Allein nichts schöners ist in der Welt als die Wahrheit, und um ihretwillen darf man noch wol eine Beschimpfung leiden.

Zoilus Teuto.

An Lycas.

Sie sind auch gar zu ekel, daß sie des Apollonius Argonautica so troken verurtheilen; wenn sie nicht fürchten, eine Ungerechtigkeit an ihm zu begehen, so sollten sie doch besorgen, daß ihr Ekel zu einer Krankheit werden, und sie an dem Gefühle vieler wahren Schönheiten hintern möchte. Sie sagen kurz, die Argonautica mißfallen ihnen im Ganzen, und obgleich viele schöne Stellen und Stüke darinnen seyn, so seyn darinnen eben so viele schlechte. Da sie sich so laconisch erklären, kan ich mich leicht betriegen, wenn ich glaube, daß der Stof des Gedichtes ihnen nicht anständig ist, und daß sie die Bewegungen und die Leidenschaften der Ilias darinnen missen.

Mich dünkt, die berüchtigtsten Helden des Alterthums, die der Poet besinget, seyn meiner Aufmerksamkeit ganz würdig. Und ihr Unternehmen, so viele Meere zu beschiffen, die vor ihnen noch nicht waren versucht worden, damit sie einem Könige seine Schäze mit Gewalt nähmen, hat keinen geringen Reiz für meine Neugierigkeit.

gierigkeit. Der Poet findet mich ganz bereit, ihm in diese ältesten Zeiten zu folgen. Für die Griechen, unter welchen der Poet geschrieben hat, mag dieses Vornehmen freylich noch mehr Anziehendes gehabt haben, weil es mit so viel wichtigen Stüken ihrer mythologischen Theologie verknüpft ist. Apollonius hat ohne Zweifel in den geistlichen Hymnen der ältern Poeten viele Fragmente von dieser Schiffahrt gefunden; die Argonautica, die dem Onomacritus von Athen zugeschrieben werden, und die ihr Verfasser dem Orpheus in den Mund gelegt hat, sind nichts anders als ein solcher Lobgesang, und Apollonius hat ihn in einer epischen Gestalt ausgebildet.

Also finden wir in seinem Werk eine Menge von mythologischen Ceremonien, und Glaubenslehren; Stiftungen von Tempeln und Einsezungen von Opfergebräuchen. Alle Blätter sind voll von kleinen Geschichten der Götter, von Erwähnungen heiliger Personen und heiliger Pläze, die der Poet in seiner Religion fand; welche bey dem Volke das derselben zugethan war, nothwendig Andacht erweken mußten.

Für mich, der den Menschen gern in allen seinen Gestalten siehet, der ihm mit Vergnügen in das entfernteste Alter, und die entlegensten Zonen folget, ligen hierinn Schönheiten, die ihren Reiz in unsern so sehr veränderten Zeiten an mir nicht verlohren haben. Wem die mythologischen Stüke an sich selbst zu frostig scheinen möchten, dem können doch die psychologischen Stüke, die einfältigen Sitten der ersten Welt, ihre Manieren, Gebräuche, Lebensregeln, Geseze, die allenthalben vorkommen, gar nicht gleichgültig seyn.

In diesen ältesten Sitten der Welt sind die Charakter der Helden des Gedichtes gegründet. Wir sehen an ihnen eine Art von Gottseligkeit, Ehrfurcht für ihre Götter, Eifer in dem Dienste derselben, welche sie unter einander, und in dem engen Raume, wo sie zusammen eingeschlossen sind, mit treuer Freundschaft und gefälliger Dienstfertigkeit verbindet; so daß sie für uns liebenswürdig und exemplarisch werden.

Alle haben den Endzwek ihrer Schiffahrt im Gesichte, und opfern demselben ihre Angelegenheiten und Leidenschaften auf. Indessen zeiget sich ein jeder noch in seinem eignen Lichte. Der Poet weiß bey den verschiedenen Gelegenheiten, die seine Geschichte ihm leihet, oder die er in die Geschichte erdichtet, jedem eine Rolle aufzugeben, die sich für den Charakter schiket, unter welchem er aus Homers und anderer Werken bekannt ist.

Der Plan des Gedichtes ist gänzlich nach dem Begriffe den Petronius gehabt hat: præcipitandum esse liberum Spiritum, ut potius furentis animi vaticinatio appareat quam religiosæ orationis sub testibus fides. Juno hatte die Hand in dem Unternehmen der Helden auf eine sehr besondere Art, sie braucht diese als blosse Werkzeuge, ihre eigenen Anschläge auf entfernte Tage hinaus anzubähnen; und sie nehmen, obgleich dessen unbewußt, nichts vor, was nicht von der Göttinn bestimmt, und die Wege dazu ihnen angewiesen wären. Die Göttinn war von Pelias bey einem Opfer verächtlich übergangen worden. Dafür bereitet sie ihm durch meandrische Wege die Strafe. Sie war bey ihrem Besuche des Erdbodens, den sie in der Gestalt einer alten Frau vorgenommen hatte, von Jason mit grosser Leutseligkeit über einen Strom getragen worden: Für diese Dienstfertigkeit veranstaltete sie für ihn eine Menge von Gelegenheiten, die ihn mit Ehre und Ruhm überschütteten.

Der Leitfaden, an welchem das Werk fortgeführet wird, ist die Schiffahrt nach Colchis und zurüke. Es ist derselbe, den Homer in dem langen Stüke von des Ulysses Seereise, und Virgil in der Erzählung von des Aeneas Schiffahrt gebraucht haben. Man kan ihn nicht verwerfen, ohne daß man ihn beym Homer und Virgil zugleich verurtheile. Indem die Begebenheiten alle sich auf das Schiff und das Vlyß beziehen, so bleiben wir beständig an das Unternehmen angebunden; und dadurch bekömmt das Werk die gehörige Einheit. Alles ist auf die Eroberung und Heimführung des Vlysses eingeschränkt. Die Episodien werden geschikt damit verknüpfet: Zum Exempel, die Errettung des Phineus von den Harpien, die davon entfernt scheinen mochte, wird durch die prophetischen Erinnerungen desselben an das Hauptwerk angehänget. Der Poet führet uns niemals weit von dem Schiffe weg, er bringt uns mitten in dasselbe, und in die Gesellschaft seiner Helden, die darinn eingeschiffet sind.

Er hat in seiner Fabel anziehende Sachen genug gefunden, und er zeiget sie in einem starken Lichte, und zeichnet auch die kleinen Umstände so genau, daß er sie gleichsam zu uns herbeybringet. Man weiß, wie tüchtig solche kleine Beschreibungen sind, die Scenen zu beleben und die Phantasie zu unterhalten. Sie sind nur bey dem Geschichtschreiber überflüssig; und der Poet der Henriade hat sie zum Nachtheil seines Werkes verworfen, indem er die Begebenheiten so schnell fortrennen läßt, daß wir kaum Zeit haben, uns mit dem Plaze der Handlung bekannt zu machen.

Das

Das Gedicht hat überhaupt den wirthschaftlichen Charakter, den wir in der Odyssea wahrnehmen. Das erförderte die Einschliessung der Hauptpersonen in einem Schiffe, die sie zu einem vertraulichen Umgange verpflichtete. Wir bekommen sie bey Mahlzeiten, Opferfesten, Leibesübungen, heroischen Spielen, Frauenzimmer, zu sehen, und hören ihre täglichen Reden von den nothwendigen Sachen ihrer Reise. Der muß ein unfreundschaftliches Gemüthe haben, der an diesen Vertraulichkeiten keinen Geschmak findet. Wahrhaftig man kan solche wirthschaftlichen leutseligen Scenen nicht aus dem epischen Gedichte verweisen, oder man muß die Charakter der Geduld, der Vorsichtigkeit, der Gutherzigkeit, daraus verweisen.

Die Bewunderer der Aeneis werden sich kaum entbrechen können, dem Gedichte von den Argonauten ihre Hochachtung zu gönnen. Virgil hat seinem Werke keine geringe Zierde gegeben, daß er die Liebe der Dido nach der Liebe der Medea ausgebildet hat. Ad Didonem & Aeneam amatoriam Continentiam Medeæ circa Iasonem transtulit Virgilius. Macrob. Wenn er den Apollonius gleich nicht abgeschrieben, sondern mit ihm gerungen hat, so ist die Ehre für den Griechen doch nicht klein, daß er mit ihm gerungen hat. Man weiß, daß Virgil kein Bedenken gehabt hat, in seiner Sprache wieder zu sagen, was von andern in fremden Sprachen schon war gesagt worden; und ich gönne ihm das Lob von Herzen, welches er damit verdienet hat; denn es ist keine leichte Sache in dergleichen Kampfe zu siegen. Aber wer Virgils Nachahmung mit dem Urstofe vergleichet, wird wahrnehmen, daß sein Sieg ein wenig zweifelhaftig ist.

Wir lesen in den Alten keine Verdammniß unsers Poeten, weder der Wahl der Fabel, noch des Planes, noch der Ausbildung. Longins Urtheil sezet allein Homer über Apollonius hinauf. Dieser Kunstrichter hatte Exempel von Metaphern gebracht, die nach seinem Begriffe das Erhabene befödern sollten, unter denselben waren etliche schwulstige und halb allegorische Redensarten, die Cecilius beym Plato getadelt hatte, und die Longinus nicht entschuldigen kan. Er vertheidiget sie auch nicht, sondern sagt nur, daß Plato nichtsdestoweniger überhaupt erhabener sey, als Lysias, so wie Homer grösser sey als Apollonius, ungeachtet Homer hier und dar gefallen sey, Apollonius nicht. Der Vorzug, den er Homer vor Apollonius giebt, hat kaum mehr zu bedeuten, als der Vorzug den er der Ilias vor der Odyssee giebt. Wie er sagt, Apollonius sey nicht Homer, so sagt er auch Homer selbst sey in der Odyssee nicht mehr Homer; Homer sey in diesem Gedichte alt,

er erzähle ohne Aufhören, er rede nicht in dem vorigen starken Tone; da sey nicht mehr das Erhabene der Ilias, die mit gleich grossem Schritte unaufgehalten fortgehet; da sey kein Brausen mehr, kein Strom der Aufwallungen.

Man hat Homer gegen Homer vertheidiget. Die Odyssee, hat man gesagt, litt weder die brausenden Begegnisse, noch den hohen und pompreichen Ausdruk der Ilias. Hat Homer in der Odyssee die Ilias wiederholen sollen, und wird man beleidiget, wenn ein Poet Verschiedenheit sucht? Wenn man ein gutes Gedicht in einer Art hat, kan man an keinem andern, das in einer andern Art gut ist, Geschmak finden? Wer die Odyssee tadelt, daß sie nicht der Ilias ähnlich ist, tadelt sie um eine Sache, die Homer nicht in den Sinn gekommen ist, und nicht hat kommen müssen. Er thut so unbillig, als der von einem Gärtner foderte, daß er den Quittenbaum in die Pyramidengestalt des Taxus schneiden sollte.

Dieses alles ist zugleich die Vertheidigung unsers Apollonius.

Ich füge hinzu. Ein Gedicht kan vortrefflich seyn, ohne daß es der Ilias beykomme, und ein Poet kan da seyn, der doch nicht Homer ist. Was wäre das für ein niederschlagender Gedanke, daß hinter Homer zu bleiben kein Heil in der Poesie gefunden werde! Wie viel herrliche Gedichte würde er uns vorenthalten? Nur die Mittelmässigkeit macht die Poeten verdammnißwürdig. Aber auf dem Berge, wo Homer ganz einsam die oberste Spize innen hat, sind etliche Gipfel unterhalb von verschiedener Höhe, aber jeder hoch über das Mittel des Berges erhaben. Ein Poet kan mit sich zufrieden seyn, der eine von diesen Höhen erreicht hat; und die Kunstrichter sind an Geschmak verzärtelt, welche alles verwerfen, was nicht Homer selbst ist. Und welche Unbilligkeit! Man verlangt von dem Poeten, daß er sich zu dem Gipfel Homers erheben solle; und man fodert zugleich daß er in Homers Pfade auf denselben steigen solle, wiewol dieser Pfad, wenn er auch mit der genauesten Sorgfalt darauf fortgehet, ihn nicht höher tragen kan, als zu dem mässigen Lobe eines Nachahmers. Sobald einer die Kühnheit hat, nach einem neuen Modele zu dichten, so ist der Criticus fertig Homers Plan, Brausen, Tumult, Lerm, Taumel, in seinem Werke zu suchen; ob sein Stof und seine Absichten gleich von der Ilias noch so weit entfernet sind. Könnte man mehr thun, wenn man die Hize eines edeln, großmüthigen Scribenten mit allem Fleisse dämpfen wollte? Das ärgerlichste ist, daß diese strengen Homeristen oft von Homer nichts weiter als den Ruhm kennen. Ich habe ihnen einigemal Fallen geleget, und sie ertappt, daß sie Homers eigensten Schönheiten in eines andern Munde verurtheilet haben.

An Philypsus.

Sie sind ein so verliebter Verehrer des Hr. Pope, daß ich es kaum wagen sollte ihnen alles das Schlimme von ihm zu sagen was ich vorhabe, wenn nicht eben ihre allzugrosse Passion mich bewegte, sie um einige Töne herab zu stimmen, weil ich eine mässige Liebe für angenehmer halte als eine solche die immer entzükt ist und auch die Fehler ihres theuern Gözen für Schönheiten hält, wie Alcäus beym Cicero, cui nævus in puero suo lumen videbatur. Pope ist ein grosser Poet, ein tiefsinniger und feiner Geist, ich gebe ihnen das zu, und wer wird es nicht zugeben? Aber das kan ich ihnen nicht zugeben, daß Pope der Brittische Homer sey, noch weniger, daß er den Homer getreu übersezt habe. Ihr Erstaunen über meine Kühnheit wird sich nach und nach verliehren, wenn sie sich nur erinnern wollen, daß die Wahrheit immer schöner ist als der angenehmste Irrthum. Es ist wie ich glaube unleugbar, daß Pope den Homer verschönern wollte, und sie wissen, Mein Herr, daß man in England würklich glaubt, daß er ihn verschönert habe. Selbst Spence und Melmot, ob ihnen gleich nicht alle seine Fehler entgangen sind, gestehen ihm doch daß seine Uebersezung ein bewundernswürdiges Werk sey, und daß er dem Homer nicht selten Schönheiten gegeben habe, die ihm anständig seyn. Von diesen Verschönerungen will ich mich etwas weitläuftiger mit ihnen unterhalten, und sie vielleicht überführen, daß es vielmehr Ausschmükungen und Verbrämungen sind, und daß man sein Werk geschikter eine artige Verkleidung, als eine Uebersezung nennen könnte. Die grosse Kunst des Hr. Pope ist, die einfältige Schreibart des griechischen Poeten zu erhöhen und auszuzieren, einzelne Metaphern desselben in ganze Beschreibungen auszuwikeln, ihm oft Gedanken und Bilder zu leihen die er gar nicht hat u. s. w. Spence hat einen ziemlichen Theil dieser Fehler in seinem ersten Abend sehr wol gerüget. Er hat ihm seine allzuschimmernde Schreibart gründlich verwiesen, er hat gefunden daß die häufige Antithesis, die Concetti, die manchmal übertriebenen Metaphern seinem Original gar übel anpassen, daß Pope die nervichte Stärke Homers öfters in süsse Zierlichkeit verwandelt hat, und der Homerischen Muse die man mit der männlichen Schöne der Pallas vergleichen könnte, die Gestalt und die Mine einer weichen

Venus

Venus giebt. Wenn Homer jemand sagen läßt, am nächsten Morgen, so heißts bey Pope, sobald der Morgen seine Safranstralen aufweken wird; wenn Homer sagt: Iris eilte schnell wie der Sturmwind; so entfaltet bey Pope das vielfärbichte Mädchen, schnell wie der Wind, ihre goldenen Schwingen; wenn jener von Penelope schreibt:

Φιλον δε οι ητορ ιανθη, so sagt dieser:

With florid joy her heart dilating glovvs,

Diese unmässige Verschwendung der Farben und Zierrathen ist ein Hauptfehler des Popischen Homers und kan schwerlich mit etwas anders entschuldiget werden, als mit einer sträflichen Gefälligkeit gegen den herrschenden Geschmak seiner Zeit. Denn wie hätte sonst derjenige, der die Poeten so artig vor diesen gleissenden Fehlern warnen konnte, sie selbst so häufig begehen können? Pope hat gewiß einen zu feinen Geschmak gehabt, als daß er die Dame zu Loretto mit Perlen und Juwelen bedekt für schöner sollte gehalten haben als jenes liebenswürdige Kind von dem Thomson sagt:

- - - a native grace
Sat fair-proportion'd on her polish'd Limbs
Veil'd in a simple Robe - - -

Denn die Annehmlichkeit hat die fremde Hülfe des Puzes nicht nöthig, und ist am zierlichsten wenn sie nicht gezieret ist.

Wenn Homer ja verschönert werden kan, so müßte es seyn wo er in seinem eigenen Nahmen redet; so müßte es in kleinen Nachlässigkeiten seyn, die ein grosser Genius in einem weitläuftigen Werke sich zuweilen erlaubet. Aber Pope hat selbst die schönen Stellen verschönern wollen, ja er schonet nicht einmal der pathetischen Reden, worinn schwerlich etwas geändert werden kan, ohne von der Natur selbst abzuweichen. Es ist billig daß ich diese allgemeine Beschuldigungen mit Proben rechtfertige, und ich kan dazu keine bequemere nehmen, als solche Stellen die selbst der scharfsichtige Spence oder Melmot bewundert haben.

Ich will von der Erzählung anfangen, welche Agamemnon dem Ulysses in der unterirdischen Welt von seinem tragischen Tode macht. Nichts kan lebhafter und stärker seyn als dieses blutige Gemählde im Homer, und das ist es bloß wegen der geschikten Auswahl kleiner Umstände und wegen des ungeschmükten Ausdruks. Sie werden sehen, daß Pope den lezten erhöhet und in den ersten ohne Fug geändert hat. Hier haben sie die Beschreibung Homers so

gut

gut ich sie geben kan: Du bist zwar bey vielen blutigen Scenen, entweder in Zweykämpfen oder in der harten Schlacht, zugegen gewesen. Aber gewiß bey diesem Anblik hättest du von Herzen weinen müssen; wenn du gesehen hättest wie wir um die Becher und angefüllten Tafeln herum lagen und das ganze Estrich in Blut wallte; wie ich neben mir das erbärmliche Geschrey der Tochter des Priamus, Cassandra, hören mußte, die von dem Dolch der treulosen Clytemnestre fiel; wie ich mich sterbend noch bemühte die Hand vom Boden aufzuheben und sie nach meinem Schwerdt ausstrekte, das schamlose Weib aber sich hinweg machte, und nicht einmal so viel Mitleiden hatte, mir in das Reich des Pluto gehendem die Augen zuzudruken, und die Gesichtszüge in Ordnung zu legen. = = Ich getraue mir nicht Pops Copie so getreu zu übersezen, er mag also seine eigene Sprache reden:

When vvar has thunder'd vvith its loudest storms
Death thou hast seen in all her ghastly forms,
In duel met her, on the listed ground
When hand to hand they vvound retorn for vvound,
But never have thy Eyes astonish'd vievv'd
So vile a dead, so dire a Scene of Blood;
Ev'n in the flovv of joy, vvhen novv the bovvl
Glovvs in our Veins and opens ev'ry soul,
We groan, vve faint, vvith Blood the dome is dy'd
And o'er the pavement floats the dreadful tyde;
Her Breast all gore, vvith lamentable cries
The bleeding innocent Cassandra dies.
Then, tho' pale death froze cold in ev'ry vein,
My svvord I strive to vvield - - but strive in vain.

Sehen sie wie unangenehm und dem Affekt des redenden ungemäß er die ersten zween Verse in viere ausdähnet! Bemerken sie, daß die Ausdrüke, „da der Becher in unsern Adern glühte, und jede Seele eröfnete,„ viel zu gekünstelt für eine pathetische Rede sey, und daß die Ev'n in the flovv of joy vve groand, vve faint, das Homerische ungleich stärkere Bild schlecht ersezt; daß Pope den sehr rührenden Umstand, αμφ' εμοι nicht hätte auslassen sollen, und daß es endlich einem Uebersezer, der so oft paraphrasiert, sehr wohl angestanden hätte, in der Stelle Nor did my traitress vvife &c. den Begriff des Homers zu entwikeln, welcher ohne Zweifel sagen will, das was den Agamemnon noch am meisten geschmerzt habe, sey gewesen daß seine Frau nicht das geringste Zeichen der Reue oder des Mitleidens von sich gegeben, da sie ihn so in seinem Blute schmachten gesehen; es hätte ihm noch wohl gethan, wenn sie nur aus Empfindung einiger wiederkehrender

Liebe

Liebe oder wenigstens aus Menschlichkeit ihm noch die Augen zugeschlossen hätte. Pope hätte also den Umstand ἠδε - - νοσφισαῖο nicht auslassen sondern vielmehr nach dem Sinne des Originals noch deutlicher ausdruken sollen. In der Fortsezung dieser Rede werden sie noch finden, „sie stieß das Schwerdt in den zärtlichen Busen wo sie angebetet herrschte.„ Homer sagt nichts dergleichen. Zu seiner Zeit betete man die Weibspersonen wenigstens vor ihrem Tode noch nicht an. Mich wundert daß Spence sagen kan, der Schwung des Ausdruks sey in dieser Rede noch belebter und affektreicher als im Homer, da er doch kurz vorher gesagt hat: Homer ist ein grosser Freund der Wahrheit und Natur, er weiß genau wie weit sich jedes Ding treiben läßt; immer steht ihm das zu Gebot was am geschiktesten ist gesagt zu werden, und was noch mehr ist, er weiß allemal wenn er genug gesagt hat. Wenn man dieses von Pops Homer sagte, so könnte man es für eine Satyre auf ihn halten. Es wäre mir leicht bey der Stelle aus dem zehnten B. der Odyssea, welche Spence pag. 53. zu viel bewundert, zu zeigen, daß sie eher hinter dem Original bleibt als es übertrift; aber ich muß mich hüten ein Buch statt eines Briefes zu schreiben. Ich getraue mir aber insgemein, wie ich schon gesagt habe, zu behaupten, daß der Griechische Poet in dem Ausdruk der Gemüthsbewegungen nicht verbessert werden kan, es wäre denn daß jemand die Kunst fände die Natur zu verbessern. Diese seine Stärke im pathetischen kommt bloß von den kleinen Umständen, die er so geschikt zu wählen und so naif auszudruken weiß, daß sie zu gleicher Zeit in die Phantasie mahlen und das Herz ergreiffen.

Sehen sie nur wie ungemein rührend die folgende Stelle aus dem 4. B. der Odyssea ist:

Τῳ δ᾽ αρα πατρος υφ᾽ ιμερον ωρσε γοοιο
Δακρυ δ᾽ απο βλεφαρων χαμαδις βαλε πατρος ακουσας,
Χλαιναν πορφυρεην αντ᾽ οφθαλμοιιν αναςχων
Αμφοτερῃσι χερσι, νοησε δε μιν μενελαος.

Pope hat diesen Ort übel geschwächt: Er läßt etliche kleine mahlerische Umstände aus, und ersezt sie mit dem überflüssigen studious to veil the grief. Die strömende Leidenschaft ist mir hier auch nicht so lieb als die einfältigern Thränen des Homers. Und warum sieht Menelaus die kindliche Liebe des Jünglings vvith vast surprise? Ist es etwas so erstaunliches wenn ein wohlgearteter Sohn um seinen verlohrnen Vater weint?

Das sechste B. der Ilias soll mir noch ein Beyspiel geben daß Pope die ungemeine Stärke und Delicatesse Homers in Ausdrukung der zärtlichsten Gemüthsbewegungen nicht zu erreichen gewußt

habe.

habe. Sie kennen den Abschied des Hector von Andromache und seinem Kinde als eines der schönsten Gemählde im ganzen Homer. Der geschikteste Mahler könnte durch die belebteste Vorstellung die Empfindungen, die diese Scene beseelten, nicht schneller und stärker in uns erweken als es der Griechische Poet vermittelst weniger ungemeiner Züge gethan hat. Dem englischen Uebersezer aber kan ich in dieser ganzen Stelle keinen andern Ruhm geben, als daß er das schwächer und langsamer gesagt hat, was in seinem Original unverbesserlich ist und nicht den mindesten Zusaz oder Aenderung leidet. Beym Homer sucht Hector seine Andromacha, um Abschied von ihr zu nehmen; sie entdekt ihn und kommt ihm entgegen, mit einer Sclavin „ welche den zarten Knaben in ihrem Busen trug, der noch nicht reden konnte, das einzige Kind Hectors, einem schönen Sterne gleich. „ „ Dieses verbrämt Pope also: Die Amme stand näher, in deren Umarmung seine einzige Hofnung lächelnd an ihrer Brust hieng, sein Kind, welches jeder süsse Reiz und frühe Anmuth schmükte, schön wie der neugebohrne Stern der den Himmel vergüldet. „ „ Ich nehme es dem Popen eben nicht übel daß er, wie Melmot antet, der Amme nicht alle Ehre anthut, und sie schlechthin Amme nennt, da sie doch beym Homer ευζωνος τιθηνη ist. Ich halte es für einen grössern Fehler daß ihm das liebeswürdige Gemählde Homers vom Astyanax nicht schön genug ist. Homer sagt ferner: Hector lächelte indem er den Knaben schweigend ansah; Andromacha stand neben ihm und weinte. „ „ Pope sezt hinzu: Ihr Busen arbeitete unter einem prophetischen Seufzer, und eine grosse Thräne stand zitternd in ihrem Auge:

Vielleicht werden sie mir nicht zugestehen, daß diese Zusäze dem Original keinen höhern Glanz geben. Doch weiß ich nicht wie sie mir läugnen könnten, daß Homers ungeschmükte Schönheit und Naifete einen feinen Geschmak gegen das Glänzende und Wizige des Hr. Pope ziemlich gleichgültig machen kan. Ich bitte sie nun selbst die bewegliche Anrede der thränenden Andromache mit der Uebersezung zu vergleichen, und es zu fühlen, (denn sie müssen es nothwendig fühlen,) wie die leztere an dem wahrhaftig = pathetischen, welches nichts weniger als zierlich ist, zurük bleibt. Ich will nur eines bemerken. Andromache sagt: Achilles habe einen Hügel von Erde über dem Grabe ihres Vaters aufgerichtet, und die Töchter Jovis, die Waldnymphen, haben Ulmbäume daraus gepflanzet. Diesen einzigen leztern Umstand dehnt Pope in drey Verse aus:

The mountain nymphs the rural tomb adorn'd,
Jove's Sylvan Daughters bade their elms bestovv
A barren ſhade and in his honours grovv.

Wie

Wie übel schikt sich diese leere Weitläuftigkeit für die affektvolle Person welche redet? Homer läßt sie nichts sagen als was eine geziemende Verhältniß mit ihrem Schmerz hat. Aber lassen sie uns sehen wie Pope das unvergleichliche Gemählde getroffen hat, von dem er selbst sagt daß es das feinste Stük sey das man finden könne. Ich will in dieser ungemeinen Stelle den Griechen und Engländer ihre eigene Sprache reden lassen, und ein noch viel grösserer Liebhaber des schimmernden Wizes als sie sind, soll bey dieser Vergleichung der einfältigen Natur die Ehre geben müssen.

Als Hector seiner Gemahlin geantwortet hatte, so strekte er die Arme nach seinem Knaben aus:

> Αψ δ' ὁ παις προς κολπον ευζωνοιο τιθηνης
> Εκλινθη ιαχων, πατρος φιλου οψιν ατυχθεις
> Ταρβησας χαλκον τε ιδε λοφον ἱππιοχαιτην
> Δεινον απ' ακροτατης κορυθος νευοντα νοησας,
> Εκ δ' εγελασσε πατηρ τε φιλος και ποτνια μητηρ.

Dieses so lebensvolle liebenswürdige Gemählde giebt Pope ganz geschwächt und verdunkelt in folgenden Versen:

> The Babe clung crying to his Nurse's Breast
> Scar'd at the dazling Helm and nodding crest.
> With secret pleasure each fond parent smil'd - -

Warum hat doch Pope, der sonst die Ideen des Poeten so gerne ausdehnt, sie hier zu ihrem Nachtheil zusammen geschrumpfet? Warum läßt er die artigen kleinen Züge aus, die diesem Gemählde gleichsam die Seele geben: Πατρος φιλου οψιν ατυχθεις, ingl. λοφον Δεινον απ' ακροτατης κορυθος νευοντα; das Wort νοησας selbst, welches hier ein starres Anschauen anzeigt, wie Kinder zu thun pflegen wenn sie etwas ungewohntes sehen? Wie überflüssig ist hingegen sein secret pleasure? Wenn wir den Homer lesen so glauben wir den Knaben würklich zu sehen, wie er den herabwinkenden Busch auf dem Helm seines Vaters anstaunet, und dann plözlich mit einem furchtsamen Geschrey in den Busen seiner Amme zurük bebt. Der Poet hat uns gerad so viel kleine Umstände und in einem so starken Licht gezeigt, daß unsere Phantasie durch eine unendlich-schnelle Würkung alles übrige hinzu thun muß, und wir also auf etliche Augenblike unsere Einbildungen für Empfindung halten. Es ist unmöglich daß Pops matte Copie eben diese Würkung thue. Aber wie übel hat er die folgende Stelle verkleidet, die in dieser ganzen Scene die schönste ist? Hector legte seinen glänzenden Helm ab, sagt Homer, (bey Pope bindet er die schimmernden Schreken von seiner Stirne los) nahm den Knaben in seine

seine Arme und that ein Gebet zu Gott, welches einem jeden Leser das Herz rühren muß, dann gab er das Kind der Mutter zurük. Sehen sie nun wie uns Homer diese zärtliche Mutter und Gemahlin in dieser Situation zeigt:

- - Ἡ δ' ἀρα μιν κηώδεϊ δεξατο κολπῳ
Δακρυοεν γελασασα - -

Diese Vorstellung ist in der That entzükend. Ihre ungemeine Lebhaftigkeit kommt bloß von etlichen Meisterzügen, und ihre Stärke besteht in ihrer Kürze. Hören sie izt Popen:

He ſpoke and fondly gazing on her charms
Reſtor'd the pleaſing Burthen to her arms
„ Soft on her fragrant Breaſt the Babe ſ'he laid
„ Huſh'd to repoſe und vvith a ſmile ſurveyd.
„ The troubled pleaſure ſoon chaſtish'd by fear
„ She mingled vvith the ſmile a tender tear. „

Der Poet der göttlichen Meßiade hat den unvergleichlichen Zug Δακρυοεν γελασασα, so gut als er nachgeahmet werden kan, in sein Gedicht gebracht, da er von Maria sagt:

= = = Als sie zu reden vermochte
Wandte sie gegen Johannes ihr Antliz und lächelte weinend.

Ich brauche sie nicht zu belehren, daß es einen kleinen Meister in der poetischen Kunst anzeigt, wenn man durch Weitläuftigkeit ersezen will was an Stärke abgeht. Dergleichen Poeten sind den mittelmässigen Mahlern gleich, die mit aller ihrer Kunst ihren Figuren den gehörigen Affekt nicht zu geben wissen, da hingegen ein Raphael mit einem einzigen glüklichen Strich alles das hinzu thun kan, was jene vergeblich erstrebten und ohne welches das künstliche Stük nicht rühren wird. Wie ungeschikt giebt uns hier Pope eine philosophische Erklärung von den geheimen Ursachen des Phänomenon, das uns Homer, weil er ein Poet ist, sehen läßt? Die Zeile the troubled pleaſure ſoon chaſtish'd by fear verdunkelt die Vorstellung anstatt sie zu erleuchten. Denn wir verlangen hier nur ein poetisches Licht, und dieses ist in Homers zwey Worten ungleich stärker als in Pops vier Versen. Es ist überdieß unangenehm, wenn uns ein Poet alles sagt, auch das was wir lieber selbst hinzudenken, und was gewiß niemand übersehen wird. Und warum schränket er die Ursache dieses rührenden Contrasts von Empfindungen in der Andromache bloß auf Vergnügen und Furcht ein? Welch eine ungeschikte Auseinandersezung von Vorstellungen, die um den erforderten Affekt hervor zu bringen nothwendig verwirrt bleiben müssen. = = Wozu dient huſ'hd to repoſe? Hier ist

es in der That eine blosse cheville, ob ich gleich gestehe daß die ersten vier Verse in einem andern Zusammenhang sehr schön seyn würden. Der Zusaz fondly gazing on her charms ist sehr unglüklich. Diese verliebte Beschauung stühnde einem Paris besser an als dem Hector. Und wenn sie nur einen Blik ins Original thun, so werden sie finden, daß Hector damals von väterlichen Empfindungen so eingenommen war, daß er gewiß keine Zeit hatte an die Schönheit der Andromache zu denken.

Es ist mir eben keine angenehme Arbeit die Fehler eines vortreflichen Scribenten zusammen zu lesen, und es ist auch nicht nöthig, daß ich Sie mit Exempeln überhäusse. Sie werden in jedem Gesange Stellen finden, gegen welche man eben das einwenden kan, was ich an einigen getadelt habe. Es mag also an den folgenden genug seyn, welche von einer andern Art sind, als die ich eben beleuchtet habe. Pope liebt die Beschreibungen von leblosen Dingen nicht weniger, und er ist in denen Sachen, wo es hauptsächlich auf die Farben ankommt, ein ungemeiner Mahler. Von dieser Art ist folgende Landschaft:

The distant Land appear'd - -
Then svvell'd to sight Phaeacia's dusky Coast
And vvoody Mountains half in vapours lost
That lay before Him indistinct and vast
Like a broad shield amid the vvatry Waste.

Ich erinnere mich aber daß ich diesen Brief schreibe die Fehler des Pope anzuzeigen. Von seinen Schönheiten müßte ich mehr als einen Brief schreiben. Ich will ihnen izt ein Exempel geben, wo Pope sich eben durch die Liebe zum Coloris hat verleiten lassen, sein Original und die Proportion seines Gemähldes zu vergessen. Es ist eine Stelle, welche von Melmot übermässig bewundert wird, welche das Original übertreffen soll und die ich doch alles ihres Glanzes ungeachtet für sehr schlecht halte. Urtheilen sie selbst von dieser Stelle die nach dem Eustathius das schönste Nachtstük ist, was man sich einbilden mag.

Ὡς δ᾽ ὅτ᾽ εν ουρανῳ αστρα φαεινην αμφι σεληνην
Φαινετ᾽ αριπρεπεα, ὅτε τ᾽ επλετο νηνεμος αιθηρ
Εκ τ᾽ εφανον πασαι σκοπιαι κὰι πρωονες ακροι
Κὰι ναπαι· ȣρανοθεν δ᾽ αρ᾽ ὑπεραγη ασπετος αιθηρ
Παντα δε τ᾽ ειδεται αστρα, γεγηθε δε τε φρενα ποιμην.

Iliad. VIII. 553.

As vvhen the Moon, refulgent lamp of Night
Oe'r Heav'ns clear azur spreads her sacred light

When

When not a breath disturbs the deep serene
And not a cloud o'ercasts the solemn scene;
Around her throne the vivid planetes roll
And stars innumber'd gild the glovving Pole.
O'er the dark trees a yellovver verdure shed
And tip vvith silver ev'ry mountains Head;
Then shine the vales, the roks in prospect rise,
A flood of glory bursts from all the skies,
The conscions svvains, rejoicing in the sight
Eye the blue vault and bless the usefull light.

Ich will ihnen noch verbergen in was für einem Zusammenhange diese Stelle steht. Wir wollen sie für izt nur an sich selbst als ein Nachtgemählde betrachten. Sie sehen daß Homer dem englischen Poeten nichts als die ersten Züge gegeben hat. Ohne Zweifel hat Pope diese Gelegenheit ein ungemeines Gemählde zu machen nicht vorbeygehen lassen können. Aber wie wenn er eben dadurch daß er sein Original so sehr übertreffen wollte, gegen die Grundregeln der Mahlerey gesündiget hätte? Erinneren sie sich an die Anmerkung die ich ihnen oben von Homers Richtigkeit in der Proportion seiner Schildereyen aus dem Spence gegeben habe. Finden sie nicht daß Pops Beschreibung für ein Nachtstük viel zu viel Farben hat? The vivid planetes ist ein schönes Bild, aber die Sterne welche den glühenden Pol vergülden, eine Fluth von Schimmer, dieses ist zuviel und macht die Nacht zum Tage: Der nächtliche Himmel kan nicht lazurblau aussehen, und alle Sterne sammt der silbernen Luna können nicht so hell machen als es in Popes Beschreibung ist. Wer siehet nicht daß der Poet, auch wenn er sein Original hätte übertreffen wollen, die sanftesten Farben hätte nehmen müssen, daß sein hellestes Licht noch immer αμφιλυκος hätte seyn müssen? Aber Pope hat selten ein geringeres blau als Lazur, und fast jeder Glanz vergoldet bey ihm. Doch was werden sie erst sagen, wenn sie hören daß diese ganze Beschreibung nur ein Gleichniß ist, nur ein Gleichniß die Menge der Feuer welche die Trojaner bey nächtlicher Weile in ihrem Lager angezündet, und die Helle die diese gemacht, zu mahlen? Itzo werden sie augenscheinlich finden, daß Homer seiner bescheidenen Beschreibung eben genug Licht gegeben, und daß hingegen Pops seine unmässig übertrieben ist. Hier haben sie noch ein paar Exempel von übelangebrachten Farben, ihres Lieblings so gewöhnlichem Fehler. Helena tritt ins Zimmer:

Before her breath a gale of rich parfume,
So moves adorn'd vvith each attractive grace
The silvershafted Goddess of the Chace.

Schiket sich „ jeder anziehende Reiz nicht besser für Venus als die Jägerin Diana? Pope liebt die anziehenden Gratien, sie fallen mir sogleich noch in etlichen Stellen ins Gesicht:

> In rosy prime vvith Charms attractive grac'd

von Euryclea; Homer sagt πρoθηβειν ετ' εουσαν - - Der lezte nennt Hermione eine liebenswürdige Frauensperson, schön wie die goldene Venus; Dieses giebt Pope:

> On vvhom a radiant pomp of Graces vvait
> Resembling Venus in attractiv state.

Warum müssen die Gratien stralen? Wie stimmt dieser schimmernde Pomp zu ihrer anmuthigen Einfalt? Horaz sagt bescheidner, gratiæ decentes. Und wie gefallen ihnen die silberströmende Augen im 462. v. des I. B. der Odyssea? Lassen sie uns gestehen, Philypsus, daß Pope nicht selten den Persischen Mahlern gleicht, welche zwar die höchsten und glänzendesten Farben im Ueberfluß haben, aber sie weder mit Maaß noch am rechten Orte zu gebrauchen wissen. Wie wenige von den neuern sinnreichen Scribenten sind von diesem Fehler frey, und wie viele sind desselben voll? Zwar auch die Griechen haben einen Nonnus, und die Lateiner einen Claudian. Sobald man über die Natur rencheriren will, so muß man auf Ausschweifungen gerathen. Fast sollte man glauben, wenn dergleichen Köpfe bey der Einrichtung der Natur wären zu Rathe gezogen worden, sie hätten den Himmel in Gold gekleidet und die ganze Haut der Frauenspersonen mit der Rosenröthe der Wangen übermahlt. Die Fehler dieser Art von Scribenten sind fast alle aus der Begierde ihre Vorgänger zu überfliegen entstanden. Aber warum bemühten sie sich denn nicht vielmehr sie in der Nachahmung der Natur zu übertreffen? Das Reich derselben ist von so unendlichem Umfang, und ihre Schönheiten sind so manchfaltig, unerschöpflich und ungemein, daß zwischen der besten Nachahmung und der Natur selbst, immer noch Raum genug bleiben wird.

Demodocus.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bodmer, Johann Jakob,

J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Versen Mit J. G. Schuldheissen Anmerkungen. Dazu kommen etliche Briefe

Zürich 1754

P.o.germ. 146
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105988-8
VD18 10313702